



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

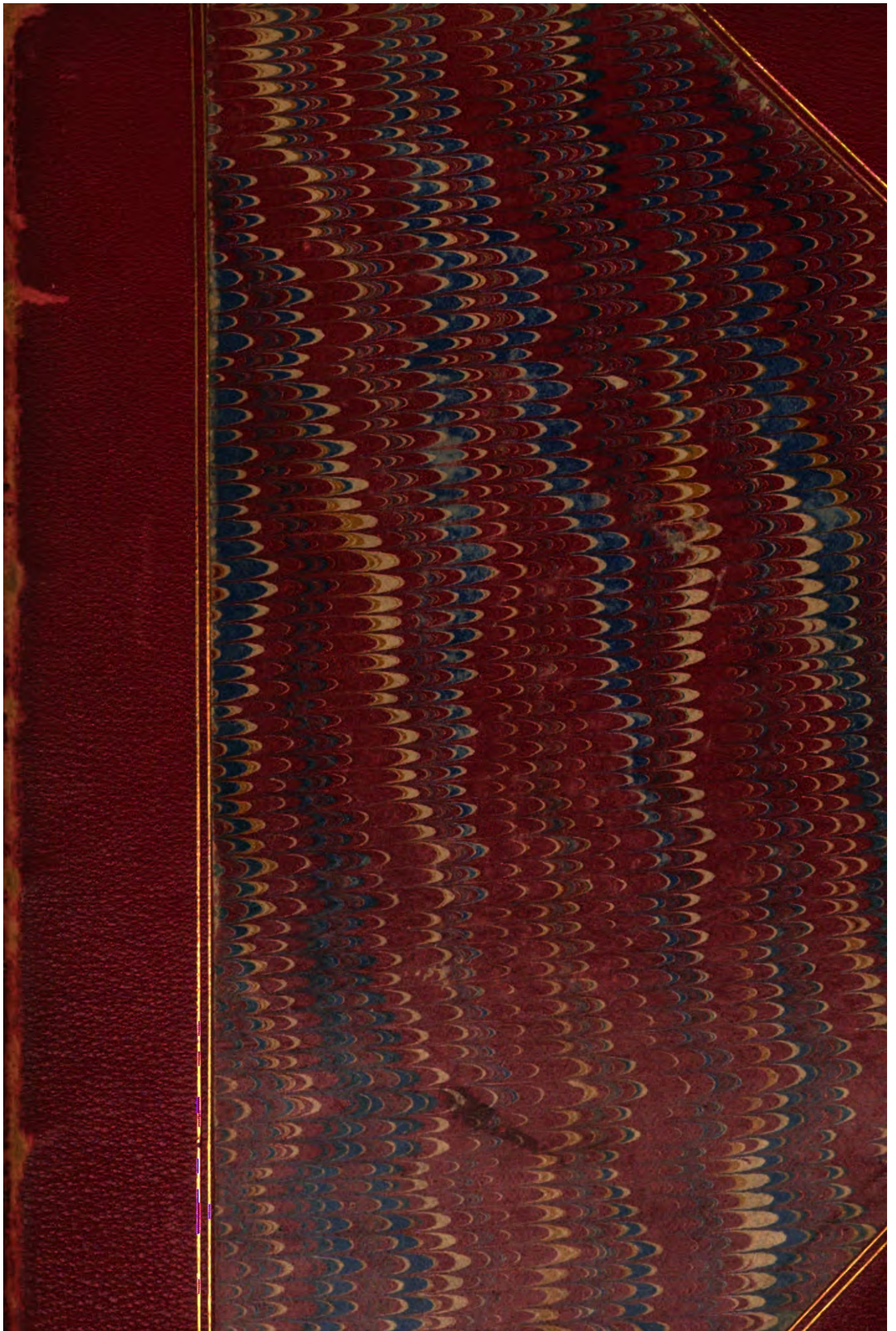
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

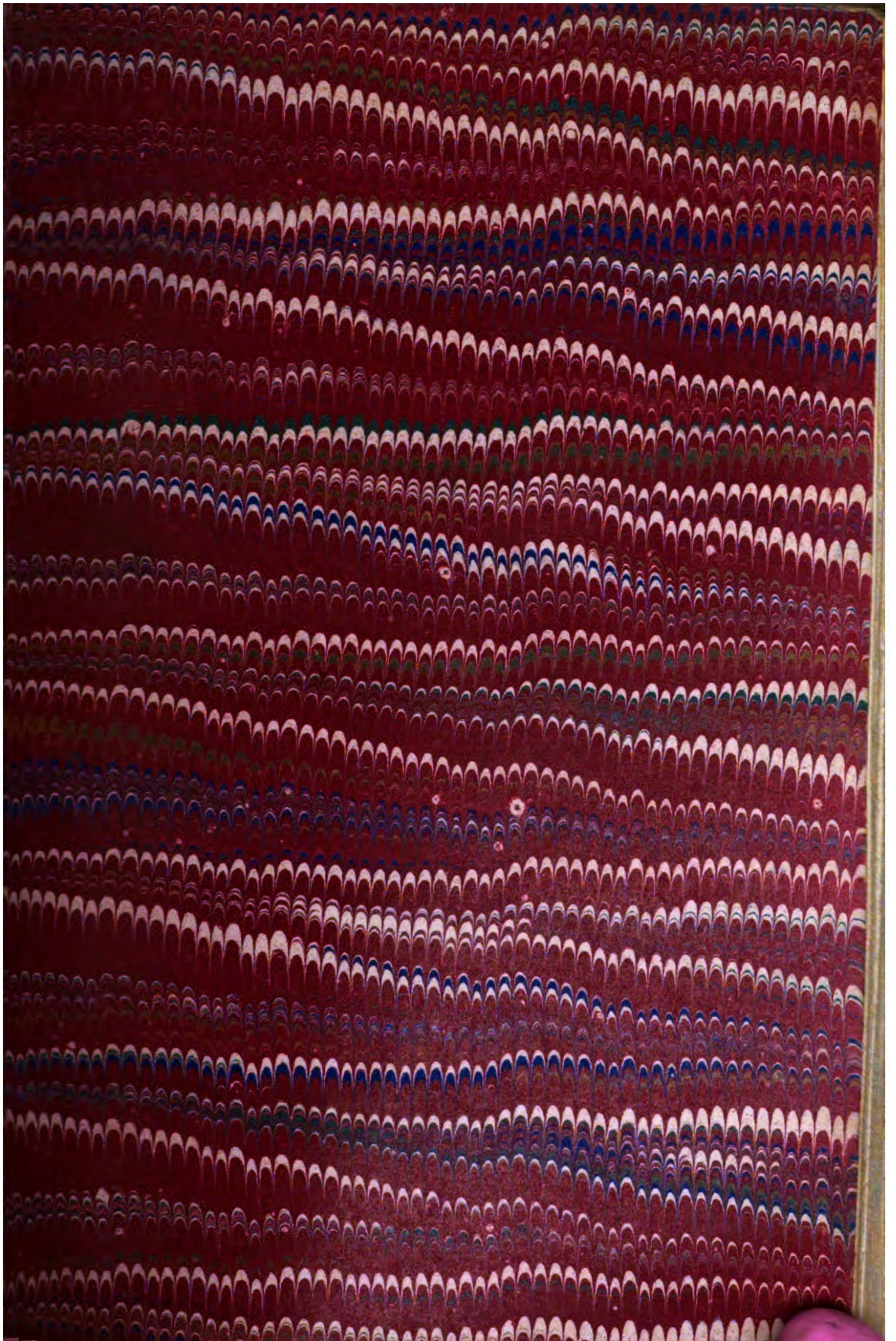


This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



✓ 162 d o









Franz Dingelstedt's
Sämmtliche Werke.

Erste Gesamt-Ausgabe in 12 Bänden.

Siebenter Band.

Zweite Abtheilung:

Lyrische Dichtungen.

Erster Band.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1877.

Lyrische Dichtungen.

Von

Franz Dingelstedt.

Erster Band.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1877.



Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Statt Vorwortes	XI

Erste Liebe.

1. Die Schildwacht	3
2. Schummerlied	5
3. Sonne und Mond	6
4. Ständchen	8
5. Welt-Einsamkeit	10
6. Ueberraschung	12
7. Windstille	13
8. Neuer Winter	14
9. Zum Abschied	16
10. Eine Landpartie	17
11. Am Kamin	19
12. Gefrorenes	21
13. Trost in Trennung	22
14. Astronomie	24
15. Das Bild	26

VI

Jahreszeiten.

	Seite
1. Frühlingslied	29
2. Wasserfahrt	31
3. Ebbe und Fluth	33
4. Meerleuchten	35
5. Zugvögel	37
6. Die Spinne	39
7. A stern	40
8. Herbstlied	41
9. Rosen-Märchen	42
10. Die Braut an der Myrthe	44
11. Blumen-Botschaft	46
12. Die Blume in der Ausstellung	48
13. Winterlied	50
14. Die Bäume des Lebens	52
15. Die Weser	54
16. Immergrün	57

Dornröslein.

1. Sonne rief der Rose	63
2. Ich hatt' ein Röslein werth und lieb	64
3. Mich schau'n mit frommen Augen	65
4. Ich hab' aus ferner Heimath	66
5. Es jubeln die Gäste beim Hochzeitmahl	68
6. Hier hab' ich, ach! manches unzählige Mal	70

Ein Seestern.

1. Das weiß ich nicht, wie es gekommen	73
2. Die Mär vom Feu'r des heil'gen Elm	75

VII

	Seite
3. Wär' ich der Wind, ich wollte pochen	76
4. Hier will ich wandeln, bis sie naht	77
5. Dein Aug' ist meine Sonne, Kind,	79
6. Es kam die Fluth, als mir dein Bildniß	81

Irrfahrten.

1. Am Scheidewege	85
2. Dämmer-Stunde	89
3. Ein dunkles Blatt	91
4. Kein Echo	94
5. Im Postwagen	95
6. Extrapost	97
7. Der Kirchhof	99
8. Zu spät	101
9. Vision	103

Spaziergänge eines Kasseler Poeten.

1. Auf dem Friedrichsplatz	109
2. Ständchen dem Ständehause	112
3. Der Scharfenstein. Althessische Sage	115
4. Der große Christoph. Neuhessisches Märchen	118
5. In der Au	123
6. Auf dem Königsplatz	125
7. Das Gespenst der Rattenburg	128
8. Ofterwort. Im Schloßhof zu Marburg. 1840	133

VIII

Poets-Corner.

	Seite
1. Goethe in der Bibliothek zu Frankfurt	141
2. Die Körner-Eiche bei Wöbbelin	144
3. Am Grabe Chamisso's, in Berlin	147
4. Unter Platens Büste	149
5. Eine Rheinfahrt mit Uhlend	150
6. Die Brüder Grimm. 1840	154
7. In der Westminster-Abtei	157
8. Am Grabe Börne's. Auf Père Lachaise	160
9. Vor Schillers Standbild in Stuttgart. An Thorwaldsen	164

Letzte Liebe.

Ein Canzonen-Kranz.

I. Die Sonne sinkt. Ein brechend' Mutter-Auge	169
II. Daß ich Dich fand, bevor ich heimgegangen	170
III. O hätte Deiner Seele erstes Wählen	171
IV. Du zauderst, Dich mit meinem Lied zu schmücken	172
V. Du bist nicht wie die and'ren Weiber alle	173
VI. Laß, Mädchen, mich Dein Herz demüthig küssen	174
VII. Es war am Abend, daß wir uns begegnet	175
VIII. Mir träumte letzte Nacht: Wir beide saßen	176
IX. Du hörtest wohl die märchenhafte Kunde	177
X. Stirb Engel, stirb in meinen Armen plötzlich	178
XI. Merk' auf! Acht Tag', nachdem Du mich verloren	179
XII. Nun sei geleert die bitt're Abschieds-Schale	180
XIII. Den Wolken nah, auf dürrer Felsenspitze	181

Erzählende Dichtungen.

1. Kloster Fischbach. Westphälische Legende	185
2. Die Kindsmörderin	190

IX

	Seite
3. Der Finger Gottes	196
4. Die Eidgenossen. Schweizer Reise-Novelle. 1—6 . . .	201
5. Drei Stücklein aus dem Todtentanz zu München. 1854.	
Prolog	222
I. Der Dreizehnte	227
II. Mutter und Sohn	233
III. Ein Ammen-Märchen	239
Epilog	245



Statt Vorwortes.

Träumte einst von hohen Dingen
Und von Ehren auf der Erden,
Wollt' den Doctorhut erringen,
Oder gar Professor werden.

Plötzlich kamen da die Musen
Auf den leichten Götterfüßen,
Schlossen mich an ihren Busen
Und berauschten mich mit Küffen.

Und da hab' ich unterdessen
Vor dem Singen, vor dem Lieben
Den Professor ganz vergessen,
Und bin ein Poet geblieben.

Immer sinken meine Hände
Zu den goldnen Saiten nieder,
Und statt dicker Foliobände
Schreib' ich lauter leichte Lieder.

Armer Sänger, sel'ger Sänger,
Deine Träume sind zerronnen:
Auf die Erde hoff' nicht länger,
Wenn den Himmel du gewonnen!

Erste Liebe.

1.

Die Schildwacht.

Ich möchte wohl die Schildwacht sein,
Die jenes Haus bewacht,
Um unter Liebchens Fensterlein
Zu schildern Tag und Nacht.

Dann sah' ich sie frühmorgens gleich,
Wenn sich ihr Vorhang regt,
Und Abends spät beim Zapfenstreich,
Wenn sie sich niederlegt.

Bei Tage ging mein Pendellauf
Hier unten hin und her;
Sie schaut herab, ich schau' hinauf,
Was will die Schildwacht mehr?

Und wann es stürmt in Wintersgraus,
Dann deck' ich mich in Ruh,
Beschirmt vom sich'ren Schilderhaus,
Mit meinem Mantel zu.

Mich friert auch nicht, weil Sonnenschein
Mir keiner Zeit gebricht:
Bei Tag aus ihren Augenlein,
Zu Nacht von ihrem Licht.

So halt' ich sie in treuer Hut,
Sie kann in Frieden ruhn,
Und wer ihr was zu Leide thut,
Der hat's mit mir zu thun.

Wagt gar ein lüfterner Gesell
Dem Haus und ihr sich nah,
Den arretir' ich auf der Stell'
Und schreie: Halt, wer da!?

Doch kommt sie fittsamlich einher
Und tritt aus ihrem Haus,
Flugs präsentir' ich das Gewehr
Und rufe: Wache 'raus!

Bei Gott, die Schildwacht möcht' ich sein,
Die Liebchens Haus bewacht,
Um unter ihrem Fensterlein
Zu schildern Tag und Nacht!

2.

Schlummerlied.

Die Wolken ziehen schwarz und hoch,
Matt blinken einzelne Sterne:
Wacht wohl mein liebes Mädchen noch,
Mein Mädchen in der Ferne?

Des Windes Wiegenlied durchzieht
Schlaftrunk'ne Büsch' und Bäume:
Ob sie herüber zu mir sieht,
Versenkt in wache Träume?

Die Woge schläft, die Welt ist still,
Nacht hat den Tag vertrieben:
Mein Herz nicht schlafen kann noch will,
Es will und kann nur lieben.

3.

Sonne und Mond.

Ich weiß nicht, soll ich dich dem Mond vergleichen,
Der aus den Liebesaugen sanft verweint
Auf mich heruntersieht und Friedenszeichen
Versöhnend in die wilde Seele scheint?

Bist du nicht eh'r, vom Himmel hoch gesendet,
Als Sonne meinem Horizont gegeben,
Die hellen Strahls mein blödes Auge blendet
Und doch die Brust erfüllt mit warmem Leben?

Verwechfelt scheint mir aller Dinge Lage,
Seit mir dein Bildniß aufgegangen ist:
Du bist der Mond am klaren Sommertage,
Wie du der Winternächte Sonne bist.

Mein Thun und Treiben im profanen Lichte
Durchdringest du mit deinem Frieden ganz
Und tauchst die Nächte, flammende Gedichte,
In heißer Traumgesichte Gluth und Glanz.

Mond meiner Tage, meiner Nächte Sonne,
Hoch über mir geh deinen Strahlenlauf;
Es wogt zu dir mein Herz in Weh und Wonne,
Wie Fluth und Ebbe liebedurstig auf!

4.

Ständchen.

Fenster zu, Gardine nieder,
Stille Alles, Alles Nacht!
Drunten wandl' ich hin und wieder:
Ob sie schlummert? Ob sie wacht?
Dort ihr Kämmerlein, wie traulich
Und wie zierlich aufgeräumt;
Hier die Sehnsucht, die beschaulich
Von dem Himmel droben träumt!

Sieht das Bett in dunkler Ecke,
Wo sie einsam schlummernd liegt,
Sieht die grüne Seidendecke,
Die sich zitternd an sie schmiegt,
Alle Tüchlein, alle Bänder,
Die sie züchtig von sich warf,
Und das reichste der Gewänder,
Das auch Nachts ihr bleiben darf.

Sieht im Schlaf dahingegossen
Ihren Leib, so süß gebaut,
Fest das Augenpaar geschlossen,
Das am Tag so klar geschaut.

Ihre Hand, die weiße, kleine,
Die in leere Luft sich streckt,
Wenn ein Traum mit Irrlichtscheine
Die geliebte Seele neckt.

Friede diesem Schlafgemache,
Segen diesem Kämmerlein!
Mögen Engel seine Wache,
Seine Kerzen Sterne sein!
Nur noch einmal hin und wieder:
Ob sie schlummert? Ob sie wacht?
Fenster zu, Gardine nieder!
Gute Nacht denn, gute Nacht!

5.

Welt - Einsamkeit.

Ich saß mit ihr im Erkerlein,
Entfernt von allen andern,
Sah ihre Augen hell und rein,
Gleich Sternen, ob mir wandern,
Und fühlte ihres Athems Wehn
So warm um meine Wangen,
Daß ohne Worte, ohne Flehn
Ich schier vor Lust vergangen.

Was wollt' ich, was bedurft' ich mehr,
Als diese liebe Stelle?
Der Schwarm von Menschen rund umher,
Musik und Kerzenhelle,
Die ganze, volle, fremde Welt
Verschwand und war vergessen,
Als wir selbender treugesellt
Im Erkerlein gesessen.

Und wie wir uns so ganz genug,
So abgeschlossen schienen,
In traulich-sich'rer Dämmerung
Versteckt von den Gardinen,

Da kam mir plötzlich doch ein Flehn,
Ach! nimmer zu erfüllen:
Der Vorhang möchte niedergehn
Uns ewig zu verhüllen!

6.

Überraschung.

Wie bin ich doch so froh erschrocken,
Als ich durch's Fenster aufgeblickt,
Und da in deine blonden Locken
Mein Auge plötzlich sich verstrickt!
Ich dachte dich in weiter Ferne,
Mich wußt' ich krank, gebannt an's Haus:
Da tratest du, gleich einem Sterne
Aus Wolken, unversehrt heraus.

Als lächelnd du vorbeigegangen,
Auf deinen Wangen sanfte Gluth,
Da sah ich, ohne Harm und Bangen,
Dir nach, im Herzen neuen Muth;
Dein Anblick war mir ja gegeben
Als Pfand, um dafür einzustehn:
Es soll in uns'rem Liebeleben
Auch nicht ein Tag verloren gehn.

7.

Windstille.

In ihrem weichen Arm zu liegen,
Hat mir mein süßes Kind erlaubt,
Auf ihrem Busen darf ich wiegen
Das traum- und liebesmüde Haupt;
Da ruh' ich, ohne mich zu regen,
Von ihren Blicken überreicht,
Und lausche ihren Herzensschlägen
Und schaukle mich so lind, so leicht!

So schwimmt ein Kahn auf Wassertwogen,
Ein herrenloser, hin und her,
Hoch über ihm des Himmels Bogen,
Tief unter ihm das tiefe Meer;
Er weiß von keinem Stehenbleiben,
Von keinem Halt und Ziele mehr,
Er möchte nichts als weiter treiben,
So weit, so weit, als wie das Meer.

8.

Neuer Winter.

Nun, da dein Auge von uns scheidet,
Zieht auch der Frühling außer Land;
Für dich hat es sich grün gekleidet,
Jetzt wieder in sein Schneegewand.
Was soll ein West, der dich nicht lächelt,
Das Weilchen, das dein Fuß nicht tritt?
Nur dir hat früher Lenz gelächelt,
Du gehst, und er geht treulich mit.

Ich seh' euch rasch von dannen jagen,
Gefolgt von eurem lust'gen Chor:
Zephyre schwärmen um den Wagen,
Die Schmetterlinge reiten vor;
Du selbst entschwebst auf goldner Wolke,
Nach Süden ziehst du eilig hin,
Und winkst dem muntern Elfenvolke
Den Abschied zu als Königin.

O weich' nicht ganz von dieser Erde,
Die niemals deine Heimath war;
Verwandle deine braven Pferde
Nicht plötzlich in ein Drachenpaar!

Nimm allen Lenz sammt Lust und Liebe
Mit dir, wenn du ihn hier vertreibst:
Hier frommt er nichts, auch wenn er bliebe,
Hier bleibt er nicht, weil du nicht bleibst!

So dich und ihn zumal vermiffen,
Das ist, fürwahr, ein harter Tag!
Da steh' ich traurig, schmerzgerissen,
Und starre eurem Zuge nach:
Ein Blick, ein Gruß! Jetzt muß er schwinden,
Dort, bei dem dürren Pappelbaum!
Ade; dieß wolle Blatt den Winden!
Ade, geliebter Frühlingstraum!

9.

Zum Abschied.

Verstecke dich nur heute nicht,
Wenn ich vorübergeh';
Das holde Frauenangesicht,
Nur heut', nur heut' versted' es nicht,
Daß ich's noch einmal seh'!

Im Fenster, an des Erkers Rand
Ein Weilchen bleibe stehn,
Und grüße mit der weißen Hand,
Die Neugelein halb abgewandt,
Und laß dein Tüchlein wehn!

Denn noch ein letztes Grüßen dein
Empfing' ich gar zu gern:
Das sollte in die Fremd' hinein
Mein bester Reiseengel sein,
Gesandt von Gott dem Herrn!

10.

Eine Landpartie.

Wie mahnst du mich, und ohne Worte,
Du kleines Dorf, so wunderbar
An einst, da ich an diesem Orte
Zum erstenmale glücklich war;
Ruffst du in hundert kleinen Zügen
Mir deshalb nur ein Bild zurück,
Um meine Sehnsucht zu betrügen
Durch der Erinn'ung herbes Glück?

Hier kam sie lächelnd mir entgegen;
Dort war es, wo ich mit ihr ging,
Wo in den engen Gartentwegen
Ihr Arm in meinem bebend hing;
Und dort, wo wir im Schatten lagen,
Wo sie aus Ephen Kränze wand,
Wo ich, das Schicksal zu befragen,
Grashalme band in ihrer Hand.

Und was an feiner alten Stelle
Noch fest und unverändert steht,
Das Bauernhaus, im Hof die Quelle,
Der Apfelbaum, das Dahlienbeet:

Das mahnt mit stummberedtem Munde
Mich alles nur an sie, an sie,
Die diesem Raum und jener Stunde
Den Zauber ihres Wesens lieh.

Sie ist dahin! Von ihrer Nähe
Blieb nirgends eine leise Spur!
Wohin ich blicke, wo ich spähe,
Ich finde fremde Zeugen nur:
Im Sand sind ihre leichten Tritte
Wie auf dem Rasen längst verwischt,
Und durch der neuen Blumen Mitte
Geht nicht ihr Hauch mehr, süßgemischt.

Verweht, verweht! Denn keine Treue
Wohnt in vergeßlicher Natur:
Sie dringt und treibt nur auf das Neue,
Das Alte schwindet ohne Spur!
Nur in dem engen Menschenherzen,
In seiner Liebe wachem Traum
Ist so für Freuden wie für Schmerzen
Stets gleiche Dauer, gleicher Raum!

11.

Am Kamin.

Ich sitze einsam am Kamin,
Das jüngst noch sie und mich beschien;
Ich träum' und kann es nie vergessen,
Wie anders damals wir gesessen.

Hier stand der Stuhl, auf dem ich saß
Und ihr mein letztes Liedchen las,
Ihr Spinnrad dort, mit Flachs am Rocken,
Nicht goldiger als ihre Locken.

Vom Feuer ging ein warmes Licht
Auf ihre Arme, ihr Gesicht,
Und lange, schwarze Schatten fielen,
Um lustig an der Wand zu spielen.

Ergriff' ich dann die fleiß'ge Hand,
Sui, wie das Mädchen stille stand,
Die Funken im Kamine sprühten,
Die Lippen und die Augen glühten!

Und zog ich sie auf meinen Schooß,
So brach das helle Brennen los;
In spitzen Bünglein schlugen Flammen
Vom Herd empor und dicht zusammen.

Nun sitz' ich wieder am Kamin,
Doch aus ist aus, und hin ist hin!
Kein Mädchen schnurrt, kein Liedchen flüstert,
Das Feuer selbst nur traurig knistert.

Verstreute Funken kriechen stumm
Und träg' im feuchten Holz herum,
Und als ich nach dem letzten Hasche,
Erlischt er plötzlich; Alles Asche!

12.

Gefrornes.

Blumen, die mit kalten Händen
Winter an das Fenster malt,
Die nur blüh'n in engen Wänden,
Farblos, kaum vom Licht bestrahlt,
Die in langer Nacht entsprossen
Und am kurzen Tag zerfließen, —
Ach! das sind gefrorne Blumen!

Lieder, die in ödem Zimmer
Der Poet in's Büchlein schreibt,
Während ihn die Sehnsucht immer
Zur entfernten Liebsten treibt,
Die er sich hat singen müssen,
Ohne sie zu sehn, zu küssen, —
Ach! das sind gefrorne Lieder!

13.

Trost in Trennung.

„Lieber, jene Blumen alle,
Die im Frühling uns entzückt,
Die wir oft am Wasserfalle,
Oft im grünen Wald gepflückt,
Weißt du nicht, daß nicht für immer
Sie des Winters Hand uns nahm,
Daß mit jedem Mai ihr Schimmer
Und ihr Duft noch wiederkam?

Vor des Winters kalten Armen
Haben sie sich jetzt versteckt,
Sich mit Tüchlein, weißen, warmen,
Eingehüllt und zugedeckt!
Blickt die Sonne hell hernieder,
Werfen sie die Tüchlein fort,
Blühen neu und duften wieder
An dem altgewohnten Ort.“

Liebste, jene süßen Stunden,
Die uns beide einst beglückt,
Da wir, inniglich verbunden,
Küssend uns die Hand gedrückt,

Weißt du nicht, daß sie im Herzen
Sich zur Zeit nur still versteckt,
Dort mit der Grinn'ung Schmerzen,
Hier mit Liedern zugedeckt?

Glaube mir, daß endlich wieder
Unser Mai auch kommen muß,
Dann verstummen Schmerzen, Lieder,
Und es spricht nur Blick und Fuß;
Wie die fernen Blumen alle
Rufen ich und du ihm zu,
Al' in einem Wiederhalle:
Frühling, warum zögerst du?

14.

Astronomie.

Von den Sternen will ich lernen,
Die am Winterhimmel stehn,
Die im Nahen und im Fernen
Friedlich um einander gehn;
Wie sie kommen, wie sie kreisen,
Nie getrennt und nie vereint,
Wie ihr Weg in festen Gleisen
Ewig vorgezeichnet scheint!

Daß ich so dich lieben lernte,
Immer nah und immer fern,
Du Geliebte, du Entfernte,
Meines Lebens schöner Stern!
Jeden Blick auf dich gerichtet,
All' mein Thun in dir versenkt,
Meine Nacht durch dich gelichtet,
Meinen Lauf nach dir gelenkt!

Doch statt Fixstern und Planeten
Gleicht mein wildes Lieben nur
Einem irrenden Kometen
In der blauen Himmelsflur;

Oder auch dem raschen Blitze,
Der in Wetterwolken naht
Und erlischt in eigener Hitze
Eh' er noch gezündet hat!

15.

Das Bild.

Ich habe zur letzten guten Nacht
Dein liebes Bild geküßt;
Da war mir, als hätte der Mund gelacht,
Das Auge mich heiter begrüßt.

Die Züge lebten in frischem Glanz,
Durchhaucht von athmendem Wehn;
Du warst es selbst, du warst es ganz,
Als sei ein Wunder geschehn.

Drauf, als ich heiß und unbedacht
Noch einmal dein Bild geküßt,
Ist mir, als hättest du gelacht,
Und als ob ich weinen müßt'!

Jahreszeiten.



1.

Frühlingslied.

Was ist das für ein Leben
Weit über Berg und Thal,
Ein Wirken und ein Weben,
Ein Wandel überall?

Ihr fühlt euch mild umwehet,
Es duftet fern und nah,
Und eh' ihr's euch verfehlet,
Ist voller Frühling da.

Das ist ein Flieh'n und Finden,
Ein Sehnen ohne Ziel,
Ein Scheiden und Verbinden,
Ein kindlich, finstig Spiel.

Der Kopf ist euch verdrehet,
Ihr wißt nicht, was es giebt,
Und eh' ihr's euch gestehet,
Seid ihr im Ernst verliebt.

Und wiederum ein Drängen,
Ein Wogen ohne Ruh';
Es will die Brust zersprengen
Und schnürt sie dennoch zu.

Wenn über Nacht im Stillen
Zum Licht die Knospe bricht,
So hat sich wider Willen
Entfaltet ein Gedicht.

O Lenz und Lieb' im Herzen
Und Lieder in der Brust, —
Wo gäb' es süß're Schmerzen,
Wo schmerzlichere Lust?

2.

Wassersahrt.

Drei Schifflein führt in raschem Lauf
Das Leben hin und her,
Erst treibt es sie den Strom hinauf,
Dann abwärts bis in's Meer;
Und in die Riele, bunt geschmückt,
Wird einmal jeder Mensch gedrückt.

Das erste der drei Schifflein ist
Nur wenig Spannen lang,
Darin auch du gefahren bist
Bei deiner Mutter Sang;
Es schwimmt dahin mit leichter Fluth,
Und drinnen liegt sich's mächtig gut.

Das zweite hat für Zweie Raum,
Du wirst mich schon verstehn!
Verhüllt von der Gardine Saum,
Umkost von lindem Wehn,
So treibt's dahin auf hoher Fluth;
Man liegt darinnen mächtig gut.

Das dritt' ist nur für einen Mann,
Ein schmaler, schwarzer Schrein;
Der sieht sich freilich traurig an,
Doch jeder muß hinein.
Verfinkt er dann in dunkler Fluth,
So liegt sich wohl auch darin gut!

3.

Ebbe und Fluth.

Jungfräulein ging am Strand der See,
Ihr war so wohl um's Herz, so weh.
Sie sprach: du weites, wildes Meer,
Was treibt so unstät dich umher,
Daß bald in Ebbe, bald in Fluth
Dein Busen wogt und niemals ruht?

Darauf die See zur Antwort singt:
Das ist der Mond, der dies vollbringt.
Wann er mir naht auf lichter Bahn,
Dann stürm' ich jauchzend himmelan,
Und flieht er, zieh'n ihm allgemach
Die Wellen sehnend, seufzend nach!

Jungfräulein flüstert still für sich:
O Herz, mein Herz, nun kenn' ich dich!
Auch dich bewegt ein hoher Stern,
Dir ewig nah, dir ewig fern;
Du strebst zu ihm empor voll Glück,
Und hebst doch bang vor ihm zurück!

Laß ebb'n, Herz, laß fluthen, See!
Uns beiden ist so wohl, so weh!
Wenn Liebe nicht die Welt mehr treibt,
Was ist, das ihr noch übrig bleibt?
Kommt, herbe Lust und süße Pein,
Und wiegt mich weich und wechselnd ein!

4.

Meerleuchten.

Wenn laue Sommerlüfte wehn,
Und späte Nacht die See verdunkelt,
Dann könnt ihr in der Brandung sehn,
Wie jede Welle glänzt und funkelt.

Ein Ruderschlag, ein Griff der Hand
Erweckt die hellsten Farbenspiele,
Und goldne Furchen bis zum Strand
Zieh'n hinter dem geschwinden Riele.

Meerleuchten heißt dies Phänomen;
Der Kenner will es expliciren:
Er läßt's elektrisch bald entstehn,
Und bald von Weich- und Wasserthieren.

Er irrt, wie denn die Wissenschaft
Die Wahrheit niemals ganz getroffen;
Nur vor des Dichters Seherkraft
Liegt auch dies lichte Räthsel offen.

Er spricht: Die hellen Wellen find
Die letzten, liebenden Gedanken
Von allen denen, die in Wind
Und Wetter sanken und ertranken.

So oft der Wind zum Lande steht,
Geschieht's als ob er ihnen rief;
Ein Regen und Bewegen geht
Durch ihres Kirchhofs feuchte Tiefe.

Ihr Geisterblick starrt unverwandt
Nach der geliebten Heimath Küsten;
Ein Fuß erhebt sich, eine Hand,
Wie wenn sie sie erreichen müßten.

Doch mit Polypenarmen hält
Das Meer zurück, was es genommen;
Des Abgrunds dunkler Vorhang fällt,
Sie können nicht nach oben kommen.

Nur ihrer Sehnsucht Grüße trägt
Die See mitleidig an's Gestade,
Wo sie sich leuchtend überschlägt
Auf der verlor'nen Lieben Pfade.

Und aus dem Schaum scheint ein Gesicht,
Ein bleiches, traurig aufzutauchen,
Ein flehendes: Vergiß mein nicht!
Im Nachtwind leise zu verhauchen.

5.

Zugvögel.

Des Menschen Herz hat wie der Wald
Zugvögel mancherlei;
Sie kommen und sie gehen bald, —
O nützt den kurzen Mai!

Zuerst erscheint die lose Brut
Der Schwalben, froh gefellt:
So schweift und schwärmt der leichte Muth
Der Jugend durch die Welt.

Dann singt an süßer Wasser Fall
Im vollen Mondenschein
Ihr Klagelied Frau Nachtigall:
Das wird die Liebe sein.

Die Lerche strebt in raschem Flug
Durch Wolken himmelan;
Gar manche starke Seele trug
Und trog der Ehrsucht Bahn.

Nur langsam baut der Storch sein Nest,
Er wohnt darin zu Zweit;
Auch diesen Segen haltet fest,
Das Glück der Häuslichkeit.

Der Winter naht, ach! nur zu bald;
Mit starrer, stummer Ruh
Deckt er auf kurze Zeit den Wald,
Das Herz für immer zu!

6.

Die Spinne.

Lebe, Spinne, lebe!
Feste, ziehe, webe,
Spinne, frei und frisch!
Halte dich in Ehren,
Will dem Besen wehren
Und dem Flederwisch!

Weiß ich doch: das Spinnen
Tief im Winkel drinnen,
Thut gar wohl der Brust;
Hab' in Weh'n und Wonnen
Oft mich eingesponnen
Ganz nach Herzenslust!

Laß uns denn mit Spinnen
Unser Theil gewinnen,
Jedes fein für sich:
Du magst nach Verlangen
Deine Fliegen fangen,
Meine Grillen ich!

7.

Astern.

Als des Jahres Abendsterne,
Wann Natur zu Rüste geht,
Grüß' ich dich vor allen gerne,
Du mein ernstes A sternbeet.

Deine dunklen Blumen sprechen
Ahnungsvollen Blicks zu mir:
Wann, du darfst uns ja nicht brechen,
Denn wir sind die letzten hier!

8.

Herbstlied.

Sieh ihn durch die Wolken streichen
Stürmisch-schnell und schwarzgeballt;
Hör' ihn feujzen in den Eichen,
Auf vertwelkten Blättern schleichen,
Brausen durch den banger Wald.

Lezte Blume liegt im Staube,
Lezte Sonne wärmt sie mild;
An der durrer Nebenlaube
Bittert die vergeßne Traube,
Und die Wasser schwellen wild.

Rasch ein leztes Lied gesungen,
Eh' das Leben ganz entwich,
Eh' in grauen Dämmerungen
Winter alles kalt verschlungen,
Lieder, Blumen, Herbst und — mich!

9.

Rosen-Märchen.

War einmal ein Schwesternpaar,
Das, vereint in treuer Liebe,
Auch mit gleichem Herzenstriebe
Einem Mann ergeben war;
Doch des Mannes Sinn erglühte
Für die holder aufgeblühte,
Und die andre trug ihr Leid
Schweigend, ohne Haß und Neid.

Höchster Schmerz und höchste Lust
Hat die Schwestern nicht geschieden,
Ihrer Kindheit goldner Frieden
Herrschte fort in ihrer Brust;
Also hat an Einem Tage
Sie mit gleichem Flügelschlage
Plötzlich auch der Tod berührt
Und in's selbe Grab geführt.

Aus dem grünen Hügel war,
In einander fest verschlungen,
Nächstes Jahr emporgedrungen
Zweier Rosen Zwillingspaar:

Eine roth, in Farbe sprühend,
Wie beglückte Liebe glühend,
Weiß die and're, bleich und mild,
Schmerzlicher Entfagung Bild.

10.

Die Braut an der Myrthe.

Sie stand in tiefen Träumen
Und sah die Myrthe an:
„Nicht lange wirst du säumen,
Geliebter, ferner Mann,
Dann schlingst du durch die Locken
Ein solches Kränzlein mir,
Und führst beim Klang der Glocken
Mich fort von hier zu dir.

Dann lebet wohl, ihr Träume
Der Kindheit, unschuldvoll;
Des Vaterhauses Räume,
Auf ewig lebet wohl!
Die alten Stimmen schweigen,
Doch ob man sie vergißt,
Wenn man so ganz zu eigen
Dem Fernen, Fremden ist?“

Sie sprach's, das Köpfchen neigend
Zur Myrthe grünbelaubt,
Die aber wiegte schweigend
Auf ihre Frag' das Haupt;

Ein Schütteln oder Nicken,
Wer sagt ihr, was es war?
Doch in des Mädchens Blicken
Stand eine Thräne klar.

11.

Blumen-Botschaft.

„Was hat sie dir denn anvertraut,
Die holde Jungfrau dort?
Nachdem sie lang auf dich geschaut,
Sprach sie ein leises Wort.

Dann hat sie dich zum Abschied noch
In deinen Kelch geküßt;
Ei, was ihr klugen Blumen doch
Alles verschweigen müßt!

Und war es denn ein leichter Kuß,
Den man der Schwester giebt?
War's etwa gar ein Sehnsuchtsgruß
An Jenen, den sie liebt?“

Die kleine Blume sah mich an
Und sprach geheimnißvoll:
„Bist du wohl auch der rechte Mann,
An den es kommen soll?“

O süße Mädchenheimlichkeit,
O tiefes Blumentwort!
Sie flüsterte: Bald ist es Zeit,
Und ging erröthend fort."

„Bin ich auch nicht der rechte Mann,
An den es kommen muß,
So nehm' ich doch, und dankbar, an
Den Gruß mitfammt dem Fuß."

Ich beugte mich mit raschem Mund
Zum Blumenkelch herab
Und stahl den Fuß aus seinem Grund,
Den ihr das Mädchen gab.

12.

Die Blume in der Ausstellung.

Ach, wie wird mir doch hier innen
Gar so schwül und schwer zu Sinnen!
Draußen streift der Sonnenstrahl
Fröhlich über Berg und Thal,
Schmeichelnd klopft der Wind an's Haus,
Vögel rufen mich hinaus;
Aber nie kann ich von hinnen
In die weite Welt entrinnen!

Blumen auf gemeiner Weide,
Wie ich euer Loos beneide!
Ueber euch ist Himmels Blau,
Tag und Nacht, und Lust und Thau;
Selbst wenn euch der Jüngling pflückt,
Daß ihr ihm sein Mädchen schmückt,
Seid ihr glücklich, noch im Leide,
Blumen auf gemeiner Weide!

Aber wir — ! — Am Fensterbogen,
Hinter'm Ofen großgezogen,
Fein beschnitten, kunstgerecht
Zugestutzt vom Gärtnerknecht,

Werden wir nach Sklavenart
Hier geschaart und aufbewahrt;
Unser tiefstes Blumenleben
Siegt der Menge preisgegeben.

Unser Duft ist für die Nasen
Alter Tanten oder Basen;
Unsre Blüthen liefern wir
In des Kenners Löschpapier,
Unserer stillen Liebe Frucht
Wird vom Preisgericht versucht,
Oder unser bester Samen
Fortgeschickt mit welschem Namen.

Al mein Leben, auch mein Sterben
Siegt im Treibhaus, unter Scherben:
Statt Natur, belebt mich Kunst,
Statt im Duft, sterb' ich im Dunst!
Sagt mir, freie Schwestern, doch,
Siebt's ein härter Schicksal noch,
Als in glänzendem Verderben
Einsam leben, einsam sterben?!

13.

Winterlied.

Bum Spätherbst spinnt sich Erde ein,
In weiße Fäden, lang und fein;
Sie spricht: Mir ahnt es, daß ich scheide,
Drum schaff' ich flink am Sterbelleide.

Es dauert auch nicht lange mehr,
So stürmt der Tod auf sie daher,
So hat nach kurzen Kampftagen
Ihr letztes Stündlein ausgeschlagen.

Der Winter wünscht ihr sanfte Ruh',
Deckt sie mit Schnee, dem Bahrtuch, zu,
Das reich besetzt ist an den Ranten
Mit Perlen Thau's und Eisdemanten.

Nun giebt's ein Klagen weit und breit,
Und große Leichenfestlichkeit;
Die Engel in den Wolken weinen,
Großmutter Sonn' mag nicht erscheinen.

Zahlreiche Waisen stehn ringsum,
Die Bäum' und Blumen, starr und stumm;
Sie lassen tief die Köpfe hangen:
Wo ist Frau Mutter hingegangen?

Das Stoppelfeld, der Wiesenplan,
Die alle Farben abgethan,
Sie wickeln sich zur Leichenfeier
In schauerliche Nebelschleier.

Die Vöglein schweigen mäuschenstill,
Nicht eins sich hören lassen will,
Zum Grabchoral sind bloß die Raben
In schwarzem Trauerfrack zu haben.

Herr Winter macht, der arge Wicht,
Ein kaltes Wittwerangesicht;
Er meint: Ich werd' im nächsten Maien
Mir eine junge Erde freien.

Daß Gott erbarm'! Wenn er sie nimmt,
Geschieht ihm, wie vorausbestimmt:
Sie bringt mit lächelnder Geberde
In kurzer Zeit ihn unter die Erde!

14.

Die Bäume des Lebens.

Christ ward geboren, und sein Stern
Durchbricht des Winterabends Dunkel;
Aus allen Fenstern nah und fern
Strahlt bunter Kerzen ein Gefunkel,
Die Tannenbäume tragen schwer
An goldner Frucht der Hesperiden,
Und Kinder springen rund umher,
Und rings ist alles Freud' und Frieden.

Wie weit von diesem grünen Reis
Bis zu der Freiheit nacktem Stamme,
Den Völkerblut bethaut und Schweiß,
Dem Städte glüh'n als Opferflamme?
Wie weit auch bis zum Lindenbaum,
Den sie in Dorfes Mitten pflanzen,
Damit in seinem Schattenraum
Die Alten ruhn, die Jungen tanzen?

Im Leben winkt noch eine Wahl,
Der Lorbeer rechts und links die Myrthe,
Dem Mann, daß er mit blankem Stahl
Zum Kampf die tapfren Lenden gürt,

Dem Weib, daß es im sichern Haus
Des Herdes heil'ge Flamme wahre:
So gleicht ihr Werk sich friedlich aus,
Und über beiden fliehn die Jahre.

Doch wie sich auch zuerst, zuletzt
Der Kreuzweg aller Wanderer scheidet,
Ist ihnen doch als Ziel gesetzt
Derselbe Baum: die Trauerweide;
In ihrem Schleier schläft sich's wohl,
Und Alle werden drin begraben,
Gleichviel, welch Reis sie zum Symbol
Des Lebens einst erkoren haben.

15.

Die Weser.

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir werth und lieb vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen;
Hoch ragt sein Felsenthor empor,
Westfalens altberühmte Pforte,
Und frei tritt er daraus hervor,
Und eilt zum freien Meeresporte.

Den Strom hat nicht, so wie den Rhein,
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Doch geht er auch nicht hintendrein,
Wie der, in fremdem Sand verloren;
Die Donau hört gar türkisch auf,
Als Slavenkind beginnt die Elbe:
Doch deutsch im ganzen Lebenslauf
Bleibt nur die Weser, stets dieselbe!

Durch zweier Flüsse Friedensbund
Ghrbar entstanden, nicht entsprungen,
Tritt sie aus grüner Hügel Rund
Wie aus der Kindheit Dämmerungen;

Sie wandelt mit gelass'nem Fuß,
Doch sicher, zu der Nordsee nieder,
Und spiegelt, wie zum Abschiedsgruß,
Die letzten deutschen Berge wieder.

Allein die treue Welle trug
Auch manches Wort zu fernen Jahren
Von dem, was sie in raschem Flug
Der Zeit gesehen und erfahren,
Wie es in ihrer Wälder Schooß
Schon früh gestürmt hat und gewittert,
Als vor german'scher Arme Stoß
Das ferne, ew'ge Rom erzittert.

Und nachmals, da mit eh'rner Hand
Held Karl den Kaisercepter führte,
Da war es, wo im Weserland
Sich Kraft und Kampf gewaltig rührte;
Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden,
Und sah der Frankenrosse Huf
Im Sachsen-Fluß und Blut sich baden.

Wie macht sich drauf so prächtig breit
Mit ihrem Hafen, ihrem Dome
Zur Zeit der Hanseherrlichkeit
Die Bremerstadt am Weserstrom!
Der Schlüssel ihres Wappens schließt
Ein Reich von mährchenhaftem Ruhme,
Wo, duftend und berauschend, sprießt
Der Rose unterird'sche Blume!

Fließ', meine Weser, fließe fort,
Du Spiegel deutscher Gau'n und Frauen!
Mir ist, als könnt' ich einen Hort,
Versenkt in deinen Tiefen, schauen,
Als läg' da, wie in Weibesbrust,
Die alte deutsche Treu begraben;
O wohl dem Manne, der gewußt,
Wie er zu heben und zu haben!

16.

Immergrün.

Bist du nicht schon an lauen Sommertagen
In Trümmern einer Burg, wie jetzt, gefessen,
Die schönen Hände still in eins geschlagen,
Das Haupt umweht von Tannen und Cypressen?
Und sahest du, wie die ergrauten Steine
Ein grünes Blatt als zähes Netz umstrickt,
Das überall mit fastig-dunklem Scheine
Aus Schuttgeröll, von Fels und Nesten blickt?

Weißt du, was dieses grüne Blatt bedeutet,
Und wo entsprossen sind die ersten Ranken?
Komm her! Indeß die Vesperglocke läutet
Und heim in's Dorf die Erntewagen schwanken,
Derweil erzähl' ich dir, mein Lieb, die Sage
Vom Immergrün, so gut ich eben kann;
Rück' näher her auf deinem Sitz, und schlage
Den Arm um mich, und höre fein mich an.

Siehst du, als einst, vor alten, alten Zeiten,
Das Schwert die erste feste Burg erstürmte,
Als Flammen loderten von allen Seiten,
Und hoch empor der Krieg sein Opfer thürmte:

Da trafen sich inmitten der Ruinen
Verhüllten Blick's der Liebe Genius,
Und gegenüber ihm, mit stolzen Mienen,
Der Haß, auf Trümmern seinen eh'rnen Fuß.

Noch stritten sie, der Menschheit Engel beide,
Für Rettung jener, dieser für Zerstörung;
Vergeblich flehte aus dem großen Leide
Die Liebe auf den Himmel um Erhörung.
Stets weiter drang der Haß auf blut'gen Pfaden,
Vernichtend wie der Blitz mit jedem Schlag,
Bis daß die Liebe, schwach und schmerzbeladen,
Im Staube vor dem Ueberwinder lag.

Schwarz flatterte von den zerbrochenen Zinnen
Des Siegers Fahne über Schutt und Leichen,
Und triumphirend stand er mitten drinnen;
Die Liebe wollte fliehen und entweichen,
Als über beiden eine sanfte Helle
Auf einmal durch die Abenddämm'ung brach.
Es war die Hoffnung, die zur Trauerstelle
Herniedererschwebte und voll Wehmuth sprach:

„Du hast's erreicht; der Friede ist entflohen,
Der Tag ist dein, Gescheh'nes nicht zu ändern.
Blick' um dich! Zähle die gefräß'gen Lohren,
Die Säulen Rauchs in den zerstampften Ländern!
Steck' ein das Schwert, es hat genug getrunken,
Du stehst am Ziel, nun lasse deinen Hohn,
Und diese Trümmer, die in Staub gesunken,
Besteige stolz als deinen würd'gen Thron!

Du aber, sanfte Trösterin der Erde,
Erhebe dich und laß uns heimwärts gehen!
Sieh mich nicht an mit klagender Geberde,
Nur was geschehen mußte, ist geschehen.
Doch deine Thränen, die hinabgeflossen
In Ströme Bluts und in zerfall'nen Stein,
Sie sollen nicht umsonst von dir vergossen,
Rein, ihre Spur soll sichtbar, fruchtbar sein."

So spricht die Hoffnung, und mit ihrem Stabe
Berührt sie die Ruinen in der Kunde;
Ein Augenblick, da sproßt aus frischem Grabe
Ein frisches Leben, Kraft aus offner Wunde.
Der Zauber ist in kurzer Zeit vollendet,
Was kaum erstarb, scheint wieder aufzublühn,
Und Liebe jauchzt, zur Hoffnung hingewendet:
„Dank für dein Blatt! Es heiße: Immergrün!"

Seitdem erscheinen immergrüne Blätter,
Erwachsen aus der Liebe heil'gen Thränen,
Allüberall, wo Menschenwuth und Wetter
Das Leben tödtlich zu verletzen wähen;
Sie tragen keine Frucht und keine Blüthen,
Doch bleicht sie auch kein Winter und kein Schnee,
Ruinen find's und Gräber, die sie hüten,
Was sie verhüllen, ist ein tiefes Weh.

Brich dir, mein Lieb, ein Blatt von jener Ranke,
Und laß uns gehn; verhallt sind schon die Glocken!
Auch deinem Sänger drück', zu schuld'gem Danke,
Ein Zweiglein in die winddurchwehten Locken!

Ich hab' genug an diesem schönen Zeichen,
Nach einem Lorbeer steht der Sinn mir nicht,
Wenn nur, der treuen Pflanze zu vergleichen,
Mich deine Liebe, immer-grün, umflieht!

Dornröslein.

7
X
X
X

|

— — — — — — — — — —

1.

Sonne rief der Rose,
Rief mit Blick und Wort;
Als die Rose keimte,
Ging die Sonne fort.

Liebchen rief dem Herzen,
Rief mit Wort und Blick;
Als das Herz ihr folgte,
Zog sie sich zurück.

Rose mußte welken
Und das Herz mit ihr;
Liebchen, meine Sonne,
Gott vergebe dir!

2.

Ich hatt' ein Röslein werth und lieb,
Das mir im dumpfen Krankenzimmer,
Trotz Wintersturm und Schneegeflimmer,
Noch eine späte Knospe trieb;
Sie strebte froh dem Lichte zu,
Wie aus dem kindlichen Gemüthe
Die erste Liebe frisch erblühte, —
Und das warst du!

Da träumte mir in einer Nacht
Vom Frühling, der zurückgekommen,
Der Eis und Schnee hinweggenommen
Und volle Blumen mitgebracht;
Dem Fenster eilt' ich freudig zu,
In Lust und Hoffnung neu geboren:
Mein Röslein war des Nachts erfroren, —
Und das warst du!

3.

Mich schau'n mit frommen Augen
Die jungen Knospen an,
Selbst Sonn' und Sterne winken
Mir mild von ihrer Bahn.

Mir singt die frühe Lerche,
Mich küßt der Abendwind,
Es spricht zu mir die Welle,
Mir rauscht die grüne Lind'.

Und nur zwei blaue Augen,
Und nur ein rother Mund,
Die sind mir abgewendet
Und schweigen alle Stund'.

4.

Ich hab' aus ferner Heimath
Ein Märlein heut gehört,
Das mich aus meinem Träumen
Ein wenig aufgestört.

Und wo ich geh' und stehe,
Hör' ich nur einen Laut:
Mein Lieb hat sich versprochen,
Ist eine frohe Braut.

Ei, willst du nicht hinüber,
Beim Polterabend sein,
Feinsliebchen gratuliren,
Ein Hochzeitslied ihr weihn?

Was soll dein krampfhaft Weinen,
Dein unverständ'ger Schmerz?
Was drohst du zu zerbrechen,
Du thöricht-treues Herz?

Du hast sie nie besessen,
Dir brach sie keinen Eid;
Drum lern' von ihr vergessen,
Und laß dein eitles Leid!

Sei lustig, liebe Seele,
Feinsliebchen ist verlobt!
Nun frei hinein in's Leben,
Frei in den Tod getobt!

5.

Es jubeln die Gäste beim Hochzeitsmahl,
Drommeten erschallen laut;
Es gleißt der Saal, es kreist der Pokal,
Und der Bräutigam küßt die Braut.

Der Sänger sitzt in dem lärmenden Schwarm
So ernst und so leichenweiß;
Die treue Zither hält er im Arm,
Gestimmt zu der Liebe Preis.

Doch als ihm des Festes Königin hold
Kreuzte den funkelnden Wein,
Da fiel in den Becher von schwerem Gold
Eine giftige Thräne hinein.

Und da er mit gierig schlürfender Gast
Ihn bis auf die Reige geleert,
Da hat er im Saal nicht Ruh noch Rast,
Von brennendem Weh verzehrt.

Wie ein Sturmwind treibt's ihn alsobald
Aus dem festlich schimmernden Haus
Hinaus in den dunkel schauernden Wald,
In die frostige Nacht hinaus.

Die Nordluft wühlt ihm durch sein Haar,
Die Sterne starren ihn an,
Durch Wolken blickt der Mond so klar,
Wie einst ihr Auge gethan.

Fern braust der Wasser mächtiger Schwall,
Fern brandet das nächtliche Meer,
Und die Wellen, die Wolken, die Wetter all',
Sie jagen hinter ihm her.

Durch den heulenden Sturm verfolgt ihn grell
Eine grinsende Stimme, die spricht:
Entlauf' mir nur, du toller Gesell,
Dir selber entläufft du nicht!

6.

Hier hab' ich, ach! manches unzählige Mal,
Als Knabe und Jüngling gefessen,
Hinuntergeschaut in das heimische Thal,
Die Welt und mich selber vergessen.

Und um mich erklang es so heiter, so hehr,
Der Himmel schien so helle,
So feierlich blühte von unten daher
Der Weser geschlängelte Welle.

Wie liebender Sang aus lieblichem Mund,
So rauschte es rings durch die Bäume,
Und allüberall aus dem grünenden Grund
Begrüßten mich goldene Träume.

Hier sitz' ich als Mann da, spähe umher,
Ich horche hinauf und hernieder:
Die holden Gefänge, sie kommen nicht mehr,
Die goldenen Träume nicht wieder.

Sie ziehen davon, wie die Wolken so weit,
So rasch, als ob Sturm sie vertriebe;
Fahrt wohl, ihr Engel der kindlichen Zeit,
Du auch, du verteufelte Liebe!

Ein Seestern.



1.

Das weiß ich nicht, wie es gekommen,
Daß dir mein Herz auf einmal gut,
Als wir zusammen sind geschwommen
An Bord des Schiffs durch Dampf und Fluth.

Du sahest frisch und unerfrocken, —
Weißt du es noch? — an Deckes Rand,
Vom Regen troffen deine Locken,
Im Sturme wehte dein Gewand.

Sie löschten deines Auges Strahlen
Nicht aus, die Wange ward nicht bleich,
Um deinen Mund zu vielen Malen
Spielte ein Lächeln sonnengleich.

Ein Bild anmuth'ger Frauenmilde,
Doch stark und herrlich standest du;
Dein Loblied sang der Sturm, der wilde,
Dem wilden Meere jauchzend zu.

Sie küßten dir mit fecken Zungen
Den Fuß, des blauen Mantels Saum,
Sie neigten dir sich wie bezwungen
Und krönten dich mit weißem Schaum.

So schwebte, wogen = hochgetragen,
Von Gischt umtoft, von Wind gekoft,
Die Göttin auf dem Muschelwagen,
Im öden Meer der Augen Trost.

Und: Heil dir, Wellenschaum = Gebor'ne,
Erscholl es huld'gend um sie hin,
Heil dir, du freie, du erkor'ne,
Du hohe Schönheits = Königin!

2.

Die Mähr vom Feu'r des heil'gen Elm
Ist nicht zur Kurzweil blos erdacht,
Es leuchtet um des Schiffes Helm
Und schmückt den Mast zu mancher Nacht.

Die Möve schießt dann scheu vorbei,
Der Schiffer grüßt es ehrfurchtsvoll,
Er fragt, und schlägt der Kreuze drei,
Ob Sturm, ob Stille werden soll?

Am lichten Tage seh' ich ja
Sanct Elmens Flamme selber klar:
Sie lodert mir, ganz warm und nah,
Aus diesem lieben Augenpaar.

Und tief von ihrem Glanz durchglüht
Beug' ich vor ihrer Macht das Knie:
Wohin mein Schiff auch fürder zieht,
O stünde stets am Steuer sie!

3.

Wär' ich der Wind, ich wollte pochen
An deiner Karre grüne Thür;
Wär' ich die Well', ich käm' gekrochen
Und rief' leis: Herfür, herfür!

Wär' ich der Wind, ich spielt' erquicklich
Mit deines Haares dunklem Saum;
Wär' ich die Well', ich küßte schicklich
Dir Hand und Fuß, du fühltest's kaum.

Wär' ich der Wind, ich fäng' erbaulich
Dir deiner Schönheit Ruhm und Preis;
Wär' ich die Well', ich gäb' beschaulich
Dein Bild dir wieder marmorweiß.

Wär' ich der Wind, ich weht' und rauschte
Dir lauter Lieb' in's offne Ohr!
Wär' ich die Well', ich stünd' und lauschte
An deiner Lippen Rosenthor.

Wär' ich die Well', ich zög' allmählig
Dich mit mir in mein feuchtes Haus;
Wär' ich der Wind, ich hauchte selig
Ob dir den letzten Seufzer aus!

4.

Hier will ich wandeln, bis sie naht,
Auf die mein Auge harret,
In der Allee, wo früh und spät
Des Seilers Rädchen knarrt.

Ist Liebe denn nicht auch ein Seil,
Ob's Hanf, ob's Seide flicht?
Da kommt sie! — Noch nicht. — Alleweil! —
Nein, leider wieder nicht!

Ach, Meister Seiler, sag' Er mir,
Wie Er es fänget an,
Daß Er so ruhig für und für
Da gehn und drehen kann?

Betracht' Er sich 'mal meine Gil',
Mein Ungeduldsgesicht!
Da kommt sie! — Noch nicht. — Alleweil! —
Nein, leider wieder nicht!

Ach, Meister Seiler, spinn' Er schnell
Ein Nektlein stark und fein,
Daß ich mir fange auf der Stell'
Ein holdes Vögelein.

Solch Vögelein das fängt man nicht,
Das lockt man schlau in's Haus,
Zu mir der schlimme Seiler spricht
Und geht und lacht mich aus.

5.

Dein Aug' ist meine Sonne, Kind,
Mein Leuchtturm ist dein Licht;
So lang' die nicht erloschen sind,
Kenn' ich kein Dunkel nicht.

Wir standen heut' am Felsenwall
Und sahen niedergehn
Der Sonne feuerrothen Ball
Auf fernem Meereshöh'n.

Die andren Leute freuten sich
Der Licht- und Farbenpracht,
Doch mehr wie Andre freut' ich mich,
Mir war's ja noch nicht Nacht.

Denn vor mir standen Sonn' und Tag
In deinem Aug' zumal,
Und glühend wie die Welle lag
Mein Herz in ihrem Strahl.

Nun ist auch meine Sonne fort,
Und suchend blicken wir,
Die Andren auf den Leuchtturm dort,
Ich auf dein Fenster hier.

Doch Beide sind noch schwarz und leer,
In keinem winkt ein Schein,
Und seufzend irr' ich wie das Meer
Tief in die Nacht hinein.

6.

Es kam die Fluth, als mir dein Bildniß
Im Herzen aufgegangen war,
Wie plötzlich in der Wasser Bildniß
Der Mond sich spiegelt wunderbar.

Hochwasser war, als die Gedanken
An dich stets höher mich gefaßt,
Bis ich in selig-trunk'nem Schwanken
Erlag der ungewöhnten Last.

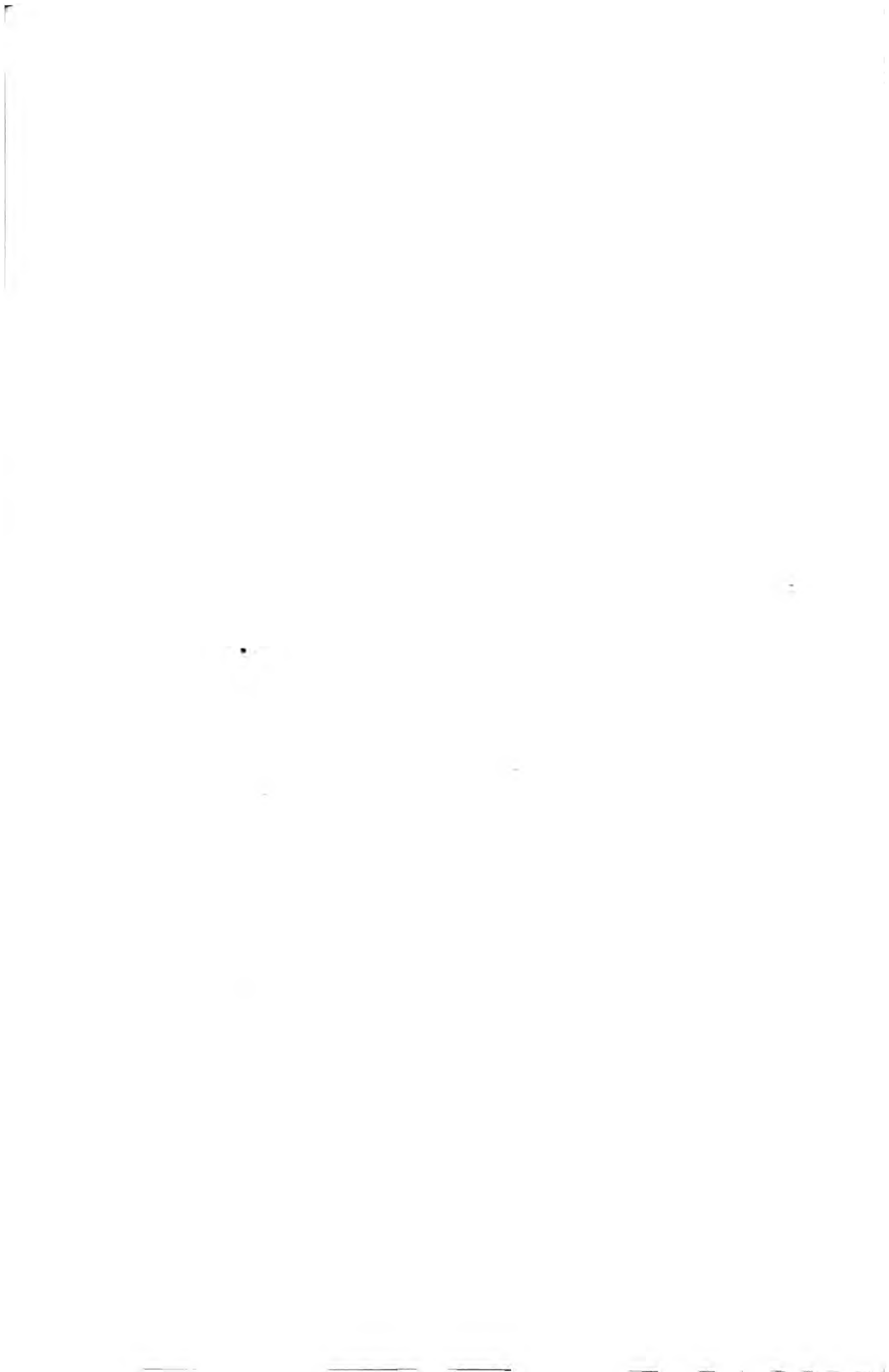
Die Ebbe kommt, nun unerweichbar
Das Schicksal mich von dannen treibt,
Und, ach! stets weniger erreichbar
Der Mond, dein Bild, dahintenbleibt.

Tiefwasser ist, wann dich erbleichend
Mein Angesicht zum Letzten sieht,
Daß alle Liebe, schmerzlich weichend,
Hinab in's tiefste Herz mir flieht.

Gehst du nun später am Gestade
Frühmorgens den gewohnten Lauf,
So lies auf deinem weichen Pfade,
Was dir die Fluth zurück ließ, auf.

Sind Muscheln nur und glatte Steine
Und Perlen, die wie Thränen sehn:
Auf allen muß Ein Bild, das deine,
Ein Name, dein geliebter, stehn!

Irrfahrten.



1.

Am Scheidewege.

„Der Abend graut, der Tag beginnt zu sinken.
Leb' wohl! Zeit ist's zu gehen für uns beide!“
So sprichst du leise, deine Hände winken
Und deine Augen, daß ich jählings scheide.
Ich aber stehe still am Kreuz der Wege
Und glaub' es nicht, daß mich dein Wort verstieß,
Bis ich die Hand in diese Male lege,
Die mir dein goldner Ring im Finger ließ.

Ja, nimm auch den. Ich darf sie nicht mehr tragen,
Und mag die Schlange nicht bei mir bewahren;
Verbrenne sie, laß sie zu Staub zer schlagen,
Die stolze Ewigkeit von zweien Jahren.
Nimm hin, und daß dein Nehmen nie dich reue,
Wie — ach so früh! — dein Geben dich gereut!
Mit ihm verlobt' ich einst mich deiner Treue,
Mit ihm verlob' ich dich der Freiheit heut'!

O wähne nicht, daß ich im Zorne schiebe,
Weil Thränen diese Blätter überschwemmen;
In meiner Brust ist Friede, tiefer Friede,
Wenn Seufzer auch die wogende beklemmen.
Ich ahnt' es längst, ich hätte lernen sollen,
Wie sich's im Leben einsam geht und ruht;
Du hast's gewollt, du kannst nur Gutes wollen,
Du hast's gekonnt, und doppelt heiß' ich's gut.

Daß ich dich täuschte, nein, du wirst's nicht sagen,
Nur das nicht, sage sonst, was dir gefalle!
Rehr' in dich, wag' dein Innerstes zu fragen,
Mein ist die Schuld, doch ist sie es nicht alle!
Ein Wurm hat immer in dem Baum gefressen,
Der geifernd durch der Blüthen Fülle kroch;
Nun hat der Wurm des Baumes Mark zerfressen,
Und dieser fällt; was wundern wir uns noch?

Du liebtest mich. Verkannt hab' ich es nimmer;
Du liebst mich noch und willst es nur verschweigen.
Ich liebte dich, ich liebe dich noch immer,
Ich will dir scheidend diese Liebe zeigen.
Denn brechen soll, nicht allgemach vermodern,
Das Band, für eine Ewigkeit geschürzt,
Und himmelhoch der Scheiterhaufen lodern,
Der über unsrem Bund zusammenstürzt.

Du hast ein Recht, dich von mir loszumachen,
Nicht weil ich dich, weil ich mich selbst betrogen.
Man wirft sein Glück nicht gern in einen Rachen,
Der ziel- und haltlos treibt auf weiten Wogen:

So treib' auch ich und seh's mit offenen Augen
Und schließe sie, um weiter nichts zu seh'n.
O schilt mich nicht! Die nicht zu Lootsen taugen,
Sie sollten freilich nicht am Steuer steh'n!

Wir scheiden, nicht mit Fluch, und nicht mit Segen,
Nein! stumm und starr, auf Nimmerwiedersehen.
Mich lasse einsam zieh'n auf dunklen Wegen,
Du bleib' im Dunkel einsam drüben stehen.
Für dich kein Glück! Du wirst nie wieder lieben,
Und könntest du, hast du nie mich geliebt.
Für mich kein Glück! Weil dem, den du vertrieben,
Die Erde fürder keine Heimath giebt.

Ach, daß es so, nicht anders enden müßte,
Wer hätte das gedacht in jener Stunde,
Da ich zum erstenmal als Braut dich küßte
Und deine Mutter weinend stand im Bunde?
Doch ja, sie sind ja damals schon gekommen
Und haben warnend dir in's Ohr geraunt:
Bei Dichterliebe ist kein rechtes Frommen,
Weil Dichter flüchtig sind und schlimm gelaunt.

Beschuldigt mich, nur meine Muse nimmer;
Sie that dir nichts, ich schwör's bei jenen Sternen!
Mit dir verschwistert wandelte sie immer,
Ihr zwei gleich theuer mir im Nah'n und Fernen.
Deß kann nur Abertwiß den Dichter zeihen,
Er kenne nicht getreuer Liebe Glück;
Sein heißes Herz vermag er ganz zu weihen,
Doch unverstanden, nimmt er's stolz zurück.

Ich klage nicht um das, was du genommen,
Und will, was du zerstörst, nicht neu begründen;
Der Besta Feuer, wenn es ausgeglommen,
Vermag ein Blitz nur wieder zu entzünden.
Ich weine nicht um die verlor'nen Jahre,
Nicht um die Jugend, die du mir geraubt,
Nur darum wein' ich, daß du, ewig Wahre,
Zum erstenmal dir selbst nicht mehr geglaubt!

Doch was du thust, und thätest du's mit Schmerzen,
Vollbringst du nur in einer höh'ren Sendung.
Die Hand, die mich verstieß von deinem Herzen,
Gab mir, dem Dichter, des Berufs Vollendung,
Sie löste ihn von seinen letzten Banden,
Sie nahm ihm Heimath, Ziel und Vaterhaus;
Hab', Schicksal, Dank! Du wurdest recht verstanden:
Nur frei und einsam reißt der Dichter aus!

Und nun, die Arme dorthin ausgebreitet,
Wo du mir und die Sonne weggegangen,
Geh' ich allein, vom Grau'n der Nacht begleitet,
Die letzte Thräne auf den bleichen Wangen.
Fahr' wohl, fahr' wohl! Ich scheid' ohne Grollen,
Für mich reicht meine Muse dir die Hand,
Und tröstlich wölbt sie zwischen thränenvollen
Entfernungen ihr siebenfarbig' Band.

2.

Dämmer-Stunde.

O Dämm' rung, du verhüllte und verklärte,
Du meiner Träume freundlicher Gefährte,
Was nahnst du wiederum auf leisen Füßen,
Um mutter-mild mein einsam Herz zu grüßen?

Vorüber zieh', geliebte Zwielftstunde,
Zu glücklicheren Menschen in der Kunde;
Wo sich zwei Liebende im Arme halten,
Um die laß wehen deines Schleiers Falten!

Mir frommt er nicht. Du kannst nicht Todte wecken,
Nicht ebnen der Verbannung öde Strecken,
Du mahnst mich nur an das, was ich besessen,
Und grausam lehrst du denken statt vergessen.

Wohl liebt' ich dich, als mit verschwieg'nen Mienen
Du in's Gemach der Theuersten geschienen,
Als du ihr Bild und meines im Vereine
Umwebt mit einem feierlichen Scheine.

Und jedesmal, wann deine Sternenhelle
Mich aufgesucht in trauter Dichtezelle,
Hab' ich wie einen Segen, hochwillkommen,
In meiner Brust dich freundlich aufgenommen.

Jetzt aber fühl' ich nach der Nacht, der langen,
Der schlummervollen Nacht ein sehnlich Bangen;
In ihre Schatten drängt es mich zu stürzen,
Um ein verhaßtes Leben halb zu kürzen.

Denn Nachts entweichen sie, die Alltagsmühen,
Die stündlich, gleich begeisternden Harphen,
Auf meine Seele gierig niedersinken,
Um sich des besten Blutes voll zu trinken.

Dann stockt das Rad, ich zähle an den Schlägen
Des Herzens nicht die Stunden mehr, die tragen;
Ich weiß nicht, daß ich bin, indeß am Tage
Ich mich bewußtlos mit Bewußtem plage.

So komm, o Nacht, zieh' ein des Mondes Hörner,
Hoch über mich gieß' deine Schlummerkörner,
Sei ganze Nacht und zeig' in deiner Wildniß
Mir nur ein einziges, des Todes, Bildniß.

3.

Ein dunkles Blatt.

Und wieder hast du einen Tag verloren,
Den einmal nur die kurze Zeit dir lieb,
Ein Thor bist du gegangen mit den Thoren,
So faul, so hohl, so abgeschmactt wie sie.
Geschwätzt, gelacht, gegessen und getrunken:
Verdammtes Einerlei, von Reu' vergällt!
Was bin ich Bess'res als der matte Funken,
Der ziellos just von jenem Sterne fällt?

Rasch noch ein Lied! Und sei es gleich der Stimme
Des Nachtwinds um ein ausgestorb'nes Haus!
Wie mir's gegeben wird in meinem Grimme,
So stoß' ich's grimmig in die Welt hinaus:
Geh' du wie ich und bettle vor den Thüren
Um Liebe, bis dir wer ein Obdach heut;
Wer was gewinnen will, der muß sich rühren,
Hinaus, verhaßte Spätgeburt von heut'!

Verwöhntes Kind, schon kommst du flehend wieder
Und schmiegst dich zitternd an die Kniee mir?
Ich glaub' es, armes Ding! Die alten Lieder,
O denen ward ein schön'res Loos als dir!
Ich wußte gleich, wohin ich alle schickte,
Wo das geringste hoch willkommen war;
Wie hebte sie, wenn sie das Blatt erblickte,
Wie durch die Zeilen flog ihr Augenpaar!

Das ist vorbei. Dort darfst du nimmer pochen,
Sie weist dich fort, die jenen Heimath gab;
Das schwarze Siegel wird nicht aufgebrochen,
Sie kennt die Hand und kehrt sich weinend ab.
Und wollt' ich dich durchräuchern und zerstechen,
Als kämst du aus verpestetem Revier,
Sie würde doch mit Abscheu zu dir sprechen:
Verfluchter, hebe dich hinweg von mir!

Nein, rings so weit die Nacht die Flügel breitet,
Ist keine Heimath, keine, die dir winkt;
Du bist ein Blatt, das auf dem Strome gleitet,
Ein Reis, das schwach im Sturme niedersinkt.
Auf deiner Stirne glüht des Fluches Stempel,
Und Furien gruben ihre Nägel drauf,
Du taugst nur mir; wer hing in seinem Tempel
Gern eine fremde Dornenkrone auf?

So bleibe denn, ein Zeug' in meinem Jammer,
Ein Hiobsohn sei deinem Vater treu,
Geleite ihn zu seiner öden Kammer,
Ruh' aus mit ihm, erwach' am Morgen neu!

Verloren, wie der Tag, der dich geboren,
Wer weiß, was über Nacht dein Schicksal ist,
Und ob du nicht, zum Schlafgesell erkoren,
Mein letztes Kind, mein Leichenwächter bist?

4.

Kein Echo.

Es zittert durch die Luft ein Klang
Und hallt im Herzen nach;
Ob eine Aeolsharfe sprang,
Ob wo ein Glöcklein brach?

Hoch um die Alpenhörner fliegt
Ein heller Morgentraum,
Und auf dem See, gleich Schwänen, wiegt
Sich weißer Segel Saum.

O wüßt' ich doch, wie mir zu Muth!
Zerfließen möcht' ich ganz,
Vergehen in der Berge Gluth,
In Abenddunst und Glanz!

Die Arme breit' ich sehrend aus
Und rufe rings herum:
Nur eine Hand, ein Herz, ein Haus! —
Vergebens! — Alles stumm!

5.

Im Postwagen.

Wir saßen im Wagen, zu drei oder vier,
Ein verschleiertes Weib gegenüber mir.

Der Mond schien hell zum Fenster herein
Und floß um ihr Haupt wie Heiligenschein.

Es war so heimlich drinnen, so traut,
Im Dunkel draußen kein Licht, kein Laut.

Nur die Räder knarnten in sandigem Gleis,
Die ledernen Polster seufzten leis.

Wer bist du, fremdes, liebes Gesicht,
Mit den großen Augen im Mondenlicht?

Halt' deine Blicke nicht abgewandt;
Du bist einsam wie ich, komm, reich' mir die Hand!

Und lehn' an meine Schulter dich an,
Wenn die müde Stirn nicht mehr wachen kann!

Ich hörte sie athmen, sanft und tief,
Ihr Busen wogte, das Mädchen schlief.

Eine Stunde, so hielt der Wagen an,
Am Schlage stand harrend im Mantel ein Mann.

Das Posthorn klingt, das Mädchen erwacht,
Ein Grüßen, ein Küssen klingt durch die Nacht.

Sie hatten sich wieder, ein liebendes Paar,
Sie herzten sich, daß eine Lust es war.

Der Schleier fiel, das Laternenlicht
Beleuchtete grell ein Engelsgesicht.

Ich sah es von fern, mein Herz war voll,
Eine Thräne heiß aus der Wimper quoll.

Der Wagen flog wieder davon und vorbei,
Da standen noch immer umschlungen die Zwei.

Ich fuhr allein hinaus in die Nacht;
Ach, wär' sie doch nimmer, nimmer erwacht!

6.

Extrapost.

Ein Bruder Handwerksbursche ruht
Im grünen Gras am Wege!
Nimm das in deinen Fechterhut,
Und Glück zur Fahrt, Kollege!

Fortrollend, in mein Eck gedrückt,
Gedenk' ich alter Zeiten,
Als ich, wie er, gebeugt, gebückt,
Am Stabe mußte schreiten.

Da gab's statt flotter Extrapost
Und steifer Willkommssieste
Nur wunde Füße, schmale Kost,
Ein Omnibus das Beste.

Beim Bruder Studio sprach man ein,
Entdeckt auf offner Straße,
Man schließ in einem Bett zu Zwei'n,
Und trank aus einem Glase.

Fand sich der Eine just verlumpt
Und mit der Welt zerfallen,
So ward des Andren Noth gepumpt,
Und alle paßten Allen.

Statt Trinkgelds fing die Kellnerin
Ein Küßlein auf die Wangen,
Und reichte eines ihr nicht hin,
Auch mehrere, nach Verlangen.

Es war doch eine schöne Zeit,
Und ihrer denk' ich gerne,
Liegt sie gleich hinter mir, so weit,
Wie dort die blaue Ferne.

Ein Känzchen noch die einz'ge Last,
Die Quart die einz'ge Narbe,
Die einz'ge Zierrath Band und Quast
Von grün-weiß-schwarzer Farbe!

Wie anders wurde das seitdem,
Ich wurde selbst ein Andrer!
Doch reißt' ich gern minder bequem,
Bequemer jener Wandrer!

Ich wett', er träumt im grünen Gras
Von meinem grünen Wagen;
Ich träume auch, und weiß nicht was,
Und kann es Niemand sagen!

7.

Der Kirchhof.

Auf fremder Gräber Leichensteine
Tret' ich im grauen Abendscheine;
Ob mich die Schläfer wohl gehört?
Ob sie mein Fuß im Traum gestört?

Mir ist, als könnt' ich voller Grauen
Tief in die Erd' hinunterschaun.
Hinein in die geheime Stadt,
Wo alles Reifen Ruhe hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer
Umschließt nicht jene niedre Mauer,
Und jene hohe Gitterthür'
Wie manche wahr' und falsche Schwür'!

Der Lieb' ist nirgends doch so viele
Als hier am letzten Wanderziele;
In Blumen sproßt die Thränenfaat,
Die sie gestreut auf Gräber hat.

Nur ohne Liebe nicht verderben,
Im fernen Land nicht fliehen, sterben,
Von Miethlingshand gehegt, gepflegt,
Mit offnem Aug' in's Grab gelegt.

Soll ich die Heimath nimmer sehen,
So laßt mich doch drin sterben gehen,
Mich ruh'n bei meinem Mütterlein,
Nicht in der Fremde, nicht allein!

8.

Zu spät.

Nun wird es Zeit. Gen Süden eilen
Die letzten Störche, dicht geschaart;
Wie lange noch willst du verweilen
Auf deiner irren Pilgerfahrt?

Wie oft du müde stille standest
Und weiter gingst in wilder Flucht,
Nur Täuschung war es, was du fandest,
Doch nirgends das, was du gesucht.

Und sahst du neue Berge blauen,
Ob noch so fern, ob noch so steil,
Du mußttest stets hinüberschauen,
Im Wahne: Jenseits liegt dein Heil.

Jetzt hast du es. Die Frühlingsjahre
Sie find sammt deinen Träumen fort;
Vom Haupte fallen dir die Haare,
Wie Blätter von der Linde dort.

Du weißt nicht mehr, wohin dich wenden,
Du magst nicht vorwärts, nicht zurück,
Weil du erschöpft an allen Enden
Der Ferne Reiz, der Heimath Glück.

So wärme dich am fremden Herde,
Denn einen eignen hast du nicht,
Und sprich von deiner Muttererde,
Wo man in fremden Zungen spricht.

Du hast's gewollt. Du darfst nicht grollen,
Und wenn du noch so einsam bist;
Du Träumer, hättest wissen sollen,
Daß es nicht ewig Frühling ist.

9.

Diston.

Es geht ein Schattenbild durch meine Nächte,
Ein bleiches Mädchen, gramgebeugt und hager,
Das Haupt umwallt von blondem Haargeflechte,
Gesenkten Blickes tritt sie an mein Lager.

Wer rief dich her? Die strengen Lippen schweigen,
Ihr Auge starrt mich glühend an und trocken,
Erst scheint sie stumm sich gegen mich zu neigen,
Dann schüttelt sie die aufgelösten Locken.

Und plötzlich neken Thränen ihre Wangen,
Sie schluchzet laut, die weißen Brüste wallen,
Die Arme öffnet sie, mich zu umfassen,
Und läßt sie matt und schmerzlich wieder fallen.

Um meine Ohren klingt ein schneidend' „Wehe,“
Sekundenlang, dann ein erstorbnes Flüstern,
Und schreck' ich aus den Rissen in die Höhe,
So hör' ich deutlich die Gardine knistern.

Am Boden gleitet's hin, wie Frauenschritte,
Die Dielen knarren sacht, das Nachtlicht zittert,
Und fern dem Bett, in meines Zimmers Mitte,
Verhallt der Ton, das Schattenbild zersplittert.

Ein Traum? — O nein, o nein! Hier auf dem Pfühle
Lag ihre Hand, ihr Arm, den ich gesehen,
Um meine Stirne schauert noch die Kühle
Aus ihrem Mund, von des Gewandes Wehen!

Was willst du mir mit deinem marmorblaffen,
Berweinten Antlitz, mit dem Geisterblicke?
Du kannst nicht sagen, daß ich dich verlassen,
Du gabst dich mir und mit mir dem Geschehe.

Du kannst nicht klagen, daß ich dich vergessen,
Sieh' her in meines Herzens offene Wunden:
So viele Stunden, als ich dich besessen,
So viele Narben werden drin gefunden.

Ich fürchte dich und dein Gedächtniß nimmer,
Ich will dich nicht verleugnen, noch verstoßen,
Nur meine Nächte störe mir nicht immer,
Du weißt, ich bette nirgends mich auf Rosen.

Verlangst du Opfer für vergang'ne Tage,
Für die zerbrochenen Götter Sühnaltäre?
Sie brennen dir in lauter Liedesklage,
Sie bluten, ach! in mancher stillen Zähre!

Du bist gerächt, wenn ich an dir gesündigt,
Mein guter Engel ist mit dir geschieden,
Erfüllt an mir, was ich dir einst verkündigt:
Im Tode nur ist Treu', im Tode Frieden.

Laß ab, laß ab! Zur Ruhe sei beschworen,
Du theurer Schemen, Schreckniß meiner Nächte!
Dort tritt der Morgen aus den goldnen Thoren:
O, daß er mir und dir den Frieden brächte!

Spaziergänge eines Kasseler Poeten.



1.

Auf dem Friedrichsplatz.

Blicke nicht so ernst hernieder, stehe nicht so streng und bleich,
Marmorshadowen eines Fürsten, theil' mit mir dein nächtlich
Reich;

Deffne die erstarrten Ohren, einst der Gnaden reiche Pforte,
Und vernimm mit gut'gen Sinnen eines Enkel-Dichters Worte!

Traun, ich hab' dich oft bedauert, wenn dein Bild so einsam
stand,

Während einst ein Kranz von Schmeichlern dich schmählich
umwand,

Wenn dein Haupt, das kronenlose, trauernd in die Nebel
ragte

Und der Wind zu deinen Füßen Staub und Schnee zu-
sammenjagte.

Ein gefang'ner Löw' im Gitter stehst du verlassen da,
Nur der Fremde liest noch lächelnd: *Friderico Patria*;
Ob dem Scheitel flattern Raben, wo die Grazien regierten,
Spinnen weben um die Hände, welche Schwert und Scepter
führten.

Aber du, mit leeren Augen, stolz vom Steingewand umwallt,
Blickst hernieder auf die Menschlein, ewig jung und ewig alt.
Auf die Stutzer, so vergnüglich dir zu Füßen promeniren,
Auf Rekruten, so sich schwitzend dort zu Helden exerziren,

Nieder in die nackten Straßen jener stillen, schönen Stadt,
Die ein Hauch aus deinem Munde zaubergleich erschaffen hat,
Auf das Viertel, wo sich vornehm Adel und Milizen spreizen,
Wenn die Bürger dir im Rücken selbst mit Raub und Helle
geizen.

Weißt du noch, wie deine Hefen einst für dich gestorben sind,
Und wie jenseits der Atlantis schläft manch' braves Landes-
kind?

Weißt du, wie hier sieben Jahre jenes Völklein dominirte,
Das, als Gast von dir verhätschelt, deinem Namen tief hofirte?

Blut- und Sünden-Geld, wo blieb es? Fremde Kunst, wohin
zerstreut?

Wo die Grazien und Musen, die sich deiner Gunst gefreut?
Jene Welt, die du gebildet, reich und groß, sie liegt zer-
splittert,

Und wie du sind ihre Trümmer in Alltäglichkeit verwittert,

Wende dich vom Musentempel immerhin verachtend ab,
Steht er doch verwaist, verschlossen, deiner Aera prächtig
Grab;

Schau von deiner öden Höhe suchend in die öde Kunde:
Alle Kunst in deinen Landen starb mit dir zu selber Stunde.

Lezter Landgraf, dreh' verzweifelnd dich im Grab, im Bilde um!
Deine Zeiten sind verschollen, deine Völker trauern stumm,
Und der Zukunft banger Seher, des Bergang'nen ernstester
Richter,
Weilt bei deinem todten Bilde lebend=todt ein Hessen=Dichter.

2.

Ständchen dem Ständehause.

Grüß dich Gott, du viel-geschmähtes, viel-belobtes Stände-
haus,
Dich und die, so rechten Geistes in dir gehen ein und aus,
Grüß dich Gott mit deiner Schnirkel-Schnörkel- und Pilaster-
Pracht,
Ständehaus, du nicht zum Staate, sondern für den Staat
gemacht.

Hätte ich dich müssen bauen, du der Hessen Ständehaus,
Schauest du vielleicht nicht besser, doch gewiß ganz anders
aus;
Denn ein Dichter baut mit Worten, leicht und lustig, hoch
gestreckt,
Dafür dichtet steif und steinern mancher Meister Architekt.

Erstlich hätt' ich wohl dein Antlitz vor dem Volke nicht
versteckt;
Nicht den theuern Haufen Steine schlau mit Grünem zugedeckt;
Denn ein Ständehaus soll stehen hell und hoch ob allem
Land,
Wie zu Rom das Capitolium, wie die Burg auf Zion stand.

Auch die Kuppeln, Urnen, Säulen, Ecken hätt' ich mir
gespart:
Denn Ein Stuhl, so drin wie draußen, das ist Landtags
beste Art;
Aber Ständer, stark und stattlich, gäb' ich dir, vier ganze
Reih'n,
Zum Gedächtniß, daß die Stände un'sres Staates Ständer
sei'n.

Sieh, so viele dunkle Kammern hätt' ich dir nicht zgedacht,
Weil der Deutsch' aus vielen Kammern selten was Gescheites
macht;
Aber eine Sitzungs-Halle schlug' ich auf recht licht und frei,
Daß darinnen auch in Wahrheit ächter, deutscher Land-
tag sei.

Sieh, das schmucke Licht von oben gönnt' ich dir wahr-
haftig auch,
Wenn es schon im guten Hessen nur bei Dachgemächern
Brauch;
Aber Licht von allen Seiten soll damit vereinigt sein,
Denn nur so kommt gleiche Helle in den weiten Raum
hinein.

Sieh, des Saales Wand und Decke hätt' ich künstlich so
gebaut,
Daß man deutlich alles drinnen höre, bis zum feinsten Laut;
Aber jetzt ist's ein Parliren, wirrer als im Parlament,
Daß kein Mensch des And'ren Worte, kaum die eignen recht
erkennt.

Sieh, mit so viel Wasserfarbe hätt' ich drin nicht aufgeputzt,
Anders sei das Haus des Landtags wie ein Landhaus zu-
gestukt,

Aber vaterländ'sche Bilder, aber Büsten sollten stehn
Und aus ihren hohen Nischen mahnend in die Zukunft sehn.

Endlich, so viel' Thor' und Thüren hätt' ich nimmer an-
gewandt,

Daß nicht gleich für jeden Thoren eine Hinterthür zur Hand:
Aber Eine Riesenthür, jedem offen, jedem gleich,
Wie die eine weite Thüre in das weite Himmelreich.

Und darüber sollte stehen, daß es Jeder lesen müßt',
Keine Inschrift voller Deutung, nicht ein Spruch von Jesu-
Christ;

Nein, ich hätt' in Ellen=Lettern groß und golden angebracht:
Janus=Haus, gesperrt im Frieden, und im Kriege aufgemacht!

3.

Der Scharfenstein.

Altheimische Sage.

Im Scharfenstein um Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang tief innen hörst du's
beben;

Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer, das rüttelt an
den Pforten,

Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller Orten.

Dann stürzen aus der Kluft heraus gespenstige Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen,
Die Tuba klingt, es blizt der Helm, die Mäntel wehn im
Winde,

Und um den Führer sammelt sich das Schatten-Heer ge-
schwinde.

Fort brausen sie in's bange Thal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hegen sich auf Sturm- und Wolken-
Schwingen:

In's Vaterland! Zum Tiberstrand! die Stunde hat geschlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, wir wollen's nimmer
wagen!

Der Scharfenstein der kennt die Mähr' aus alten Römertagen :
Da ward an seinem steilen Fuß die große Schlacht geschlagen,
Da that die Scholle purpurroth an heißem Blut sich trinken
Und Roma's Adler sieggewohnt in deutschem Staub ver-
sinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Von Feind' und Felsen allerseit die Römer eingeschlossen;
Wie flogen da die Hiebe nicht, wie stürzten die Cohorten,
Gleich Aehren unter Sichelschnitt, gesenkten und verdorrten!

Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator stolz zu Roß hernieder auf die Erde:
So rette du, du bester Gott, du größter, uns vor Schande,
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in dem Barbaren-
Lande!

Und ihm zur Rechten donnert's laut; es blitzt aus Jovis
Brauen,
Im Nu zerspaltet sich der Berg, entsetzlich anzuschauen,
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunklen Felsenriffen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein
sich schließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus der deutschen Gruft die Wälschen sich
erheben,
Den Weg nach Süden ziehen sie, ein langes Heer von Leichen,
Sie ziehn und ziehn und können nie des Zuges Ziel er-
reichen.

Beim ersten Hahnenschrei im Dorf da eilt von allen Enden
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den
Wänden;

Der Berg geht auf wie dazumal in Feuer und in Flammen
Und thut sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

4.

Der große Christoph.

Neuhessisches Märchen.

Letzte Nacht hat sich's begeben, wie geheime Sagen bringen,
Daß im Wilhelmshöher Berge ward gehört ein wüßtes Klingen,
Ein Geräusch von Riesenschritten, drunter laut gestöhnt die
Erde,
Und ein banges Wehn und Drängen in des Waldes grüner
Heerde.

Weil's Walpurgis nicht gewesen noch Advent für die Gespenster,
Hat ein Weiblein sacht und schüchtern aufgemacht ihr Kam-
merfenster,
Zuzusehn, warum denn eben in der Jänner-Nacht da draußen
Mit Geschnaube und Gepolter ungebet'ne Gäste haufen.

Doch der Kreuze schlug sie dreie und zurück in's warme Bette
Zog's die schlotternd-kalten Glieder an der Furcht gewalt'ger
Kette,
Als das Weib durch Sturm und Dunkel auf verschneiten
Berges=Piaden
Schreiten sah den großen Christoph, mit der Keule Wucht
beladen.

Ganz leibhaftig, wie er droben auf der stolzen Pyramide,
Seit die Menschen denken können, stand, der herrliche Mzide,
Niederschauend von den luft'gen, wind-umbrausten Winter=
warten
Auf das Thal zu seinen Füßen wie auf einen bunten
Garten.

Freilich, eine schlechte Schildwacht hat der Recke dort ge=
standen;
Was da wollte, ließ er kommen, ließ er gehn in seinen
Landen,
Rief nicht an und gab nicht Rede, ob man ihn französisch
taufte
Oder für den alten Herren seine Dienste neu erkaufte.

Lehnend auf der ehernen Keule, rings umwogt von grauen
Wettern,
Fühlt' er fremde Zwerge täglich auf dem Riesenleibe klettern,
Hörte blasen die Tritonen, sah die Wasser schäumend spritzen
Und blieb stumm und unbekümmert stehn auf seiner Feste
Spitzen.

Endlich einmal hat's im Herzen tief gewurmt den Götter=
helden,
Daß von alten Werken einzig seiner Chronik Bücher melden;
In den Fäusten stach es, brannt' es, seine Keule hüpfte
munter,
Und in drei gewaltigen Sätzen schwang er sich in's Thal
hinunter.

Also, daß die Lindenbäume der Allee wie Halme krachten,
Daß die blinden Hessen drunten clairvoyant vom Schlaf
erwachten,
Daß sogar ein Leibgardiste, was seit Christo nicht geschehen,
Schier sein „Wer da!?“ ganz vergessen, als er ihn hat
kommen sehen.

An der Stadt verschloss'ne Thore klopft der Held in wildem
Grimme:
„Ich will Arbeit, Arbeit gebt mir,“ also fleht die Donner-
stimme,
Bis des Raths getreue Väter sich bei Nacht geschwind ver-
sammeln,
Um dem thatendurst'gen Riesen ein Bescheidchen zuzu-
stammeln.

„Keine Hyder mehr zu tödten? Keinen Eber zu erlegen?
Lauern nicht nemäische Löwen auf den habichtswalder Wegen?
Kämpfen mit zerschnitt'nen Brüsten nicht der Schatten wilde
Töchter
Siegreich gleich den Amazonen wider Eure besten Fechter?“

Tief bestürzt verharr'n die Väter, da die Frage sie ver-
nommen,
Bis dem Jüngsten unter ihnen ein Gedanke beigekommen:
Laßt ihn ziehn mit Paß und Karte, räth er flüsternd den
Kollegen,
Daß er selbst sich Arbeit suche in der Stadt und auf den
Wegen.

Und am Morgen ging der Recke, suchend nach der wilden
Hyder,

Und am Abend kam der Recke zornig und ermüdet wieder;
Keine Hyder war zu finden, aber Kröten zur Genüge,
Kreuzbezeichnet, giftgeschwollen, dunkel-schleichend wie die Lüge.

Und zum andern ging der Recke, nach dem Hirsch, dem Eber
suchend,

Und am Abend kam der Recke unmuthsvoll zurück und fluchend;
Denn in den verheerten Forsten war er seit dem frühen
Morgen

Einem Häslein nur begegnet, unschuldsvoll im Schnee ver-
borgen.

Und zum dritten ging der Recke suchen nach den Amazonen,
Und zum dritten kam der Recke wieder ohne Siegestronen;
Denn im Land die Frauen waren sammt und sonders Fräulein
worden

Und statt Amazonen gab es Mäßigkeits- und Wasser-Orden.

Da zum letzten ging der Recke, einen Löwen aufzuspueren;
Und der Löwen fand er viele, prangend über Wirthshausthüren,
Züngelnd auf Accise-Posten, auf Papier mit Stempel-Lagen,
Ausgeprägt auf Hefengroschen, die da heißen Strebelagen.

Drauf entfährt ein hoch Gelübde, eins beim Styr, der
Riesenkehle:

Gebt mir Arbeit, schreit er drohend, eh' ich mir sie selbst
erwähle!

Und mit Zittern und mit Zagen seufzt der Jüngste unter
diesen:

Leist' uns denn den Dienst, denselben, den Augias du er-
wiesen!

Und am Morgen ging der Kecke suchen auf gewohnte Weise,
Aber erst nach fünfzig Tagen kehrt' er heim von seiner Reise.
Herr, so sprach er kleinen Muthes, wollt Euch einen And'ren
dingen,

So viel Mist, wie ich gefunden, kann auch Herkules nicht
zwingen.

Und die Väter stehn gerettet. Denn der Riese mit der Keule
Flieht beschämt, gesenkten Hauptes, mit laut klagendem
Seheule;

Flugs in drei gewaltigen Sägen steigt er auf die Pyramide,
Daß im Thal und auf den Höhen wiederum der alte Friede.

Unser Weiblein sieht frohlockend, als der Morgen eben helle,
Ihren großen Christoph wieder droben an der rechten Stelle;
Ja, sie meint, es sei ihr Alles wohl ein böser Traum gewesen,
Maßen sie sich Nachts aus Schmieder's Götterlehr' in Schlaf
gelesen.

5.

In der Au.

Guch begrüß' ich, Steingebilde, Pfortner dieser Zauberhallen,
Laßt durch euer Frühlings-Märchen den entzückten Sängern
wallen,

Froh der Stille, die sich labend wie ein Sabbath rings
verbreitet

Und gleich Paradieses-Strömen durch die durstige Seele gleitet.

Dort wie schön, wo Silberwellen um ein blumig Eiland
spühlen,

Wo durch dunkle Tannentwipfel Aeolinen-Klänge wühlen,
Wo die Weiden furchtsam strebend in den Weiher nieder-
hängen

Und gestreckte Buchenstämme säulengleich den Schritt um-
fangen.

Dort wie schön, wo grüne Bänke zur Idyllen-Ruhe laden,
Wenn zwei Menschen sich begegnen, staunend, auf ver-
schlung'nen Pfaden,

Wo durch heiliges Wüstenschweigen der Fasanen Schreie gellen,
Und die Schwäne, stolz und friedlich, steuern durch die blauen
Wellen.

Nur zu Zeiten hör' ich plötzlich stampfen in den grünen
Gängen,
Einen Reuter blankgewaffnet seh' ich rasch vorübersprengen,
Wie durch der Sahara Steppen, Traumgesicht der Wander=
seele,
Staubumweht ein Berber hinschießt auf harttrabendem Kamele.

Und in sandbestreuten Wegen unter sich'rem Waldesdüster
Wandelt dort ein liebend Pärlein in vertraulichem Geslüster;
Sachte, sachte, daß die Bäume, daß die Vögel nicht erwachen
Und die Fischlein, so im Teiche goldig ihre Sprünge machen!

Also durch des Frühlings Hochamt, das die grüne Au be=
reitet,
Lieb' ich es allein zu wandeln, eh' der Tag zu Ende schreitet,
Still vergnügt, wenn durch die Haare mir ein Hauch des
Abends säufelt
Und sich um mein Haupt behaglich der Cigarre Weibrauch
kräufelt.

Spät erst, wann vom Abendrothe nur die höchsten Pappeln
glühen,
Muß ich, satt des Wundervollen und beschwichtigt heim=
wärts ziehen;
Hast ja alles dort gefunden, sag' ich mir im Scheiden immer,
Alles, bis auf Eines: — Menschen! — und, Gottlob, die
suchst du nimmer!

6.

Auf dem Königsplatz.

Schlafen rings in dumpfer Stille sonder Licht und Wiederhall
Jene hohen Häuserreihen und darin die Menschen all',
Dann betret' ich euch, ihr Steine, deren Herz Natur belebt,
Daß ihr meiner späten Stimme die vermißte Antwort gebt.

Horch: da drunten braust und brodelts wie ein unter-
irdischer Bach,
Gellend, schwellend, hallend, schallend ruft es meinem Kuße nach,
Siebenmal in weitem Kreise spaltet sich ein lautes Wort,
Und die Nacht auf schwarzem Flügel weht es in die Ferne fort.

Wunder, daß die Kiesel leben, wo das Leben Kiesel ward,
Daß der Stein gleich Hofmanns-Ohren duldsam alles auf-
bewahrt,
Daß der Stein gleich Hofmanns-Lippen alles treulich wieder-
summt
Und mit seiner eigenen Weisheit dann und wann dazwischen-
brummt!

Ja, erzähle aus der Tiefe deine nächt'ge Wundermär'
Jenen Leuten, die gelassen schreiten dieses Weges her,

Raun' es in die tauben Ohren, was du schweigend hier
erläuscht,
Was wie Frühlingsdonnerwetter zündend durch die Seelen
rauscht.

Sprich von einem Kaiserbilde, das allmächtig einst hier stand,
Dessen Namen unvertilgbar strahlt aus übertünchter Wand,
Von dem Brunnen sprich, der kühlend dort aus deinem
Grunde sprang,
Von dem Posthorn, das dich weckend alle Stunde hier erklang.

Sprich, wie jene Herrn-Paläste sich urplötzlich umgedreht
Gleich dem Hahn auf ihrem Dache, wann der Wind wo
anders weht,
Wie das Bild, das Bild des Kaisers, jüngst ein staubum-
trochener Gott,
Frecher Fäuste Spielwerk wurde und sein Name Bubenspott.

Hast du treuer sie behalten, jener Tage fremden Klang,
Welcher wechselnd, West und Osten, tönte diesen Platz entlang?
Gieb zurück der sieben Jahre wankelmüthig Lösungswort:
Rechts Jerome, und links der Kurfürst; Franzmann hier,
Kosacke dort!

Schüttle dich, du hartes Pflaster, und erklinge siebenfach;
Einen Seufzer, Echo, stöhne leif' der Weltgeschichte nach:
Du bist todt. Auf diesen Steinchen, kunstgerecht und bunt-
gefügt,
Wird mit Hökerweiberkörben und mit Schiebekarrn gepflügt.

Doch ob alles um uns schweige, ich und du wir sind nicht
stumm;
Denn ein Tag muß endlich kommen, wann die lange Nacht
herum,
Und wo Steine Ohren haben, fällt's vielleicht den Steinen ein,
Daß auch reden kann zu rechter Zeit ein rechter Pflasterstein.

7.

Das Gespenst der Kattenburg.

Nächtlich, wann die eilfte Stunde vom Martinithurme schallt,
Wandelt durch die Burg der Katten eine lange Spukgestalt,
Grau von Haar, gebückten Ganges, schlotternd mit den langen
Händen,
Angethan mit einem Riesen-Paar Samaschen um die Lenden.

Durch der Nesseln Urwaldsdichte tappt sie, „Ein und zwanzig
Zwei,“

Lastet an den nackten Pfeilern durch der Höfe Wüstenei,
Bis sie an der Kellerpforte sich gespenstig niederkauert
Und mit ihren spizen Nägeln emsiglich im Sande mauert.

Drauf aus altem Schuttgerölle gräbt der Geist in stiller Hast
Ein geliebtes süßes Etwas, das er sanft am Zipfel faßt,
Das er küßt mit weichen Lippen, das er an den Busen drückt,
Und womit er Freude-zitternd endlich seinen Schädel schmückt.

Wißt ihr, was der Geist, der irre, hinten trägt an seinem
Schopf,

Seht ihr's wehn im Mondenscheine? Kennt ihr das? Das
ist — ein Zopf,

Ist ein Zopf wie wenig Zöpfe, dick und strogend, streng
gemessen,
Fettgewichst und glattgewickelt, daß kein Härlein drin ver-
gessen.

Und der Zopf voll stolzen Schwunges tanzt um den ent-
zückten Geist,
Wenn in wirbelschnellem Dreher er die Pfeiler rund umkreist,
Und der Zopf voll sanfter Anmuth hängt am Rücken lang
hernieder,
Wenn der Geist auf moosigem Steine ausgestreckt die müden
Glieder.

Du mein Zopf, so ruft er jubelnd, noch vom Wiederseh'n be-
rauscht,
Als er zärtlich Blick und Küsse mit dem schwarzen aus-
getauscht,
Du mein Zopf, dich hab' ich wieder, meines Hauptes beste
Zierde,
Marshallstab für Hessens Helden, Ehrensäule ihrer Würde.

Also, wie du heut mir lächelst, schlank von Wuchs und
zierlich krumm,
Streiftest du vor langen Jahren in der Welt um mich herum,
Folgtest mir zu heißem Streite an Amerika's Gestade
Und gabst treulich mir Geleite bei der großen Wachtparade.

O, der Pracht, wenn steif und stattlich, in gemess'nem Gänse-
schritt
Unser Heer vorüberschwankte, und die Zöpfe schwankten mit;
Dingelstedt's Werke. VII. 9

Al' ein Leib, wie zu erkennen an der Hinterköpfe Einheit,
Al' ein Geist, wie an des Puders makelloser Jungfern-
Reinheit!

Weh', daß ich den Tag gesehen, da der Mode Lug und Trug
Gleich dem Blik aus blauem Himmel in des Heeres Zöpfe
schlug,

Da die Scheere blank und zischend unser Simsonstheil be-
schnitten,

Da wir unter eig'nen Händen Abälard'schen Schimpf erlitten!

Ja, sie schmähten unbefonnen, was ihr Blödsinn nicht ver-
stand;

Freie Zeit und freie Mode, hieß es durch das ganze Land,
Ach! und mancher aus der Mitte ehrvergeß'ner Krieges-
horden

Ist an seinem Zopf freiwillig damals Abfalom geworden.

Aber ich, mit stillen Thränen that ich, was mein Herr befahl;
Noch zur Stunde schmerzt die Wunde vom verruchten Weiber-
stahl,

Und die Leiche, die geliebte, trug ich still an diese Stätte,
Würdig, daß in ihrem Schooße sie den Hort verschwiegen bette.

Arme Spötter, die gepredigt gegen alte Zeit und Zopf,
Sind denn besser eure Tage, die mit kahlem Schopf und
Kopf?

Gebt doch Zeugniß hier in diesen Höfen, hier in diesen Hallen,
Die, von Zöpfen kühn begonnen, unter Schöpfen früh zer-
fallen!

Preist mir die modernen Helden, eure Krieger kurzgeschößt,
Deren Wachtparaden-Schnurrbart jedes Maß herunterflößt:
Leichtbeschuh't, zum schnellen Laufen, mit gestuhten Sklaven=
haaren
Sind sie nimmer Mavors Söhne, wie wir's mit den Zöpfen
waren!

Wo die Zucht und Mannes-Ordnung, wo der kindliche Respekt,
Wenn der Rohrstock des Sergeanten die Rekruten nicht mehr
deckt?
Wo der Maßstab von Soldaten-Tauglichkeit und rechtem
Muth, e,
Wenn der Zopf nicht mehr wie sonst inn'rer Schätze
Wünschelruthe?

Wie der Zopf, so auch der Bursche: bei dem rechten voll
und straff,
Bei dem schlechten wie von Mäusen angefressen, dürr und
schlaff,
Bei dem rechten kühn sich schwenkend und im Bogen auf=
wärts steigend,
Wie der Schweif des Schäferhundes bei dem schlechten nieder=
zeigend.

Ach, die ihr verblendet schmähet, sie ist hin die gute Zeit:
Von dem Zopf und von dem Stocke habt ihr euer Heer
befreit,
Doch des Hüte heut und fürder der Soldaten sich ein Jeder,
Daß ihr Zopf und Stock nicht werde die verfluchte Gänse=
feder! —

Murmelnd hat's der Geist gesprochen, als vom Martins-
thurm herab
Das beliebte Wächterhörnlein zwölf geschwinde Stöße gab:
Darauf fährt er stumm zusammen, küßt den Zopf zum
letzten Male
Und versinkt im Trümmerhaufen bei des Mondes fahlem
Strahle.

8.

Osterwort.

Im Schloßhof zu Marburg.

1840.

Doben stand ich, wo inmitten eines Meers von Duft und
Blüthen
Grau und groß das Schloß emporsteigt, Philipps alte Stadt
zu hüten;
Rings zu Füßen dehnte lachend sich das traute Thal der Lahn,
Und mit ersten Maienblicken schaute drauß der Lenz mich an.

Geister einer frohen Jugend tauchten aus dem heitern Grunde:
War's nicht da? — Und hier! — Und drüben . . . scholl's
von der Genossen Munde;
Ein Erinnern still und innig ging wie Sonntagsglockenklang
Durch die Seelen lang Getrennter, die ein neues Band um-
schlang.

Plötzlich rührt an meine Schulter eines Freundes schein
Finger;
„Dort am Gitter,“ spricht er leise, deutend auf den innern
Zwinger; —

Und zwei Augen groß und glühend, und ein Antlitz bleich,
entstellt,
Starrten dort aus dem Gemäuer nieder in die schöne Welt.

Herr des Himmels! — Stille, stille! Weck' ihn nicht aus
seinen Träumen!
Ach vielleicht, daß just dies Auge, schweifend ob den grünen
Bäumen,
Ob der Berge blauen Häuptern seinen Weg zur Heimath
fand,
Spottend jener Thürm' und Quadern, in der Gletscher freies
Land! —

Du erkennst ihn? — Ihn erkennen?! Kann ein Hesse sein
vergessen?
Sah ich nicht, wie er gebietend an der Besten Tisch gefessen,
Wie er Blicke warf und Donner, wann er zürnend sich erhob,
Wie vor seines Mundes Hauche List und Macht in Spreu
zerstob?

Sah ich nicht in Gips gegossen diese selben bleichen Züge,
Diesen Mund der Ueberredung, dieses Auge sonder Lüge,
Diese stolze Stirn mit Lorbeer und mit Eichenlaub geschmückt,
Und am Fuß: „Silvester Jordan“ groß und prahlend aus-
gedrückt?

Stand ich nicht im Chor des Volkes, das mit blankgezog'nen
Schwerten,
Das mit Fahnen und Drommeten grüßte seinen Heimge-
kehrten?

O der Wandlung: Wenig Jahre und ein solches Wieder-
sehen!

Freunde, kommt! Mich fröstelt; laßt uns, Frühlings müde,
heimwärts gehen!

Doch wohin ich schritt und blickte, überall derselbe Schatten,
Das Gedächtniß an die Zeiten, so ihn einst gehoben hatten,
Ihn, den Sohn der fremden Erde, mitten in die stolzen Reih'n,
Welche Gott berief, Apostel seinem deutschen Volk zu sein!

Seine Hand, die nun gebundene, schrieb die neue Offen-
barung,

Kämpfte für des Geistes Freiheit, für des heiligen Rechtes
Wahrung,

Legte zu dem Bau des Tempels stark und freudig ihren Stein,
Und nun wir darinnen wohnen, muß der Meister draußen
sein!

Und sein Mund, der nun verstummte, wie er sprach und
scholl, begeistert

Von dem Drang des Augenblickes, den der Mensch nicht
immer meistert;

Ja, und wenn er sich vergessen, wenn er mehr gesagt, als
Pflicht;

Der Strom, der nicht übersprudelt, wäre ja der Jordan
nicht!

Kamst du darum, heilig' Wasser, von den Bergen herge-
quollen,

Tränkten darum deine Wellen unsre untirthbaren Schollen,

Daß das Land dich stumm verschlinge, dir ein frühes Grab-
mal sei?

Nein, o nein! Getrost! Es taget, Harrender, auch dir ein
Mai!

Herr und Fürst des schönen Landes, das der Frühling neu
umfassen,

Sei wie er ein milder König, decke zu, was da ver-
gangen,

Spreng' mit einem Wink der Gnade den und andre Kerker
auf,

Gieb dem freien Sohn der Alpen wieder seinen freien Lauf!

Herr, dem an des Thrones Stufen treue Bürger freudig
huldigen,

Kleine Fehler, so geschehen, laß die große Zeit entschul-
digen;

Sieh, schon büßen nah' und ferne Viele ihr verjährtes
Leid,

Neig' dein Scepter, Friedrich Wilhelm, zu erlösendem Be-
scheid!

Ach, daß deines Volks ein Dichter sich in deinen Glanz ge-
wagt hat,

Daß, was Andre schweigsam stehen, er voll Ehrfurcht laut
geklagt hat,

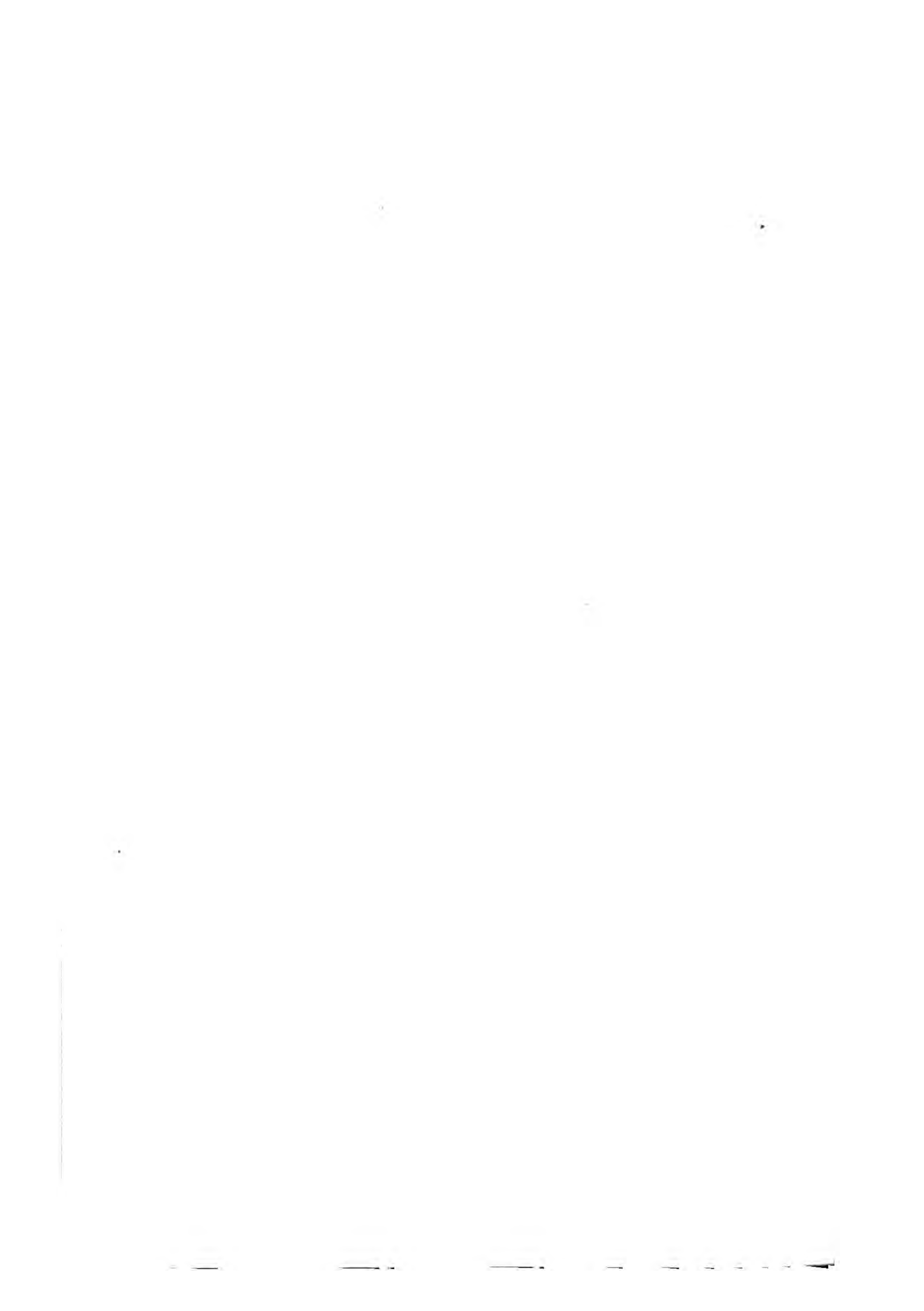
Herr, verzeih's! Ein Dichter fühlt es, was es heißt: ge-
fangen sein,

Mehr als Andre. Ja, gefangen, und vergessen, und allein! —

Und dir hinter deinen Gittern, Mann der Zeit, ein letztes
Grüßen!
Träg' ein West, ein Noahs-Taublein tröstlich dir dies Blatt
zu Füßen:
Grün und duftend, Pfand des Lenzes, schmück' es deiner Zelle
Wand,
Und aus todten Zügen fasse warm dich eine Freundeshand!



Poets-Corner.



1.

Goethe

in der Bibliothek zu Frankfurt.

Hier laßt ihn bleiben, in der kühlen Halle,
Dem Vorhof freier Kunst und Wissenschaft;
Stellt ihn nicht aus, ein Schaugericht für Alle,
Ihn, der dem Pöbel stets sich stolz entrafft!

Wer nach ihm sucht, wird ihn zu finden wissen,
Auch wenn er nicht auf offnem Markt ihn weiß;
Drum gebt ihn Cu'rer Nächte Finsternissen
Nicht Preis und Cu'rer ew'gen Winter Eis.

Ihr lest es klar in diesen Marmorzügen,
Im Lächeln, das die Grazien geweiht:
Allein den Besten seiner Zeit genügen,
Das war ihm Trost und das Unsterblichkeit.

O du, der Deinen Liebe kaum erreichbar,
Wie drückst du in den Staub, wer dir sich naht!
Wie herrlich, dem Olympier vergleichbar,
Thronst du in deinem Hohenpriesterstaat!

Seht dieser Glieder Füll' und Mannesstärke,
Die Wölbung dieser athemreichen Brust,
Die breite Stirn, die Wiege seiner Werke,
Des Nackens Hoheit, frei und selbstbewußt,

Des Mundes Anmuth, auch den Stein belebend,
Des Heldenleibes sicherste Ruh';
Noch flattern, leicht wie Schatten ihn umschwebend,
Gedanken diesen vollen Schläfen zu!

So dachte ihn, so malte ihn die Liebe,
Und süßsam folgte Künstlers Meißel ihr;
Ja, wenn uns nur dies eine Bildniß bliebe,
Wir hätten doch das treueste von dir!

Wie anders aber, da ein wirklich Leben
In Blick und Schritt und Wort dies Bild noch trug,
Da dieser Kopf noch schuf in mächt'gem Weben,
Da dieses Herz in warmen Pulsen schlug!

O, daß ich damals nicht mit Flügelschnelle
Zur Pilgerfahrt nach Mekka mich geschickt;
Daß nie mein Knie an deines Zimmers Schwelle,
Der heiligen Kaaba, sich gebückt!

Ein Knabe war ich, als die Trauerkunde
Von deinem Tod durch alle Lande scholl;
Noch weiß ich, wie ich sie mit bangem Munde
Nachlallte, Herz und Auge übergroll.

Nun kann ich vor dein todtes Bild nur treten,
Freudlos strömt meiner Liebe Schatz sich aus,
An deiner Fürstengruft nur darf ich beten
Und weinend gehn durch dein verwaistes Haus.

Ach, wie ein Kind, ein müdes, lehn' ich neben
Dem Marmorblock, der deine Züge trägt,
Und meine Lippe drückt mit stummem Beben
Auf deine Hand sich, heiß und tief bewegt.

Ein Schauer rieselt aus des Steines Röhle
Durch meiner Adern friedlicheren Fluß
Und wie gereinigt stimmen die Gefühle
In mir sich um durch diesen Geisterkuß.

Du bist mir nahe, ich empfand dein Walten,
Beschwichtigt schwieg der Drang der Welt in mir;
Ein lichter Kreis verheißender Gestalten,
Wie Zukunftsträume, grüßte mich von dir!

Die Stätt' ist heilig! Löset mir die Schuhe;
Ich falle nieder, wo ein Gott geweilt!
Als sein Vermächtniß säufelt sel'ge Ruhe
Durch diesen Tempel, Allen mitgetheilt.

Nun laßt mich mit dem Dichterschwure scheiden,
Den ich ihm gab als dieser Stunde Pfand;
Ist er gelöst durch Thaten und durch Leiden,
Dann wieder küß' ich meines Meisters Hand!

2.

Die Körner-Eiche bei Wöbbslin.

„Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Rother strahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier siz' ich unter deinen Zweigen,
Und mein Herz“ — ist weder voll noch kühn!
Nein, wenn jetzt dein Geist herabzusteigen
Käme, sprach' ich in der Blätter Grün:
Deutscher Säng' er, glücklichster vor allen,
Deine Eiche steht, du bist gefallen!

Schwert und Leier! Warst du nicht der Letzte,
Der mit beiden, der für beide stritt?
Dessen Fahnen Feindesschwert zerlegte,
Nicht des Censors feiger Scheerenschnitt,
Der an wahrer That sich noch ergetzte,
Der an wahren Leid wahrhaftig litt,
Der, was seine Leier erst gesungen,
Tod und Leben, durch sein Schwert errungen?

Heut ist sie gelöst die schöne Einheit,
Gleich dem Eichenkranz um Lei'r und Schwert;
Des ersehnten Friedens Allgemeinheit
Hat die Rollen künstlich umgekehrt,
Kost statt Blut der Klinge blanke Reinheit,
Spaß und Spott der Saiten Gold verzehrt,
Ach! und beide dienen nachgerade,
Schwert und Lei'er, nur zur Wachtparade.

Armer Körner! Deines Grabes Erde,
Noch von Braut- und Schwester-Thränen naß,
Feuchten sie mit kittelnder Geberde
Wieder auf aus ihrem Tintenfaß,
Und: daß er genannt als Dichter werde,
Dazu, heißt's, gebriecht ihm dies und das,
Körner ist recht à propos gestorben,
Oh' der Lorbeer weß, den er erworben.

Dichterleben, wie kein zweites blühte,
Dichtertod, wie ihn kein And'rer fand:
Ein Gewitter, dessen Blitz versprühte,
Als die Wolke noch am höchsten stand,
Dessen Güssen heiß entgegenglühte
Das verbrannte, fanges=durst'ge Land:
O wie neid' ich euch und diesen Todten,
Dem das Schicksal euch zumal geboten!

Dort das Holz, vielleicht dieselben Tannen,
Deren Nacht den Wunden kühl umfing,
Jenes Feld, worauf vor seinen Mannen,
Hoch zu Roß, er in die Feinde ging,

Dieser Hügel endlich, wenig Spannen,
Gingehägt in einen Mauerring,
Und darauf ein Kreuz und eine Eiche:
Für die Dichter- und die Helden-Leiche!

Freut mich denn die sinnende Minute,
Die ich hier, vom Wege ab, verweilt?
Nein, ach nein! Von meinem Zweifelmuthe
Hat auch dieses Grab mich nicht geheilt;
Marsch, so klingt es, Marsch! Mit kaltem Blute
Durch die Welt, die eilende, geeilt!
Trage, Klage, aber wage nimmer!
Fort das Schwert! Die alte Leier immer!

3.

Am Grabe Chamisso's, in Berlin.

Wo habt Ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den eng beschränkten Port,
Darein der Weltumsegler sich gerettet!
Ihr zeigt auf jene dürre Scholle dort,
Wo salbes Herbstlaub rieselnd niederregnet;
Hier ruht er, sagt mir Euer Trauerwort.
O sei, du heilig Dichtergrab, gesegnet;
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet!
Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.
Doch in der Brust, in der begeist'ungsvollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie in Wort und Farb' es malen wollen.
Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als seien Worte theuer.
So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.

Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden.
Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Blut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.
Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?
Ein Fremdling warst du uns'rem deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?
Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerkrieger
Vorankam, zu kämpfen und zu siegen.
Wir aber stehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönneten wir den Führer uns noch mehr.
O Zeit der Noth! Es stürzen Stamm und Ast,
Rechts klingt und links die Art im grünen Wald,
Gefall'nes Laub wird wirbelnd aufgesaßt.
Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt;
Bald hörst du nur den Herbstwind, welcher kalt
Durch kahle Forsten, über Stoppeln säufelt.

4.

Unter Platens Büste.

Leicht fehlt ein Wandrer seines Wegs, noch eher
Ein Dichter seiner Zeit und seiner Stätte:
Was wäre Der, wenn er gesungen hätte
Zu Florenz, an dem Hof der Mediceer!

Uns hieß er nur ein kalter Formendreher,
Der Marmorensch mit seiner edlen Glätte,
Und schwand im Dunstkreis unsrer kleinen Städte,
Ein trunkener auf zehn betrunke Seher.

Die einz'ge Heimath, die er je besessen,
Ist jenes frühe Grab, das weit entfernte,
In den geliebten Lorbeern und Cypressen.

Und kaum erblühet ihm als späte Ernte
Im trägen Deutschland, rasch nur im Vergessen,
Der Jugend Dank, die dichten von ihm lernte!

5.

Sine Rheinfahrt mit Uhländ.

Die du stolz und wellenmächtig meerwärts fliegst auf raschen
Bahnen,
Warum schweigen deine Böller, warum feiern deine Fahnen,
Warum schmücken keine Flaggen diesen Mast, kein Kranz
die Raa?
Trägst doch einen König heute, Königin Victoria!

Wüßten sie, die Ahnungslosen, die auf deinen Borden wandern,
Wer unscheinbar und bescheiden sich geborgen bei den Andern,
O sie drängten, o sie wogten grüßend um den Einen hin,
Wie Arion einst die Schiffer grüßten mit beschämtem Sinn.

Ich, ein Herold dieses Königs, will's zuerst den Felsen
sagen,
Mag der Lurlei treues Echo dann den Namen weiter tragen,
Mag er tönen durch die Berge, in den Wäldern, längs dem
Rhein: —
Ludwig Uhländ! — Dieser Name soll ein mächt'ger Zauber
sein!

Sieh, schon glänzt es abendröthlich von den grauen Ritter-
steinen,
Durch die herbstgefärbten Zweige geht ein frühlingsgleiches
Scheinen,
Düste haucht herab die Rebe, und mit brüderlichem Gruß
Kauscht zum deutschen Lieblingsdichter auf der deutsche Lieb-
lingsfluß.

Diese Welt aus Blüth' und Trümmer, neubelebt in feiner
Laute,
Wie sie, aus dem Schlaf erwachend, fromm auf den Be-
schwörer schaute!
Hirtenknaben von den Bergen, Winzerinnen fern im Thal,
Troubadours auf hohen Söllern: Lieder Ahlands überall!

Raum gegeben, Passagiere! Rück' den Hut, du stolzer
Britte!
Nimm ihn feiernd, deutsche Jugend, deinen Minstrel in di
Mitte,
Und ein Wort, von seinen besten, und ein Hoch und ein
Gesang
Mische sich zu seinem Preise in der grünen Römer Klang!

Freude, daß ich ihn erkannte, daß des Geistes ächter Stempel
Mir von seiner Stirn geleuchtet wie ein Strahl aus einem
Tempel,
Daß ich auf den kargen Rippen doch die holden Spuren
sah,
Die der Muse Fuß gelassen und der Charitinnen Hand!

Meister, mit verschränkten Armen, sinnend, laß mich vor dir
stehen,
Laß den Jünger dir begeistert in das Dichterauge sehen,
Sei nicht stolz, nicht streng, nicht spröde! Ach, wenn du
geschieden bist,
Weiß ich nicht, ob mir vergönnt ein zweiter Tag wie dieser ist.

Freie Kunst hast du entboten rings in allen deutschen Reichen,
Und nur Ohnmacht sperrt sich peinlich ab in Schulen und
in Zeichen;
Ob die Schwaben dein sich rühmen, ob der Norden uns
gebar,
Junges Deutschland oder altes, küm'm're das der Arittler
Schaar!

Wer als Dichter sich empfindet, ist verwandt mit allen
Dichtern,
Beugt sich fromm vor jedem Meister, aber nie vor Splitter-
richtern,
Und zu dir in Demuth spricht er, deines Königthums bewußt:
Hefte der Berufung Zeichen, Herr, das Kreuz mir auf die
Brust!

Diese Hand, die allgewaltig deine goldnen Saiten rührte,
Die gewalt'ger noch die scharfe Wehr des Männerwortes
führte,
Bege sie auf's Herz mir, Meister, das dir hoch entgegen-
schlägt,
Fühle, ob's den wahren Funken, ob's die falsche Flamme
trägt?

Ja, und wenn der nächsten Zukunft bange Räthsel sich er=
füllen,
Daß, aus Ost und West gestiegen, Wetter unser Land um=
hüllen,
Wenn nach draußen voll Gefährde, innerhalb voll Zwist und
Noth,
Wie dein Morgen, so dein Abend neue Stürme niederdroht:

Dann, den Helmenkranz im Haare und das Schwert in hoher
Rechte,
Tritt, ein Greis, vor unsre Glieder, führ' uns, Umland zum
Gesechte!
Deutsches Recht und deutsche Freiheit! Hör', wir wissen noch
das Wort,
Und wo Lanzen nöthig werden, werfen wir die Federn fort.

Oder, so nach wohlverdienter Ruhe deinen Leib gelüftet,
Leg' in unfrem Zelt dich nieder, deine Jünger stehn gerüstet!
Furchtlos neig' dein sieggekrontes Haupt, o Meister! Gute
Nacht!
Schlummre bis zum Tag des Sieges, deine Jünger halten
Wacht!

6.

Die Brüder Grimm.

1840.

Wie heißt das Licht, zu dem in dunklen Nächten
Der Schiffer aus dem Kampf der Woge fleht,
Der Doppelstern, der plötzlich in Gefechten
Verheißend ob bedrängten Häuptern steht,
Das Brüderpaar, das leitend zu der Rechten
Verirrter Wanderer am Abgrund geht?
Dort blinkt es ja von blauen Himmelsfluren,
Das heil'ge Zwillingenbild der Dioskuren.

So standen sie: aus einem Schooß geboren
Und an derselben Muse Brust geneigt,
Zu einem Ziel in Wort und That verschworen,
Von einem Lorbeer freundlich überzweigt,
Von uns vereint besessen und verloren,
Zweimal begehrt und niemals fest erreicht,
Aus einem Guß zwei blanke Erzfiguren
Auf Thongestell, — die Hessen-Dioskuren.

Und wie in deutscher Vorzeit Waldes-Düster
Aufklärend ihre Hand und lictend drang,
Wie sie der Sprache reichen Hort aus wüster
Und räthselhafter Trümmer Chaos zwang,

Wie selbst des Märchens kindliches Geflüster
Willfährig ihrem Geist entgegenklang:
Das künden in unsterblich weiten Spuren
Die Strahlen unsrer deutschen Dioskuren.

Sie bleichten nicht, als rings in Finsternissen
Für sie umwölkt der fremde Himmel war.
Was um sie auch zerstoben und zerissen,
Ihr Schimmer blieb unwandelbar und klar;
Männer im Thun, nicht Männer bloß im Wissen
So boten sie die Stirne der Gefahr,
Treu jenem Eid, den sie gemeinsam schwuren,
Furchtlos und frei wie rechte Dioskuren.

Und als sie heim zum andren Mal gekommen,
Opfer der Redlichkeit zum Vaterheerd,
Wie hast du, banges Land, sie aufgenommen,
Sie, deine Besten, bester Ehre werth?
An den bewachten Thoren schambekommen
Erlauschtest du und schwiegst in dich gekehrt,
Weil sie gleich Flüchtigen vorüberfuhren,
Die Heldenbrüder, deine Dioskuren.

Nun klage nicht, wenn sie auf's Neue gehen,
Du hast's gewollt, dir waren sie zu groß.
Den Baum entsprossen und nicht wipfeln sehen
Ist ja dein altes, oft gebüßtes Loos,
Und wieder wird in deiner Chronik stehen:
Es gab sich seiner schönsten Zierde bloß,
Ein Firmament, den Widbern, den Arkturen,
Den Krebsen recht, doch nicht den Dioskuren.

Ja dort, wohin sie Königs-Wort berufen,
Erhaben über Furcht und bösen Schein,
Versammelt sich um eines Thrones Stufen
Die neue Zeit in dichten, lichten Reih'n,
Und was sie hier gestört und einzeln schufen,
Dort wird's erkannt, dort wird's vollendet sein,
Denn östlich blaut ein Himmel, fest, azuren
Und weit, ein Vaterland der Dioskuren.

So zieht in Frieden! Schük' Euch allerwegen
Des neuen Herrn verheißungsreiche Hand,
Und wirket mit am bang-ersehten Segen
Der Freiheit für der Geister heilig Land!
Wir blicken still Euch nach, Euch still entgegen,
Wenn uns'rem Himmel Euer Stern gleich schwand,
Und unser Gruß zieht von den dunklen Fluren
Treu-freundlich nach den fernen Dioskuren.

7.

In der Westminster-Abtei.

Kein Byron da? Ein Dichterkwint
Altenglands, und kein Byron da?
Gott segne deinen Pfaffendünkel,
Ruhm-Matlerin Britannia!
Nicht wahr, die bibelfesten Christen
Sie dulden hier Hochkirchen-Licht,
Allein den schwarzen Atheisten,
Den wilden Welterschmerz-Sänger nicht?

Das Unglück, daß der edle Dichter
Nun nicht im Haus der Gnaden ruht
Bei verfehmedendem Gelichter
Und bei erlaubtem Mittelgut!
Der Aterdichtkunst eitle Sklaven,
Vom Reim, doch nie vom Gott befeelt,
Sie prunken hier mit Renotaphen,
Und Er, der Gottes-Trunkne, fehlt!

Von diesen Miniatur-Genossen,
Aus weihrauchdampfem, düst'rem Haus,
Mit Recht ward Byron ausgeschlossen;
Werst Den vom Abon auch hinaus!
Geschah's noch nicht, daß sich der Rede,
Wie Zeus auf der Akropolis,
Erhob und des Gewölbes Decke
Mit stolzem Riesenhaupt zerstieß?

Altenglands Dichter-Dioskuren
Sind fremd in ihrem Vaterland;
Die großen, göttlichen Naturen,
Wie passen sie zu Jahrmarkts-Land?
Die feine Lady rümpft die Nase
Zu Shakspeare's Wiß, zu Byrons Weh
Und thut sich gütlich mit der Phrase
Der zahmen Sängerelein vom See!

Komet, aus Nordens Nebelhimmel
Und engem Sund emporgetaucht,
Wie braufest du durch das Gewimmel
Bemeß'ner Sterne glut-durchhaucht!
Weit zogest du die Flammenpfade
Und irr in alle Welt hinein,
Bis fern, an klassischem Gestade,
Im theuren Süden starb der Schein!

Und nun im Tode noch kein Frieden,
Sein Schatten selbst noch wandern muß!
Barbaren halten den Mziden
In scheuer Haft und in Verschluß!

Was braucht's ein Denkmal, was ein Bildniß?
Behaltet Eures, feins steht an!
Es steht so herrlich in der Wildniß
Des Byron=Parkes: Don Juan!

8.

Am Grabe Börne's.

Auf Père Sachaise.

Halt! Drüben ist's! An diesem lieben Grabe,
Dem einzigen bekannten, will ich ruhn,
Daselbst, wo jüngst ich noch geruhet habe,
Damals mit ihr, allein und einsam nun;
Alein wie Der, der drunten liegt, gebettet
Bei fremden Leuten und in fremdem Sand,
Zu dem ich oftmals mich heraufgerettet,
Wie in ein Stück vom fernem Vaterland.

Sieh, welche dir ein deutsches Mädchen streute,
Die Blumen sind verwelkt schon, sind verdorrt;
Es spielt der Wind mit ihren Resten heute
Und wirbelt sie, wie Liebesträume, fort.
Die Hand des Lebens gönnt dem Leichensteine
Das Opfer einer schönen Seele nicht;
Vergieb denn, armer Freund, wenn auch die meine
Ein Blatt aus doppelt theu'rem Kranz sich bricht!

Tief durch die Seele fröstelt mir ein Schauer,
Ein winterlicher Hauch im wärmsten Mai:
Wie öde hier, so nah der Kirchhofs-Mauer,
Dies Grab wie leer, wie kahl, o Gott, wie — frei!
Nings blühen Gärten auf aus dürren Herzen,
Aus grauen Mumien goldner Titel Pracht,
Nur er hat es zu keinen Wallrath-Kerzen,
Zu keinem Lorbeer, keinem Mahl gebracht.

Warum dem todtten Teu gerad' ein Gitter,
Der jedes, da er lebte, niedertrat?
Warum für ihn zwei fromm-gekreuzte Splitter,
Der nie geglaubt, der stets gezweifelt hat?
Der schweren Brust noch eine schwere Platte,
Ein kalter Name auf das kalte Grab?
Weh', daß der Tod ihm nichts zu geben hatte,
Als was das zähe Leben schon ihm gab!

So lohnt sie, der wir uns geschworen haben,
So krönt, nicht doch, so höhnt sie uns'ren Stolz!
Die letzten und die besten ihrer Gaben:
Ein Stein, ein Name und ein Marterholz!
Und kein Vergißmeinnicht für ihn zu bitten,
Kein Röslein, funkelnd in der Liebe Thau,
Und nirgends eine Spur von Kindertritten
Oder von Thränen einer treuen Frau!

O, eine Handvoll nur von dieser Erde
Auf jedes weiche, heiße Jünglingsherz,
Ein Häuflein Asche von verkohltem Heerde
In der Begeist'ung flammensprüh'ndes Erz!

Entsage hier, wer geht auf uns'ren Wegen,
Nicht seinem Ziel, ach! aber seinem Glück;
Im Tod allein, ruft mir dies Grab entgegen,
Allein im Leben, geb' ich ihm zurück!

Dazu, wie schluchzend kommt, wie langgezogen
Ein Nachtigallenlied herbeigeweht,
Vom Thal herauf, wo sich in weißen Bogen
Die Straße durch den Wald gen Deutschland dreht!
Mitleidig wirft ein Paar von seinen Tönen
Der reiche Frühling auf die arme Gruft,
Den Schläfer drinnen lächelnd zu versöhnen,
Zu überhauchen mit der Liebe Duft!

Wie wohl das thut! Ja, wenn sie alle weichen,
Du bleibst uns treu, du, unser Bruder Mai;
Alljährlich mit den Auferstehungszeichen
Wallst du, Propheten-gleich, an uns vorbei,
An uns'ren Todten, so im engen Schragen,
Verzichtend auf das enge Leben, ruhn,
An uns Lebend'gen, die ihr Kreuz noch tragen,
Die leiden wollen, — leiden, bis sie — thun!

Wenn Todte träumen, sende diesem Todten
Hinab den reichsten Traum, den weichsten Trost,
Die schnellsten deiner Freud'- und Freiheits-Boten,
Den hellsten Strahl, den schärfsten Hauch von Ost!
Und sag' ihm, der so lange schmerzlich harrte,
Der eine Nacht, wie Keiner mehr durchwacht,
Der noch gebroch'nen Auges ostwärts starrte,
O sag' ihm nicht, daß dort noch immer Nacht!

Nein, jener Lenz herrlichsten und besten,
Vor dem die deinen bleiche Schatten find,
Nach dem er ausgespäht gen Ost und Westen,
Bald hoffend, bald verzweifelnd, wie ein Kind,
Den Völker-Lenz, den Freiheits-Mai der Erde
Geuß über diesen Schlummernden herab,
Und wirf ihn mild mit tröstlicher Geberde
Als fromme Lüge auf das heil'ge Grab!

9.

Vor Schillers Standbild in Stuttgart.

An Thorwaldsen.

Altmeister Steinmetz aus dem Norden,
Moderner Phidias ohn' Athen,
Auf dessen Mantel dreißig Orden
Als deutsche Bundessterne stehn,
Herab von deinem Marmorthrone,
Vor meine Schranken, mein Gericht,
Sieh' einem deutschen Musensohne
In das erzürnte Angesicht!

Sag' an, wer dir die Macht verliehen,
In deine Werkstatt, an dein Maß
Ein göttliches Geschlecht zu ziehen,
Das deinem Meißel niemals saß?
Was spannst du enge, dunkle Rahmen
Um Helden, die in Frieden ruhn,
Und stempelst mit den besten Namen
Des deutschen Volks dein fremdes Thun?

Die Menschen machst du zu Kolossen?
Nein, den Giganten nur zum Zwerg!
Deß zeugt dies Bild in Erz gegossen,
Und deß zu Mainz der Gutenberg.

Der erste Drucker solch ein Schlucker,
Ein steifer, kalter, armer Wicht! ?
Der erste Dichter solch ein Mucker,
Ein trübes Dunkelmanns-Gesicht! ?

Wie? dieser Kopf- und Nackenhänger,
Der wie ein Säulenheiliger steht,
Wär' meines Volkes Lieblingsfänger,
Der deutschen Jugend Urpoet?
Wo denn auf dieser Stirn ein Schimmer
Von feinen Göttern Griechenlands,
Der Freude rosiges Geflimmer,
Der Ideale gold'ner Glanz?

Das jener Schiller, der als Posa
Rühn um Gedankenfreiheit hat,
Der alle Form und alle Prosa
Als Räuber Moor mit Füßen trat,
Der selbst als alter Geiger Miller
Von Stolz und Recht und Ehre spricht?
Nein! Das ist der Chirurgus Schiller,
Schiller der Dichter ist das nicht!

Fremd blieb, o Däne, dir sein Wesen,
Sein Geist, o Künstler, dir zu hoch;
Nur Eines hast du recht gelesen
Von ihm: den Pegasus im Joch.
Gieb noch ein Decklein zu der Gruppe,
Stell's vor die Herzogsschule noch,
So haben wir die graue Puppe,
Woraus der Schmetterling entkroch.

Was gilt die Gleichheit mir der Züge,
Die jedes kleine Bildchen weist?
Wir wollten keine Lebenslüge,
Nicht seinen Schatten, — seinen Geist.
Was kümmern mich die Relieffe,
Die schönen Falten auf und ab?
Den Geist, wenn du ein Geist bist, treffe!
Der todt' Leib gehört dem Grab.

Nein, bilde du den Alexander
Und seine Siegeszüge nach
Und die Apostel mit einander
Und Grazien für das Schlafgemach,
Sei wechselnd Däne und Hellene,
Antik und neu, Heid' oder Christ;
Ich sag's, ein deutscher Dichter, Däne,
Daß du nicht deutsch, nicht Dichter bist.

Ha! Schlimm genug, daß wir Lebendigen
Krumm wie dein Schiller stehn und gehn,
Daß wir, nachgebend dem Nothwendigen,
Statt in die Welt zur Erde sehn;
Den Todten war's nicht so beschieden,
Und, fremder Mann, du weißt es nicht,
Daß ach! mit ihrer Größ' hienieden
Auch un'sres Volkes Größe bricht!

Letzte Liebe.

Ein Lansonen-Kranz.

I.

Die Sonne sinkt. Ein brechend' Mutter-Auge
Hängt sie noch einmal auf der stillen Erde
Und zittert in des See's durchglühten Wogen.
Ja, dräng' Dich an sie, Welten-Kind, und sauge
Den Segen auf, eh' er verdunkelt werde,
Und eh' an dem erstarrten Himmelsbogen
Die Nacht kommt aufgezozen.
Auch meine Sonn', ich fühl' es, neigt zu Ende;
So möge Dich ihr letzter Strahl verklären!
Ob ich die Kraft, die schwindende, verschwende,
Was thut's? Sie kann ja doch nicht ewig währen.
Ein Bild noch — Deins! — will ich in Glorie fassen
Und lächelnd als Vermächtniß hinterlassen.

II.

Daß ich Dich fand, bevor ich heimgegangen,
Ich weiß nicht, soll mich's freuen oder schmerzen,
Und soll ich weilen bei Dir oder fliehen?
Fertig mit jedem liebenden Verlangen
Hatt' ich schon abgeschlossen mit dem Herzen
Und dachte unter fremden Melodieen
Rüht meines Wegs zu ziehen.
Nun windest du den schweren Wanderstocken
Mir aus der Hand und zwingst mich zu Dir nieder;
Ach! thust Du wol den alten Geist zu wecken,
Die Jugendträume, die verscholl'nen Lieder?
Sie werden doch mich nicht wie einst bethören,
Dir kann ich nicht und nicht mir selbst gehören!

III.

O hätte Deiner Seele erstes Wählen
Statt meiner einen Besseren getroffen
Und hätten wir uns nimmermehr gefunden!
Der Frühling soll dem Herbst sich nicht vermählen,
Und die Enttäuschung nicht dem gläub'gen Hoffen;
Wie wirst Du, wann Dein kurzer Rausch entschwunden,
Erwachen, wann gefunden?
Du weißt nicht, was Du thust. Stets fester rankst Du
Im jungen Triebe Dich um Schutt und Steine;
Wenn diese brechen über Nacht, dann schwankst Du
Zerrissen hin und schutzlos, arme Kleine!
Nein, Rosen sollen nicht aus Trümmern sprossen, —
Geh', such' Dir einen jüngeren Genossen!

IV.

Du zauderst, Dich mit meinem Lied zu schmücken?
Mein Kind, wie schlicht Du bist und wie bescheiden,
Daß Dich die blassen Dichterperlen blenden.
Ich möcht' in's Haar Dir Shakspeare's Krone drücken
Mit Goethe's Purpur königlich Dich kleiden
Und des Petrarca Schatz mit beiden Händen
Täglich an Dich verschwenden.
Ach! Wenn unsterblich meine Dichtung wäre
Und siegend dräng' in alle Welten-Fernen,
Ich baute Dir unsterbliche Altäre
Und trüge Deinen Namen zu den Sternen.
Ein kalt' Geschenk für Deine warme Gabe —
Weh! Daß ich Gleiches nicht zu bieten habe!

V.

Du bist nicht wie die and'ren Weiber alle:
Du forschest nicht auf meinem Seelengrunde
Nach längst versunk'nem Lieben oder Leben;
Du puzest minder Dich zu einem Balle
Als für den Freund zu stiller Schäferstunde
Und hast Dich, ohne Schwur und Widerstreben,
Mir ganz dahingegeben.
Jüngst küßte ich den Saum an Deinem Kleide,
Da wardst Du böß' und botest süß-bekommen
Den Mund mir dar; auch Abends, wenn ich scheide,
Fragst Du mich nie: wann wirst du wiederkommen?
O Mädchen, Mädchen, lehre mich vergessen,
Daß ich schon Andere vor Dir besessen!

VI.

Laß, Mädchen, mich Dein Herz demüthig küssen,
Und wiege Du mit reinen Liebes-Armen
Mein Haupt in Deinem jungfräulichen Schooße!
Vor Dir möcht' ich mein ganzes Unrecht büßen,
Du würdest meiner Schuld Dich mild erbarmen
Und mich versöhnen mit dem Dichter-Loose,
In Dornen eine Rose.
Ich zweifelte an Weiber-Lieb' und Treue,
An Freund und Feind, an Gott und meines Gleichen;
Nun fühl' ich wieder Sehnsucht, Schmerz und Reue
Wie Frühlingsathem schmeichelnd mich beschleichen,
Und die mir Lieb' in Jahren schlug, die Wunden,
Die Liebe heilt sie ach! in wenig Stunden.

VII.

Es war am Abend, daß wir uns begegnet, —
Weißt Du es noch? — an jenem Brückenstege;
Du betetest just mit den Vesperglocken,
Ich kam vom Berge müd' und ganz durchregnet
Und fragte Dich nach dem verlor'nen Wege,
Da fuhrst Du auf und schütteltest erschrocken
Die langen blonden Locken.
Ach! wohl war ich verirrt: zum Heimathlande
Und zu verlor'nen Jugend=Paradiesen
Hast Du aus unfruchtbarem Wüstenlande
Tröstlich und mild die Straße mir gewiesen.
Bald — ist es Zeit. Dann sag' mir Ewig=Blinden,
Wie soll ich meinen Rückweg wieder finden?

VIII.

Mir träumte letzte Nacht: Wir beide saßen
Hier unter Deines Vaters Hochzeitslinde,
So wie wir, Hand in Hand, zu sitzen pflegen.
Zu Deinen Füßen spielte auf dem Rasen
Ein Lamm mit einem blondgelockten Kinde,
Und aus der Hütte drinnen sprang verwegen
Ein Knäblein uns entgegen;
Er klammerte sich fest an Deine Kniee
Und spielte mir lieblosend in den Haaren
Und „Vater“ lallend in dem Bart — Und siehe!
Wie grau mein Bart und meine Haare waren! . . .
Zu spät, zu spät!! Was frommen alle Träume? —
Wann's Herbst ist, werden fahl und fahl die Bäume.

IX.

Du hörtest wohl die märchenhafte Kunde
Von einer Stadt am Meere, die vor Jahren
Durch eine Sturmfluth ward hinabgeschlungen?
Noch blinkt es oft und wallt herauf vom Grunde,
Und wenn die Schiffer Sonntags drüberfahren,
Ist plötzlich aus den grauen Dämmerungen
Ein Glockenton erklingen!
So, Mädchen, laß' in Deines Busens Grunde
Mein Lieben und mein Leben still versinken,
Und an das Licht gelange keine Kunde,
Als nur ein leises Wallen oder Blinken.
Noch treib' ich leicht und selig auf der Welle,
Beglänzt von Deiner Augen Sternenhelle.

X.

Stirb, Engel, stirb in meinen Armen plötzlich!
Im Kuß laß Deinen rothen Mund erkalten,
Im Kuß den letzten Seufzer sanft zerfließen!
Dann soll mein Herz Dein Bildniß unverleßlich,
Wie Sarg und Grab, in seinem Schreine halten
Und über ihm in treuen Finsternissen
Sich stark und ewig schließen.
Mich quält, daß And're nach mir Dich umfassen
Und Deiner Liebe volle Rosen pflücken,
Drum möcht' ich Dich dem Tode überlassen
Und scheidend in sein Witwer-Bett Dich drücken.
Der Tod ist treu, in seinem Haus ist Frieden,
Und Treu' und Frieden eine Lüg' hienieden.

XI.

Merk' auf! Acht Tag', nachdem Du mich verloren,
Dann werden fromme Tröster zu Dir kommen
Und freundlich auf die rechte Stunde passen;
Sie raunen nachbarlich Dir in die Ohren:
„Du hast zu sehr zu Herzen es genommen,
Er hat dich eigentlich doch schönöd' verlassen,
Versuch' es, ihn zu hassen“ . . . ! . .
Spei' ihnen in's Gesicht, den Pharisäern,
Und schließe Dich in Deine stille Kammer;
Dort laß, den Spöttern ferne wie den Spähern,
Ausbluten Deinen ersten Lebensjammer,
Und selbst die Wunde — glaub's — wird Dich beglücken,
Wenn fremder Tölpel Fäuste sie nicht drücken.

XII.

Nun sei geleert die bitt're Abschieds-Schale,
Das harte Wort sei schonungslos gesprochen:
Leb' wohl, leb' wohl! Auf Nimmerwiedersehen!
Hier küßt' ich Deinen Mund zum ersten Male,
Hier werde auch der letzte Kuß zerbrochen,
Du bleib' auf dieser Schwelle einsam stehen,
Mich lasse einsam gehen!
Ja, Du bist groß! — Du heißest ohne Zähre
Und ohne Klage mich von dannen ziehen;
O Mädchen, Mädchen, wenn es möglich wäre — —
Nein, es ist nicht. Du weißt es, ich muß fliehen.
Und dies das Letzte, was ich Dir geschrieben:
Du hast geliebt — Ich werde nimmer lieben!

XIII.

Den Wolken nah, auf dürrer Felsenspitze,
Wo nur die Eulen nisten und die Raben,
Will ich der Liebe Kenotaph bestatten.
Ein letzter Blick zurück von meinem Sitze:
Ich bin allein, ich habe sie begraben,
Und ach! sie folgt mir nicht, wie einst der Schatten
Euridike's dem Gatten.
Da unten liegt, dem Auge kaum erkennbar,
Die Hütte wie ein Särgelein anzuschauen
Ein Schmerz durchzuckt mich tödtlich und unnennbar:
Aus mit der Liebe! Fertig mit den Frauen!
Dann weiter in die Welt mit halber Seele,
Der Haß ergänze, was an Liebe fehle!

Erzählende Dichtungen.

1.

Kloster Fischbach.

Westphälische Legende.

Der Graf von Schaumburg war ein Graf,
Dergleichen gab es viele:
Regierte Land und Leut' im Schlaf
Und wachte nur beim Spiele,
Beim Wein, beim Raufen, bei der Jagd,
Noch öfter bei manch schöner Magd,
Doch bei der Gräfin selten,
Trotz ihrem Flehn und Schelten.

Weil dies die edle Frau verdroß,
So schlich sie ihrem Gatten
Zuweilen nach vom Grafenschloß
Durch Nebel, Nacht und Schatten;
Und eines Abends fand sie ihn,
Ihr eig'nes Bößlein auf den Anien,
In dichter Bohnenlaube,
Den Tauber sammt der Taube.

Ihm wurde kalt, ihr wurde warm,
Sie tauschten harte Worte;
Darauf ergriff er sie am Arm,
Zog durch die Gartenpforte
Sie in den Hof zurück und stieß
Die Zürnende in's Burgverließ:
Dort lei' dich aus, und morgen
Werd' ich für Antwort sorgen.

Raum war die Sommernacht vorbei,
So pfiß er seinem Knappen:
Geh' in den Stall und wähle zwei
Nicht eingefahr'ne Rappen;
Die spanne, bloß mit losem Strang,
Doch nicht zu kurz, auch nicht zu lang,
An einen Fröhnerkarren,
Im Zwinger soll er harren.

Herr Gott! Herr Gott! Er wird doch nicht — ? —
Er wird, trotz Droh'n und Bitten;
Die Gräfin kommt, blaß im Gesicht,
Doch festen Gangs geschritten:
Ein Dienstmann hat sie angepackt,
Entkleidet bis auf's Hemde nackt,
Und, wie sie sich gewunden,
Im Karren festgebunden.

Die Kofse hieben auf den Stein,
Daß helle Funken stoben;
Der Graf auf seine Kofse drein,
Die bäumten sich und schnoben;

Die Hunde schlugen wüthend an,
Das Zwingerthor ward aufgethan,
Der Frauen lautes Flennen
Begann das grause Rennen.

Die Schaumburg war, sie ist's wohl noch,
Auf einem Berg gelegen;
Der Berg ist steil, wenn auch nicht hoch,
Und weiß nicht viel von Wegen.
Und unten, dicht an seinem Fuß
Vorüber, fließt der Weserfluß:
O daß in seiner Tiefe
Die Dulderin schon schlief!

Ihr Todesweg ging schroff und steil
Herab, durch Stein und Stecken,
Von keiner Seite Hilf' und Heil,
Auf jeder Abgrundschrecken!
Da schwindelte und schwand ihr Sinn,
Als führ' sie stracks zur Hölle hin;
Die schwarzen Ungeheuer
Vor ihr spie'n Dampf und Feuer.

Wie flog sie, Felsen auf und ab,
In's Thal mit Flügelschnelle,
Entgegen dem gewissen Grab,
Der opferfrohen Welle!
Sie sprach und schloß die Augen zu:
Maria, Mutter Gottes du,
In deinen Schutz befehle
Ich schauernd meine Seele!

Sie stürzt! — Nicht doch, sie taucht empor!
Im Wasser schwimmt der Wagen,
Von sichtbarlicher Engel Chor
Gewiegt und weich getragen;
Der Stränge wirrer Anäuel schwand,
Verwandelt in ein Rosenband,
Statt Rappen zogen Schimmel
An's Ufer, in den Himmel.

Gerettet flog sie an das Land,
Wo sprachlos und voll Bangen
Das Volk in hellen Haufen stand,
Ein Wunder zu empfangen;
Sie aber warf sich auf die Knie,
Den Boden küßte sie und schrie:
O hör' mich, Herr da droben,
Dich loben, dir geloben!

An dieser Stelle soll sogleich
Ein Kloster sich erheben;
Ihm weih' ich all' mein Gut so reich,
Sammt meinem armen Leben!
Der Großes hat an mir gethan,
Der Himmel nimmt mein Opfer an
Und läßt zu seinen Ehren
Den Bau bestehn und mehren.

Also geschah's. Im sieb'nten Jahr,
Da stand das Kloster fertig;
Die neuen Glocken klangen klar,
Des ersten Amtes gewärtig.

Und die zum Hochaltare kam,
Auf's Haupt den Nonnenschleier nahm,
War, die der Herr befreite,
Die Hochgebenedeite.

Und weil sie einst in Todeshaft,
Im Sinken und Erkalten,
Ein Fischlein mit der Hand erfaßt
Und krampfhaft festgehalten,
Hat: „Fischbach“ sie ihr Stift genannt;
Bei diesem Namen ist's bekannt,
Vorlängst als frommes Wunder,
Als Kenterei jehunder.

An dem Portal steht heut'gen Tags
Ihr Konterfei zu schauen,
Von einem Künstler groben Schlags
In Sandstein ausgehauen:
Im Abbatissinnengewand,
Den Fisch des Jonas in der Hand,
Und im Gliazwagen,
Den hohe Wellen tragen.

Mein der Graf? Je nun, von dem
Steht weiter nichts geschrieben.
Vermuthlich hat er ganz bequem
Sein Wesen fortgetrieben;
Und wenn er nicht gestorben ist,
So lebt er noch zu dieser Frist:
Der Himmel wird 'nen Grafen
Auf Erden doch nicht strafen?!

2.

Die Kindsmörderin.

Das war ein Wetter heute Nacht, als kam' heran der jüngste
Tag!
Gott danke, wer im warmen Bett, in Federn weich ge-
borgen lag;
Zwar schlief er nicht, doch hört' er nur, gleich wie in einem
wüsten Traum,
Am Laden rütteln den Orkan und sausen durch den Eichen-
baum.

Am Strande sammelt sich das Volk. Drei Pinaken werden
noch vermißt;
Der Himmel sei mit Jedermann, der auf dem Meer ge-
wesen ist:
Zu fischen zog er Abends aus, und Morgens war's mit
ihm vorbei,
Es hielt in dieser Nacht der Tod die große Meisterfischerei.

Und jetzt wie stille! Spiegelglatt das Meer, der Himmel
blau und klar;
Säg' nicht der Trümmerhaufe da, es hielt kein Mensch die
Nacht für wahr!
An einer Stelle nur im Dorf, da tobt der Sturm noch
heute fort:
Besuche, wer's ertragen kann, das Haus im Armenviertel
dort.

Drin wohnte oben unterm Dach ein Mädchen viele Monden
schon,
Für sich, verlassen und verarmt, von aller Nachbarschaft
geflohn;
Mit Fingern weist das Dorf auf sie und zischt sich in die
Ohren: Du,
Die schlechte Feintge hat ein Kind und keinen Vater nicht
dazu.

Es ist die alte Leier bloß: Sie diente vorig Jahr im Haag,
Wo dazumalen die Schwadron von Königs Leibhusaren lag;
Nun, die Schwadron zog heuer ab, da ging der laute
Jammer los,
Und Feintge kam zurück in's Dorf: es ist die alte Leier
bloß.

Sie schwieg, denn Niemand fragte sie; sie trug, denn Nie-
mand half dem Weib,
Auf ihrem Kopf des Tages Last, das Kind der Nacht in
ihrem Leib;

Bis daß die Zeit vollendet war, bis ihr Erlösungsstündlein
schlug:
Das war heut Nacht, da fühlte sie, daß sie es nimmer
weiter trug.

Sie rafft von ihrem Bett sich auf, durch Drang und Wehn
emporgeschreckt;
Zur Düne rennt sie grades Wegs, die grauer Nebel weit
bedeckt,
Ihr Haar durchwühlt, ihr Kleid der Wind, der Regen peitscht
ihr das Gesicht,
Der Holzschuh bleibt zurück im Sand: sie merkt es nicht, sie
merkt es nicht.

Und wie sie endlich droben steht, entgegen brüllt ihr Fluth
und Wind,
Ein schauerliches Wiegenlied für das noch ungeborne Kind;
Die Wellen stürzen weg von ihr, die Wolken rennen scheu
vorbei,
Durch Nacht und Sturm wie Messerschnitt ertönt ihr Noth-
und Hilfescrei.

„Herr Gott, ich leg's in deine Hand, ich will mein Kind
nicht morden, nein!
Herr Gott, ich lose nur mit dir, du sollst allein Entscheider
sein;
Und giebst du mir ein Töchterlein, so laß ich's leben! —
Hilf, Herr Gott, —
So wie die Mutter, so das Kind, sich selbst zum Leid, zu
Anderer Spott.

Doch ist's ein Knabe, dann geschieht's! Er sterbe, eh' er
morden kann!
Mit dieser Sohle noch als Wurm zertret' ich selbst die
Schlange dann!
Er darf nicht leben, Herr Gott, nein! Auf daß er, wie sein
Vater, nicht
Einst einem armen Ding das Herz und dann den Stab des
Henkers bricht!"

Sie ruft es. Preisend sinkt sie hin. Ein Augenblick, so ist's
gethan.
Vor Schreck verstummt sogar der Sturm, das Meer hält
seinen Athem an,
Es sträubt entsetzt das grüne Haar des Hügel's sich, die
Möve schießt
Vom Nestlein auf, wo sie geschützt und warm die junge
Brut umschließt.

Ein schwacher Schrei, ein rascher Griff: geworfen ist das
Todesloos.
Es war ein Knabe. Kaum entwand er sich dem wunden
Mutter Schooß,
So ward vollbracht die dunkle That, und mit des Wahns
sinns hurt'ger Hand
Der kleine Leichnam eingescharrt im Dünengras, im Dünen sand.

Und nun hinweg, und nun hinab. Der Sturm ist wieder
aufgewacht,
Er jagt die flücht'ge Mörderin wie einen Schatten durch die
Nacht.

Anklagend heult die Wog' ihr nach, am Strande ächzt ein
Kinderschrei,
Durch Wolkenfluchten schlüpft der Mond, ein Kinderangesicht,
vorbei.

Sie stürzt nach Haus und auf ihr Bett, die Kissen wirft sie
über sich,
Doch sieht sie an der Wand das Kind, es seufzt im Stroh
so jämmerlich,
Und wenn der Wind an's Fenster pocht, so meint sie, — daß
sich Gott erbarm', —
Es lange durch das Glas herein, der kleine, kalte, blaue Arm.

Raum dämmert heute früh der Tag, so dämmert auch Ver-
dacht, Verrath;
Vom Haus zur Düne führt ein Weg mit blut'gen Spuren
auf die That,
Und auf der Gasse schaart sich schon das Volk und murt
wie Meergebraus:
Herunter mit dem schlechten Weib! Die Kindesmörderin
heraus!

Wo eine frische Leiche liegt, da sind die Raben auch nicht
weit:
Schon um die zehnte Stunde kam vom Haag die hohe
Obrigkeit.
„In Königs Namen auf die Thür!“ Da lag sie, schlant und
matt und bleich,
Und von dem Kinde nichts zu sehn. Das Protokoll war
fertig gleich.

Um elf Uhr, da die schöne Welt im Sonnenscheine auf-
gewacht,
Da ging im Dorf und im Hotel herum die dunkle Mär' der
Nacht,
Allein mit Anstand und diskret, damit der Schrecken ja
nicht schad'
Den Nerven einer gnäd'gen Frau und so der Renommée
vom Bad.

Aus Prag der schönen Gräfin hat's der Badedocter referirt,
Als sie nach ihrem Déjeuner am Strande auf- und abspaziert;
Sie weiß nicht, wie das möglich ist, und ihres Mutterwerth's
bewußt,
Schließt sie das jüngste Gräßlein fest und zärtlich an die
edle Brust.

3.

Der Finger Gottes.

Steig' auf in deiner dunklen Pracht,
Gewitterschwang're Sommernacht,
Die Blut und Feuer regnet!
Wie hast du in so manchem Jahr
Das schöne Frankreich wunderbar
Verheert und doch gesegnet!

Im Julimonat schlug dein Blitz
Herrn Karl herab vom Königsitz,
Den Keil von seiner Stirne;
Er traf die Lilien auf dem Feld,
Drauf pflanzte dann der Bürgerheld
Die wohlbekannte Birne.

Es war nach jenem Wetterschlag
Der fünfte oder sechste Tag,
Ich kann's genau nicht sagen,
Als auf der Straße von Paris
Nach Neuilly hart zusammenstieß
Ein Paar von Reisewagen.

Der eine kamm in hast'gem Lauf,
Mit Staub bedeckt, den Berg hinauf,
Ein flüchtig Weib saß drinnen;
Der andre trug den neuen Herrn,
Der schoß herab, der flöge gern,
Das Ziel eh'r zu gewinnen.

Wie hell ihm aus den Tuilerien
Dies goldne Ziel entgegenschien,
Dem Jakobinersohne!
Die Herzogin von Angouleme, —
Sie war es, — trug kein Diadem,
Doch eine Märterkrone.

Was ist das Leid der Niobe
Gegen den Kelch voll Moe,
Den diese Frau getrunken?
Ihr ganzes Leben war Ein Schmerz,
Jedweder Pfeil durchdrang ihr Herz,
Womit die Heil'gen prunken!

Um ihre Fürstenwiege stand
Ein glücklich Volk, ein großes Land,
Sie feiernd zu besuchen;
Als drauf dies Volk im Hunger schrie
Und Brod begehrte, fragte sie:
Warum essen sie nicht Kuchen?

Doch als sie selbst im Kerker saß,
Ihr trocken Brod mit Thränen aß,

Das Henkershände brachten,
Als sie Papa und dann Mama
Zur Guillotine führen sah,
Ihr Brüderlein verschmachten,

Als sie vom Throne dreimal fiel,
Dreimal hinausjog in's Exil,
In die verhaßte Fremde: —
Da lernte sie, was Elend heißt,
Und beugte im Gebet den Geist,
Den Leib im Büßerhemde.

Doch auf der letzten, langen Flucht,
Womit der Herr sie heimgesucht,
Die keiner Schuld Bewußte,
Ist das der bitterste Moment,
Wie sie den Mann im Flug erkennt,
Der ihr begegnen mußte.

Sie rief, indem sie halten blieb:
„Steh' still, du frecher Kronendieb,
In deinem Sündenlaufe!
Zur Salbung kommst du doch zu spät;
Nimm, Barrikadenmajestät,
Nimm meines Fluches Taufe!

Nich und die Meinen treibst du aus
Aus unsrer Väter altem Haus,
Aus heil'gem Recht und Erbe;
Dafür seist du verfehmt, verdammt,

Du wie dein Samen insgesammt,
Dein ganzer Stamm verderbe!

Die Krone, die du uns geraubt,
Sie falle dir vom kahlen Haupt,
Gh' du sie ausgetragen;
Wie einstmals auf Egyptenland,
So komm' auf dich des Herren Hand,
Die Erstgeburt zu schlagen!

Merk' auf, was meine Zunge spricht:
Ich fordre dich vor Sein Gericht
In diesem selben Raume!
Bevor der Jahre zwölf vergehn,
Sollst du verzweifelnd wieder stehn
Hier unter diesem Baume!

Vor meinem Auge blizt es hell;
Fahr hin! Und führst du noch so schnell,
Doch schneller fährt die Rache!
Hörst du, wie sie im Donner grollt?
Der Himmel weiß, was ich gewollt,
Ihm lass' ich unsre Sache!"

Und eh' der Jahre zwölf vergehn,
Ist schon erfüllt, was sie gesehn,
Erfüllt mit einem Streiche:
Denn an derselben Stelle lag,
Fast an dem gleichen Sommertag
Des Königssohnes Leiche.

Der greise Vater stand dabei,
Riß seinen Purpur wild entzwei
Und raufte sich in Haaren;
Der Baum am Weg von Neuilly sprach
Den Fluch des flücht'gen Weibes nach,
Mit dem sie fortgefahren.

Die Zeitung schrieb, wie immer dumm,
Hinaus in's liebe Publikum:
Er fiel aus seinem Wagen!
Wir lesen das, wie sich's gebührt:
Daß Gottes Finger ihn berührt,
Ihn Seine Hand geschlagen!

Die Lidgenossen.

Schweizer Reise-Novelle.

1.

O Schweiz, du Land der Reisen,
Du reizereiches Land,
Mir fehlt, dich recht zu preisen,
Die Harfe und die Hand!
Auch hast du kein Gefallen
An eittem Saitengold;
Dem echten ist vor allen
Dein Hirtenvölklein hold!

Drum mag ich nicht vermelden
Ein Zschokk'- und Müller-Lied
Von deinen alten Helden,
Wie Tell und Winkelried;
Nichts Hohes und nichts Fernes
Ist, was ich kann und will,
Nein, nur ein ganz modernes,
Jung-Geßner'sches Idyll.

Drei Wandersleute standen
Beim Löwen von Luzern,
Drei aus verschiedenen Landen:
Eine Dame und zwei Herrn;
Der ältre Herr ein Britte,
Der junge aus Berlin,
Die Dam' in ihrer Mitte
Eine Pariserin.

Vor ihnen lag ein Rüde
In gleicher Stellung schier,
Wie auf dem Fels das müde,
Todbunde Königsthier;
Gegen Verwechslungen
Bemerk' ich es genau:
Der Hund gehört dem jungen,
Dem alten Mann die Frau.

Sie hatten sich gefunden
Im Adlers Horst zu Arth,
Dort, wie man pflegt, verbunden
Zur heitren Rigifahrt,
Auf Kulm famos geschlafen
Und drauf mit frischem Muth
Im comfortablen Hasen
Des Schweizerhofs geruht.

Sie sprachen, wie der Leue
Vor ihnen, allerlei
Von Thier- und Menschentreue,
Wie sie verschieden sei;

Das figliche Kapitel
Ward hin und her bedacht,
Geistreich durch alle Titel
Verhandelt und verlacht.

Mylord erhob die Treue
In Börj' und Parlament,
Die musterhaft der Leue
Altenglands übt und kennt;
Madam versezt', es freue
Sie ernstlich, nicht im Scherz,
Mehr als Lionen-Treue
Ein hundetreues Herz.

Dem Deutschen blieb natürlich
Auch hier das letzte Wort;
So fuhr er, — wie gebühlich
Coulant französisch, — fort:
„Nein, weder Hund noch Leue
Als Sinnbild steht mir an;
Die rechte, echte Treue
Wohnt nur im deutschen Mann!

Mit schuldigem Respekte
Vor Großbritanniens Leu,
Doch seine Treue schmeckte
Allzeit nach Raigentreu;
Jenseits des Rheins ist Sache
Und Wort gleich unbekannt:
Hat Goethe Eure Sprache
Doch schon perfid genannt!

Nur in den deutschen Gauen
Ist Treu ein alter Brauch:
Treu sind wir unsren Frauen,
Treu unsren Fürsten auch;
Und just in jeh'gen Zeiten
Hat man bei uns zu Land
Erneut von allen Seiten
Der Treue Bund und Band."

Altengland freundlich nickte
Und rühmte solchen Sinn,
Jungfrankreich aber blickte
Lächelnd zur Erde hin
Und fragte dann auf's Neue:
„Mein blonder, deutscher Leu,
Seid Ihr bei so viel Treue
Euch selber denn auch treu?“

Da streckt der Leu die Pranken
Majestätisch aus und spricht:
„Wir weichen und wir wanken
Vom eignen Wege nicht!
Das ward schon oft erprobet,
Was deutsche Treue kann;
Sie hält, was sie gelobet,
Drum heißt's: Ein Wort, ein Mann!“

Die Dame schweigt. Mit süßen
Gedanken um den Mund
Liebkost sie, ihr zu Füßen,
Den braunen Hühnerhund;

Doch wie sie lockt und schmeichelt,
Taub bleibt das blöde Vieh,
Als ihre Hand ihn streichelt,
Da knurrt er gar auf sie.

Es war von erster Stunde,
Seit sich die Beiden sahn,
Als hätt's Madam dem Hunde
Im Bösen angethan;
Nur scheu und grimmig schien er,
Wenn sie ihn rief, zu nah;
Berliner, o Berliner,
Nimm ein Exempel dran!

2.

Vom See der vier Cantone
Zog unsre Compagnie
Nach Bädeler's Schablone
Gen Schwyz, in's Rösseli;
Dann ward jedwede Stelle
Und Spur des Tell besucht,
Das Rütli, die Kapelle,
Und Rüßnachts hohle Schlucht.

Drauf ging's durch Brünigs Pforte
Nach Interlaken fort,
Der Schweizer Modeorte
Vorort und Fremdenhort,

Voll städtischem Behagen
Und ländlich grünem Reiz;
Grillparzer würde sagen:
Das Capua der Schweiz!

Acht Tage, dann noch mehre
Dasselbst verweilten sie,
Im Gasthaus Belvedere
Der Jungfrau vis-a-vis;
Partieen gab es jeden
Vormittag, Abends Ball:
Ein Leben wie in Eden,
Nota bene vor dem Fall!

An einem schönen Morgen
Beim Déjeuner erschien
Der edle Lord voll Sorgen,
Mit kummervoller Mien';
Es hing ein düst'rer Schleier
Auf ihm, ein zartes Weh:
Nuch nahm er keine Eier
Und nur vier Näpfe Thee.

Auf seines Freundes Frage
Begann er: „Rathet mir!
Es kam am heut'gen Tage
Aus London ein Courrier;
In Cabinet und Kammer
Bricht ein Spektakel aus,
Es wankt sogar, — o Jammer, —
Mein Sitz im Oberhaus.

Drum wie es auch mich reue,
So muß ich schleunig fort;
Ihr wißt: des Amtes Treue
Geht über Alles dort!
Mein Weib jedoch soll bleiben,
Sie folge langsam nur:
Das wüßte Sondner Treiben
Paßt schlecht zur Molkenkur.

Darf ich sie Euch vertrauen,
So scheid' ich wohlgemuth;
Die schönste aller Frauen
Befehl' ich Eurer Hut!
Ich weiß, was Ihr gesprochen
Bei dem Luzerner Leu:
Noch niemals ward gebrochen
Die deutsche Mannestreu!

So wollet sie geleiten
Von hier bis an den Rhein,
Dort holet sie in Zeiten
Mein Bote ab und ein;
Kommt, reicht mir drauf die Rechte, —
Weib, gieb uns deine, — und
Das Reiskleeblatt flechte
Sich zum Eidgenossenbund!“

Der Deutsche hat's vernommen,
Doch er entgegnet nichts;
Er steht verstummt, beflommen,
Erröthenden Gesicht's!

Madam blickt von der Seite
Ihn an, so kühl, so klar,
Und heut das kampfbereite
Glacéhandschühlein dar.

Da fühlt er sich durchlodert
Von tapferem Entschluß;
Er spricht zu sich: Sie fodert
Den Kampf heraus; ich muß!
Rasch faßt er beide Hände
Mit kräft'gem Drucke an:
„So sei's denn! Ich verpfände
Mein Wort! Ein Wort, ein Mann!“

Nach vierundzwanzig Stunden
Ist unser edler Lord
Auf und davon, verschwunden
Gen Thun, an Dampfers Bord.
Ein Zöfchen, einen Diener
Behält Madam bei sich;
Berliner, mein Berliner,
Nun hüte sie — und dich!

Der Kampf beginnt auf's Neue,
Der stets der alte ist,
Von deutscher Mannestreue
Und welscher Weiberlist;
Wie allzeit er verlaufen,
Stellt Meister Raupach dar:
Daß mit den Hohenstaufen
Das Glück noch niemals war!

3.

Dir, Jungfrau, du Madonne
Der Berge, meinen Gruß!
Das Haupt in Glorionsonne,
In Nebelduft den Fuß,
Den weißen Leib im Schleier,
Wie prächtig stehst du da,
Schaulust'ger Pilger Feier
So fern und doch so nah!

Zu deinen Füßen breitet,
Sich aus ein weicher Pfühl,
Für Knieende bereitet,
Tiefgrün und schattigfühl, —
Die Wengernalp! Wie rastet
Und ruht da wunderbar,
Wer, glühend und belastet,
Hinaufgeklommen war!

So that auch unser Ritter,
Als er, am Arm Madam,
Vor mächt'gem Ungewitter
Hier Schutz zu suchen kam;
Mit Wolken und mit Blitzen
War rings das Thal erfüllt,
Die Hörner und die Spizen
Völlig in Nacht gehüllt.

Doch Abends flohn die Schatten,
Der dunkle Vorhang fiel
Von Gletschern und von Matten, —
Ein farbenreiches Spiel!
Auf einmal stand das ganze
Gebirg' in Licht getaucht,
Vom letzten Glühn und Glanze
Der Sonne warm durchhaucht!

Und wie auch ihre Schleier
Die Jungfrau kühn zerriß,
Stets fröhlicher und freier
Entstieg der Finsterniß,
Wie sie die schneeige Blöße
Der Brust, des Nackens Roth,
Der Glieder volle Größe
Dem trunkenen Auge bot. —

Wie von Lawinengüssen
Das Trümmelthal erscholl,
Ein Herz, das von den Grüßen
Der hohen Liebsten schwoll, —
Wie sich in Purpurflammen
Himmel und Erde fand, — —
Das sahn die Zwei beisammen,
Sie sahen's Hand in Hand!

Es war zu später Stunde
Und kaum noch dämmerhell,
Als sie, mitsammt dem Hunde,
Umkehrten in's Hotel;

In Interlaken dachten
Sie schon vorher sich aus,
Auf der Alp zu übernachten,
Im schmucken Jungfrau-Haus.

Raum legten sie sich nieder,
So kam, mit Bliß und Schlag,
Das schwere Wetter wieder,
Das sich verzog am Tag;
Der Wald, der Felsen dröhnte
Den Donner langsam nach,
In jeder Fuge stöhnte
Das Haus, als ob es brach.

Aus unfrer Dame Zimmer,
Das noch beleuchtet schien,
Klang klägliches Gewimmer
Durch alle Gänge hin;
Nach einer kleinen Weile
That sich die Thüre auf,
Die Jose nahm in Eile
Zum Ritter ihren Lauf.

„Herr Graf, Madam läßt bitten,
Doch selbst nach ihr zu sehn;
Sie hat schon lang gelitten
Und kann's nicht mehr erstein.
Migräne, wenn nicht schlimmer!
Ich suche in der Nacht
Und ruh' und raste nimmer,
Bis ich den Arzt gebracht!“

Er riß sich auf. Erschrocken
Schlich er der Jose nach
Und trat auf leisen Socken
In's Kranken-Schlafgemach;
Mit tiefem Knix und Diener
Sieß sie ihn drin allein:
Nun wird's mit dem Berliner
Matthäi am letzten sein!

Wie ihm die schwüle Hitze
Den Athem gleich benimmt!
Dazu der Schein der Blicke,
Das Licht, beinah verglimmt: —
Von außen und von innen
Ist's eine Wetternacht,
Die wohl in kältern Sinnen
Den hellen Brand entfacht.

Madam lag auf dem Bette
Im leichten Nachtgewand,
Von Kragen und Manchette
Befreiet Hals und Hand;
Wie weiß sie beide scheinen
Im bleichen Lampenschein!
Die Jungfrau war's im Kleinen,
Vielleicht — nicht ganz so rein!

Im Fieber flog und klopfte
Des Busens Marmorstein,
Und Thrän' auf Thräne tropfte
Lawinengleich hinein;

Ihr Haar, des Bands, der Kämme,
Der goldnen Nadeln Loß,
Ein Bergstrom ohne Dämme,
Floß frei in ihren Schooß.

Er trat an's Bett, er faßte
Den Puls, sprach ihr in's Ohr,
Da bebte und erblaßte
Sie mehr noch als zuvor;
Sie schluchzte: „Habt Erbarmen
Mit mir! Ich bin so krank!“
Bis er in ihren Armen
Bewußtlos unter sank.

Der Hund lag auf dem Gange
Dicht vor dem Kämmerlein,
Er bellte laut und lange,
Er kratzte, schnob hinein;
Sein Ruf ward nicht vernommen,
Wie hell er auch gewarnt;
Was muß, das ist gekommen:
Der Löwe liegt umgarnt!

4.

Wie grimmig und voll Reue
Er wohl im Neg erwacht,
Der treue, deutsche Leue
Nach jener welschen Nacht!

Er schlich von ihrer Seite,
Bevor der Hahn noch rief,
Und suchte wild das Weite;
Sie that, als schließ' sie tief.

Doch als er suchte, suchte
Die Kammerthür verschloß,
Da sah sie auf und lachte
Vergnügt in ihren Schooß;
Das war ein häßlich Lachen,
Ein giftiges Geziß!
Darauf, erschöpft vom Wachen,
Entschlief sie sanft und frisch.

Die erste Morgenhelle
Klang draußen mit der Nacht.
Noch hielt auf nasser Schwelle
Der Hund verlorne Wacht;
Er kam, den Herrn zu grüßen,
Der schrie: Hinweg von mir!
Und stieß ihn mit den Füßen,
Das arme, treue Thier!

Bald war der Arzt gekommen
Mit Tropfen, — eitler Tropf!
Sie hatte eingenommen,
Erleichtert schien ihr Kopf;
Dem Grafen ließ sie sagen,
Nach ein paar Stunden Raß
Sei sie auf ihren Wagen
Zur Rückkehr wohl gefaßt.

Als sie sich wiederfahen,
O Blick voll Scham und Gram!
Er wagte nicht zu nahen,
Sie war's, die zu ihm kam.
Sie bot, Verzeihung flötend
Und liebeich, ihm die Hand,
Er aber sprach, erröthend
Und schmerzlich abgewandt:

„Ich hab' mein Wort gebrochen
Und weiß, was mir gebührt.
Sobald ich, wie versprochen,
Euch bis zum Rhein geführt,
Find' ich vielleicht uns Beiden
Das Rechte, sicher mir!
Bis dahin laßt uns scheiden;
Nie wieder so wie hier!“

Es war ein kalter Morgen,
Ein Nachgewittertag;
Die Jungfrau ganz verborgen
Im dicken Nebel lag.
Stumm fuhr das Paar von dannen;
Wer hätte das geglaubt?
Fragten am Weg die Tannen
Und schüttelten das Haupt.

5.

Am Rheinstrom zu Schaffhausen
Da soll's geschieden sein;
Betäubt vielleicht das Brausen
Der Fälle solche Pein?
Der Jüngling stand im Schaume,
Im Strudel mitten drin
Und starrte wie im Traume
Hinunter, vor sich hin.

Schon kam, vom Lord entsendet,
Der sichere Bote an;
Bald war sein Amt geendet,
Sein Ritterdienst gethan.
Wohl fragte sie: Was weiter?
Und flehte: Kommt mit mir!
Der traurige Begleiter
Entriß sich schauernd ihr.

Im Städtlein war soeben
Das große Schützenfest
Mit vielem Lärm und Leben
Durch das sonst stille Nest;
Buntfarb'ge Banner wallten
Von jedem Thurm und Haus,
Stützen und Böller knallten
Hell in die Luft hinaus.

Im grünen Jägerkleide
Zur Dame trat er hin:
„Ob ich, bevor ich scheide,
Noch einmal glücklich bin?“
So heiter schien der Ritter,
Sein Auge sah so klar,
Wie es seit dem Gewitter
Niemals gewesen war.

Er sprach: „Ich geh' zur Wiese
Hinaus, zum Scheibenstand.
Wenn ich mir was erschiefe
Mit kunstgeübter Hand,
So will ich Euch es schenken;
Dann sind wir Beide quitt:
Nehmt es als Angedenken
Zur Reise morgen mit!“

Er ging, und lustig jagte
Sein Caro hinterher;
Die Dame aber sagte:
„Den laß' ich nimmermehr!
Ich führe meinen Sklaven
Im Triumph nach England fort,
Den treuen, deutschen Grafen,
Sammt seinem Löwentwort!“

Nach einer kurzen Stunde
Erscholl im ganzen Ort
Die trauervolle Kunde
Und ließ geflügelt fort,

Erst laut, und dann im Stillen,
Daß sich der fremde Graf
Zufällig, nicht mit Willen,
Beim Scheibenschießen traf.

Madam hat's auch vernommen;
Alein sie glaubt es nicht,
Bis sie den Zug sieht kommen
Und sieht — sein Angesicht.
Ihn trugen ihrer Viere
Auf einer Thür in's Haus,
Die sah genau wie ihre
Schlafkammerthüre aus.

Man sagte ihr die Grüße
Des Todten treulich an:
Er hat drei Meisterschüsse
Am Scheibenstand gethan.
Den Goldpokal gewann er
Beim ersten. Nummer zwei
Erhielt das große Banner.
Sein Haupt fiel auf die drei.

Als er empfing den Becher,
Da füllt' er ihn mit Wein
Und lud zahlreiche Becher
Zum Umtrunk gastlich ein;
Der volle Becher kreiste,
Er leert' ihn bis zum Grund
Und rief: „Ich küß' im Geiste
Den aller schönsten Mund!“

Hernach, als er gewonnen
Das Banner mit dem Kreuz,
Da hob er's in der Sonnen
Empor: „Ein Hoch der Schweiz!
Auch ich bin Kreuzesritter,
Ein Eidgenoß ich auch!
Ich nehm' die beiden Splitter
Auf mich nach frommem Brauch!“

Drauf lud zum drittenmale
Er langsam sein Gewehr;
Wir mit dem Goldpokale,
Wir standen um ihn her.
Wir sahen's: er blieb hangen
Am Stecher mit dem Knopf,
Und, plötzlich losgegangen,
Traf ihn der Schuß im Kopf.

Er litt nicht fünf Minuten,
Dann lag er auf dem Grund.
Die blauen Augen ruhten,
Noch brechend, auf dem Hund;
An ihm barg er das bleiche
Gesicht, bis daß es kalt:
Wir rissen von der Leiche
Das Thier nur mit Gewalt. —

Madam fiel vierzehn Tage
In Starr- und Herzenskrampf;
Es ist sogar die Frage,
Wer obgesiegt im Kampf?

Doch war's, wie ich vermuthe,
Des Doctors Kunst nicht nur,
Vielmehr auch ihre gute,
Unverdorbene Natur.

Als sie vom Tod erstanden,
Schlich sie zur Stadt hinab;
Sie und die Jose fanden
Den Weg zu seinem Grab.
Sie konnten's nicht verfehlen,
Weil drauf als Weiser stund
Für treue Menschenseelen
Das treue Thier, der Hund.

Da lag er, so wie heute,
Schon lange, Tag und Nacht;
Es hatten gute Leute
Ihm Futter zugebracht;
Man mocht' ihn nicht vertreiben
Vom Grabe seines Herrn
Und hieß ihn liegen bleiben, —
Den Löwen von Luzern!

Wie er der beiden Frauen
Zuerst ansichtig war,
Da sträubte, voller Grauen,
Sich borstengleich sein Haar;
Er heult, er zeigt die Zähne,
Er springt sie wüthend an,
So daß sie ihre Thräne
Von fern nur weinen kann.

Am nächsten Morgen kehrte
Rheinabwärts sie zurück;
Doch eh' sie ging, bescheerte
Sie noch dem Hund sein Glück:
Es ward im Hotel Weber
Gestiftet ein Legat,
Wovon er immer, leb' er
Nuch lang, zu leben hat.

6.

Postscriptum. In den Blättern
Der Times das nächste Jahr
Mit kleinen, schwarzen Lettern
Gedruckt zu lesen war:
„Getauft ein Sohn und Erbe
Dem Lord und Reiches-Beer“ . . .
Daß nicht dein Stamm ersterbe,
Wie gratulir' ich dir!

5.

Drei Stücklein aus dem Todtentanz

zu München, 1854.

Prolog.

Ich gehe nie vorbei am Glaspalast,
Daß nicht ein leises Grauen mich erfaßt.

Steht er nicht da, wie das Trojanerroß,
Das sichren Tod in seinem Bauch verschloß?

Wie Babels Thurmbau? Wie ein Wunderhorn
Der Völker, ausgeleert durch Gottes Zorn?

Wo sind sie hin, die Schätze, die er barg
In seinem Innren, der krystallne Sarg?

Kostbare Werke, Stoffe reich und bunt?
Afflavit Deus, dissipati sunt!

Als man den Janustempel aufgethan,
Wie glänzend ließ sich da die Feier an!

Im Heiligthum des Gözen Industrie
Welches Gedräng' von Gang zu Galerie!

Das Glas erklang, das Eisen bog sich fast
So von lebend'ger wie von todter Last.

Die ganze Stadt, im Sommer sonst so leer,
War umgewandelt in ein Menschenmeer.

Auf allen Plätzen wogte, alt und jung,
Bekannt und fremd, die Völkerwanderung.

Bei jedem Mahl ein gaffend Häuflein stand,
Ernst Förstern oder Murray in der Hand.

Auf einmal, ähnlich Banquo's Geist beim Fest,
Erhien der ungelad'ne Gast, die Pest.

Mich dünkt, ich sehe, wie die Julinacht
Sie auf Gewitterflügeln mitgebracht,

Wie sie von Haus zu Haus sich wachsend streckt,
Bis Finsterniß die ganze Stadt bedeckt.

Zum Anfang glaubte Niemand recht daran,
Man tanzte fort auf brennendem Vulkan.

Man schloß mit der bequemen Scheu des Lichts
Die Augen und beschwor: Ich sehe nichts.

Als aber in dem blinden Würfelspiel
Ein Opfer um das andre niederfiel,

Als mit des Lebens Ebbe, Zoll für Zoll,
An jede Brust die Fluth des Todes scholl,

Als Gift im Erdreich, Gift im Wasserglas,
Gift in der Lüste schwülem Brodem saß:

Da glaubten sie, da tönte fern und nah,
Ein Name nur, Ein Ruf: Die Cholera!

Drauf stocden alle Pulse, es erschlafft
Sogar des Dampf's dämonisch-wilde Kraft.

Wer fliehen kann, entfloh in pan'schem Schreck,
Und mancher, welcher blieb, bleibt auf dem Fleck!

Gefüllt war nur ein einzig Gasthaus mehr,
Das Leichenhaus; die andren standen leer.

Der Todtenwagen fuhr, und das im Trab,
Den ganzen Tag die Straßen auf und ab.

Sie selbst, die Straßen, sahn erstorben aus,
Die Fenster zu, verriegelt manches Haus.

In Trauerkleidern schlichen hier und dort
Zerstreute Schatten an den Wänden fort.

Man sprach nicht laut, man raunte sich in's Ohr,
Wie viel und wen „sie“ wiederum erfor.

Man gab sich Nachts zum Lebwohl die Hand,
Erstaunt, wenn man sich Morgens wiederfand.

Es war, als hätten Acht und Interdikt
Die kaum so segensreiche Stadt umstrickt.

In dieser Zeit des Schreckens fanden sich
Zehn Freunde oder zwölf allabendlich.

Ein Weinhaus, — Bier vermied man lange schon, —
Gebar das Münchener Decameron

Doch gab's da nicht, wie weiland bei Boccas,
Ein heitres und zerstreundes Geschwatz.

Denn nicht entflohn dem Ernst, nein, mitten drin,
War nur auf ihn gerichtet Aller Sinn.

Man hielt, weil Jedem dies am nächsten lag,
Heerschau der Todten, wie am jüngsten Tag.

Ein Arzt erzählte seine neuste Kur,
Von Testamenten sprach der Anwalt nur,

Der Maler, wie ein Leichenphotograph
Noch einmal die vom Tod Getroffenen traf;

Ein Geistlicher von schwacher Frauen Muth,
Ein Offizier von Schlachten ohne Blut;

Der Lehrer von der Seuche bei Lucrez,
Der Chemiker von seinem Stoffgesetz.

Derlei Geschichten hab' ich, meiner Art
Getreu, mir damals sorglich aufbewahrt.

Ich sammle sie wohl noch zu einem Kranz
Von Stücklein aus dem neuen Todtentanz.

Einstweilen fliegen hier ein paar voraus,
Delblätter nach der Sündfluth wüstem Graus.

I. Der Dreizehnte.

Im grünen Baum — Wer kennt den Namen nicht,
Wer nicht die Stelle an der Ffarstraße,
In dem fidelen Bier- und Sandgesicht
Altmünchens lang die einzige Dase?
Wem hat's nicht, frisch vom Fasse, dort geschmeckt,
Wenn er, im Schatten der berühmten Linde,
Sich vor dem Hause auf die Bank gestreckt,
Erquickt vom Trunk, vom Wasser und vom Winde?

Dicht vor der Schwelle, oft darüber, fließt
Der Strom in dem zerwühlten Bett voll Kiesel;,
Wie er so mächtig heut' vorüberschießt,
Um morgen wie ein Bach dahinzurieseln!
Sein Rücken trägt, pfeilschnell herabgefloßt,
Den Urwald ungeheurer Tannenhölzer,
Den naß, doch durstig an's Gestade stößt,
Der Enaksohn des Oberlands, der Tölzer.

Genüber ragt und dehnt sich das Gesteig,
Wo Eure Blicke das Gebirg umfassen,
Den Riesenstamm,erspält in Ast und Zweig,
Mit Schnee gekrönt in blüthenweißen Massen;

Dicht vor Euch, stets von Menschen wimmelnd, winkt
Die alte Brücke, dran das Volkstheater,
Und unten, tief im dunklen Laub, versinkt
Ein Ardinghelo-Inseland, der Prater.

Verzeiht, daß wir uns vor dem grünen Baum,
Am Eingang, ungebührlich lang verweilten;
Es ist ein gar zu heimlich=trauter Raum,
Und Schade wär's, wenn wir vorübereilten!
Zumal da ich Frau Sigelspergerin,
Der Linde allzeit gastlicher Dryade,
Für manche Halbe tief verschuldet bin,
Die mich gelabt auf heißem Sommerpfade.

Jetzt sang' ich an, auf meinem Kößlein frei
In van der Beldens Musterspuren trabend:
Im Jahre achtzehnhundert=fünzig=drei
An einem frostigen Septemberabend
Begab es sich, daß im Apolloaal
Des grünen Baums etwelche Männer saßen,
Die unter freundlichem Gespräch ihr Mahl
Mit Maß, das heißt mit ein'gen Maßen aßen.

Hier darf ich nun, bevor wir weiter gehn,
Apollo's Saal zu schildern nicht vergessen;
Mit so viel Versefüßen wird's geschehn,
Als seine eignen Räume Füße messen:
Sechs ist er hoch, drei breit, die Länge zehn,
Gewiß ein Saal, wie in der Welt kein zweiter!
Ich konnte aufrecht niemals drinnen stehn
Doch saß ich oft darin, und immer heiter.

So thaten unsere Gefellen auch,
Die sich von dem und jenem unterhielten
Und tief in pfälzischer Cigarren Rauch
Um Geld und schlimme Worte Zwicken spielten:
Es waren Handwerksburschen allerhand,
Perrückenmacher, Tischler, Schuster, leider
Auch einer von dem vielverkannten Stand,
Der Leute macht, beziehungsweise Kleider.

Auf einmal rief ein Magdeburger Kind,
Ein Klemptner, aus: „O Wiß von allen Wißen!
Wißt Ihr denn auch, wieviel es unser find,
Daß dreizehn hier an Einem Tische sitzen?“
Sein Nachbar meinte, zwölfse müßten's sein,
Ein Dritter seufzte: „Dreizehn? das ist böse!“
Man zählte nach, und richtig traf sie ein,
Die Ziffer, die gefürchtet=ominöse!

Die starken Geister trieben ihren Spaß
Und sprachen von des Zufalls blindem Spiele,
Den armen Schneider ängstigten sie baß,
Daß sicher ihm das Todesloos entfiele;
Er suchte unbemerkt davonzugehn,
Doch Magdeburg erwischte ihn beim Rocke
Und schrie: „Erst wollen wir gesondert sehn
Zwölf Schafe vom dreizehnten Sündenbocke.

Gib uns die Würfel, Nanni, aber rasch!
Das Schicksal soll noch heute deutlich reden
Aus unsrem Knöcheln: Auf den Mann drei Paßch;
Die schreib' ich auf, summire sie für Jeden,

Und wer die wenigsten der Augen hat,
Der ist's, der stirbt, bevor ein Jahr verronnen!
Gebt Acht, das feige Schneiderlein wird matt,
Freund Hain hat's ihm schon halber abgewonnen!"

Es half nicht, daß so mancher widersprach,
Ihn überschrie die Mehrheit lauter Becher;
Die vollen Krüge kamen, und hernach
Die Würfel in dem schwarzen Lederbecher.
Der Schuster als der Älteste begann:
Er warf mit fester Faust der Tasche dreie,
Zusammen siebenzwanzig Augen; dann
Ging's immer rechts herum in bunter Reihe.

Allein je länger dauerte das Spiel,
Um desto leiser ward gelacht, gesprochen:
Der Würfel, wenn er auf die Tafel fiel,
Er rasselte gerad' wie Menschenknochen!
Bald schwiegen Alle. Durch die Stille drang
Mit eh'rnem Ton, ein wunderbarer Mahner,
Des Vesperläutens wohlbekannter Klang
Vom nachbarlichen Thurm der Franziskaner.

Da kommt der Becher just an's untre Eck,
Der Schneider hat ihn stumm zur Hand genommen
Und wirft . . . Und alle werden blaß vor Schreck:
Dreimal drei Ginser sind herausgekommen!
Neun Augen! O erbarmungswerther Mann,
Will dir das Schicksal denn im Ernst an's Leben?
Das Niedrigste, was Einer werfen kann,
Das hat es dir, drei volle Mal', gegeben!

Darauf geschah, was Niemand sich gedacht:
Der Schneider, statt zu jammern und zu bitten,
Stand ruhig auf und wünschte gute Nacht
Und ging zur Thür hinaus mit festen Schritten;
Es eilten Andre tröstend hinterdrein,
Die wies er ab mit ruhigen Geberden:
„Laßt mich nach Haus! Ich werde schon allein
Mit mir und meinem Würfel fertig werden!“

In seiner Kammer fiel er auf die Knie
Vor einem Muttergottesbild am Bette
Und betete: „Jungfrau Maria, sieh
Und hör', und wenn es möglich ist, so rette!
Was ich gelobe, das erfüll' ich treu:
Beschirmst du mich in diesem argen Handel,
So kleid' ich dich von Kopf zu Füßen neu
Und bring' dir selbst nach Detting dein Gewandel!“

Darüber geht er schlafen. Ihm erscheint
Madonna, die Gerufene, im Traume,
So deutlich, daß er sie zu fassen meint
An ihres dunkelblauen Mantels Saume;
Um der Gebenedeiten Scheitel prunkt
Ein Kranz von Sternen, die sein Finger zählte:
Es waren ihrer neun, — ein lichter Punkt
Für jedes dunkle Auge, das ihn quälte!

Und siehe, nach der Traum- und Würfelnacht
War noch kein Jahr den Harrenden vergangen,
Als schon in Wahrheit und in voller Macht
Das Würfelspiel, das ernste, angefangen;

Bedenklich sahen sich die Spieler an,
Wenn auf der Bierbank sie beisammen saßen
Und den und jenen gutbekannten Mann
„Nach kurzer Krankheit“ als verstorben lasen.

„Sie fragten: „Was nur unser Schneider treibt?
Er ist verwandelt. Niemand weiß zu deuten,
Warum er muthig und gelassen bleibt,
Wo doch das Herz verzagt beherzten Leuten?
An seiner Stelle wär' ich längst hinaus,
Neunaugen sind ein leckres Todesreissen!
Er aber sitzt auf seinem Tisch zu Haus
Und näht an Goldbrokat und Silbertreissen.“

Das währte so bis mitten im August,
Da starb ein Erster von der Tafelrunde;
Bald hat der Zweite, Dritte drangemußt,
Dann schlug für Nummer Vier und Fünf die Stunde!
Des Bruders Magdeburgers freier Geist
Floh über'n Lech, in's Land der klugen Schwaben,
Allein die Cholera war mitgereist,
Der Klempner ward in Augsburg still begraben.

Und als zurückkam der Septembertag,
Genau derselbe wie im vor'gen Jahre,
Da war das Duzend voll, das draußen lag
Im Grab, im Leichenhaus und auf der Bahre;
Der Schneider gab dem Letzten das Geleit'
Und sprach mit Thränen: „Friede eurem Staube!
Doch das ist wahr und bleibt es alle Zeit:
Der Glaub' ist stärker als der Aberglaube!“

II. Mutter und Sohn.

„Nun ist die Noth geendet,
Frau Mutter seid getroßt,
Seht da, was man mir sendet
Aus München mit der Post:
Besiegelt, unterschrieben,
Ein fertiger Kontrakt!
Kein Tag mehr wird geblieben,
Noch heute eingepackt!“

Die Alte hob vom Lager
Erstaunt den Arm empor,
Ein Aermlein, welk und mager
Und zitternd wie ein Rohr;
Mit Händen will sie greifen,
Was sie nicht lesen kann:
Aus sei das wüste Streifen,
Die Ruhe gehe an.

Doch Schreck, nicht Freude spiegelt
Ihr Antlitz todtenblaß:
„„Dies Blatt ist schwarz gesiegelt,
Kind, was bedeutet das?““

„Welch abergläub'ger Schauer
Euch wieder einmal plagt!
Vielleicht war eben Trauer
Bei Hof dort angefangt!“

Wie heiß sein Herz vom Hoffen,
Sein Kopf von Plänen brennt!
Nun sieht er endlich offen
Ein Feld für sein Talent:
Was schon sein sel'ger Vater,
Dann er umsonst begehrt,
Ein großes Hoftheater,
Nun ist's ihm doch bescheert!

Und wie sein Glück die greise,
Schwertranke Mutter rührt,
Die er auf jeder Reise
Getreulich mit sich führt!
Er ist zwar nur ein Mime,
Ein leichtes Künstlerblut;
Doch was dem Sohn gezieme,
Das weiß und übt er gut.

Sie faltet die Hände beide
Und spricht in's Bett verhüllt:
„So wird, bevor ich scheide,
Auch mir ein Wunsch erfüllt,
Daß ich, den ich schon lange
Mir schmerzlich vorenthalt',
Den Leib des Herrn empfangen
In beiderlei Gestalt.

Viel Kirchen, groß und kleine,
Und christlich alle wohl,
Doch meines Glaubens keine
Giebt's hier im Land Tirol;
Wenn hier mein Stündlein schlüge,
So sagt die Nachbarin,
Zur Kirchhofsmauer trüge
Wie ehrlos man mich hin.

Herr, thu' mir solchen Schaden
An Leib und Seel' nicht an!
Herr, führe mich in Gnaden
Lebendig aus Meran!
Bis München laß mich langen
Auf meiner Leidensbahn,
Und wenn ich heimgegangen,
Nimm du dich Frikens an!"

Der Himmel hört ihr Flehen,
Doch währt's noch ein'ge Zeit,
Eh' sie von dannen gehen,
Und auch der Weg ist weit;
Indeß flog das Verderben
Dem Wanderpaar voraus
Das große Völkersterben
Im Bayern-Land und Haus!

Eh' sie die Stadt erreichen,
Die Alle Andren flohn,
Umweht es sie wie Leichen=
Geruch von Weitem schon.

Man warnt, man räth zu bleiben;
Bergebens! Ohne Ruh
Und unaufhaltfam treiben
Sie selbst dem Abgrund zu.

Spät Abends fuhr der Wagen
In's Ffarthor herein:
Wie ausgestorben lagen
Die hohen Häuserreihn,
Verlassen alle Gassen,
Die sonst so lärmend sind,
Aus schwarzen Wolkenmassen
Blies feufzerschwer der Wind.

Der Sohn hat kaum die Alte
Besorgt zu Bett gebracht,
So eilt er in die kalte,
Die todeschwangre Nacht;
Er kann nicht eher schlafen,
Zur Ruh nicht eher gehn,
Bis daß er seinen Hasen,
Das Schauspielhaus, gesehn.

Und als es hoch und helle
Im Mondlicht vor ihm stand,
Da küßte er die Schwelle,
Umshlang der Säulen Rand,
Und rief, die Händ' erhoben,
Durch Thränen vor sich hin:
„Ich danke dir da droben,
Daß ich am Ziele bin!“

Er war es. Nachts gekommen,
Erkrankt am Morgen drauf
Und Abends — fortgenommen:
Gewöhnlicher Verlauf!
An ihres Sohnes Bahre
Saß wie ein Bild aus Stein,
Mit wirrem, weißem Haare
Die Alte, ganz allein!

Ein Wunder ist's zu schauen,
Wie sich mit voller Kraft,
Die Aermste aller Frauen
Urpötzlich aufgerafft,
Wie sie, gestützt am Stabe
Und mehr noch am Gebet,
Von ihres Einz'gen Grabe
Zum Tisch des Herren geht.

Sie lebt noch heutzutage,
Wenn das ein Leben heißt:
Ein Leiden ohne Klage,
Ein Schatten ohne Geist!
Mag's stürmen oder regnen,
Ob's Eis, ob Blüthen schneit,
Im Kirchhof ihr begegnen
Kannst du zu jeder Zeit.

Sie hält in ihrem Schooße
Ein welches Blatt Papier;
Das Siegel drauf, das große,
Das schwarze, zeigt sie dir

Und spricht mit Stolz: „Ich siße
Hier nicht als Bettlerin;
Da drunten liegt mein Friße,
Der Hoffchauspieler, drin!“

III. Ein Ammen-Märchen.

Der Rout war aus. Schon fuhren an den Stiegen
Die Wagen vor, mit ihrer edlen Fracht
Zerstreut nach allen Winden fortzufliegen,
Glühwürmer durch die schwarze Sommernacht;
Im Saal erlosch der hundertarm'ge Lüster,
Die Dienerschaft zog ihre Gala aus,
Der Zauber fiel: verlassen stand und düster
Und still das stattliche Gesandtenhaus.

Der Pförtner, der beim zwölften Stundenrufe
Das Doppelthor verschloß mit lautem Schlag,
Gewahrte nicht, wie auf der letzten Stufe
Der Treppe noch ein Gast, ein Schatten lag;
Geh' schlafen, Mann, in deiner Wächterzelle,
Sei froh, daß du das schreckliche Gespenst,
Das dir begegnet ist auf offner Schwelle,
In ahnungsloser Blindheit nicht erkennst!

Es wandert schon: Vorbei am Himmelbette
Der Excellenz, die sich in Schlummer laß, —
Zum andren Flügel, wo zur Nachttoilette
Die gnäd'ge Gräfin eben niederfaß, —

Auch dort vorüber, — an die Dienerzimmer
Des zweiten Stockes, vor das Schlafgemach
Der jungen Herrschaft, drauß ein Lampenschimmer
Verrätherisch durch dunkle Gänge brach.

Da hält es an. Geräuschlos fliegt die Thüre
Vor seinem Pochen auf, es schlüpft hinein.
Daß es ein erstes Opfer sich erküre,
Erhebt's die Hand, so kalt, so schwer wie Stein.
Es wählt: zwei Kinderbetten stehn beisammen,
Ein Knabe und ein Mädchen liegen drin,
Und an des Mädchens Seite aller Ammen
Getreuste, später seine Wärterin.

Der Kleinen galt es. Starre Finger hatten
Nach ihrem Haupte schon sich ausgestreckt,
Schon beugte sich herab der graue Schatten,
Da fuhr, als hätte sie ein Traum erschreckt,
Die Amme auf und warf mit beiden Armen
Sich um das Kind, bewußtlos, tief im Schlaf,
Und nicht empfindend, daß im eignen, warmen
Gesicht ein feuchter Grabeshauch sie traf.

Am nächsten Morgen läutete die Glocke
Der Kinder ungewöhnlich früh und hell;
Die Thüren schlugen zu im zweiten Stocke,
Ein Rennen gab's, ein Rufen ängstlichschnell.
Nur sachte, daß die Herrschaft nicht erwache,
Gebot der Kammerdiener, den man rief.
Wer holt den Doctor? — Das ist Kutschers Sache!
Kamillenthee! — Ja, wenn der Koch nicht schlief'!

Um acht Uhr hieß der Arzt den Grafen wecken:
„Er'lenz verzeihn! Doch heischt es meine Pflicht,
Er'lenz mit einer Meldung zu erschrecken;
Er'lenz verhehlen's der Frau Gräfin nicht:
Die Babet hat“ . . . Er darf's nur leise sagen,
Da wird die Excellenz so bleich wie Schnee
Und schickt in Eile nach dem Reisewagen:
„Mein Haus geht heute noch nach Tegernsee!“

Indeß brach droben das Geschrei, der Jammer
Und die Verwirrung immer wüster los;
Die Kinder wurden weinend aus der Kammer
Geführt, das Jüngste in der Köchin Schoos.
Die Kranke ließ gewähren, ließ geschehen,
Sie lag wie leblos, bis sie auf einmal
Des Arztes Stimme glaubte zu verstehen,
Und drin das eine Donnerwort: — Spital!

Ihr Glücklichen, die liebevolle Pflege
Beim kleinsten Weh mit heil'gem Schutz umringt,
Ihr ahnet nicht, wie auf dem Todeswege
Der Armuth dieses Wort „Spital“ erklingt!
Ein Schreckbild schwebt es vor dem offenen Grabe,
In Fluch verwandelnd jedes Dankgebet:
Eh'r auf der Gasse, eh'r am Bettelstabe
Einsam verenden, als im Lazareth!

Sie will nicht fort. Wo sie in guten Tagen
Gedient hat, fordert sie in schlechten Ruh;
Zum Himmel schreit ihr Widerstand, ihr Klagen,
Da raunt die Jungfer ihr im Zorne zu:

„Pfui, schäme dich! Ist das die Lieb' und Treue,
Mit der du sonst an „deinem Kinde“ hingst?
Wie nun, wenn du, dir selbst zu ew'ger Reue,
Das Gift in's Haus, auf deine Kleine bringst?“

Das wirkt. Sie warf die Decken weg, die Rissen
Und griff in Hast nach Unterrock und Schuh'n.
„Herr Hofrath, hab' ich sie? Ich muß es wissen,“
Und als er schwieg, wie alle Aerzte thun,
Fiel sie zurück in ihren Lederstuhl
Und wimmerte: „Nun gut! So will ich gehn!
Laßt mich mein Kind, mein herziges Comteßel,
Nur einmal noch, zum letzten Male, sehn!“

Bornehme Kinder haben keine Mutter,
Sie sind vom ersten Athemzug verwaist;
Ein fremder Busen giebt ihr leiblich Futter,
Und fremde Bonnen gängeln ihren Geist.
Nur wenn Papa im Spiel, Mama bei Hofe
Die Nacht zuvor besonders glücklich war,
Dann bringt zum Frühstück wohl die Kammerzofe
Ein kleines, scheues, aufgeputztes Paar.

Deswegen klammern sie mit zähem Triebe,
Den nun Verlass'nen die Natur gewährt,
Sich an „bezahlte“ Herzen, deren Liebe
Warm ihre kühle Kinderzeit verklärt.
O seht mit rothverschlafnen, heißen Wangen,
Von Thränen naß das Engelsangeficht,
Die Kleine an dem Hals der Amme hängen:
„Nein! Schwarze Männer kriegen Babet nicht!“

Ein Wink des Arztes, und die Männer kamen
Und führten sie die Hintertrepp' hinab;
Da stand die Trage schon: im schmalen Rahmen
Ein enges Zelt, nichts als ein wandelnd Grab!
Als man sie säuberlich hinweggetragen,
Versuchte sie, allein es will nicht gehn,
Die graue Leinwand seitwärts aufzuschlagen,
Um „ihres Kindes“ Fenster noch zu sehn.

Der Vorhang fiel. Sie sah in diesem Leben
Das Haus nicht mehr, das wie ihr eignes war,
Das Kind nicht, dem sie ihre Milch gegeben
Und dann ihr Herzblut, manches liebe Jahr;
Als sie erwachte aus betäubtem Schlummer,
Befand sie sich in einem weiten Saal,
Voll Betten, über jedem eine Nummer,
Auch über ihrem eine hohe Zahl.

Sie standen dicht bis draußen auf die Gänge,
Und keins, als eben ausgestorbne, leer;
Um sie herum ein wimmelndes Gedränge
Von fremden Schattenbildern hin und her!
Barmherz'ge Schwestern gingen leise wandern,
Scher selbst wie schwarze Geister anzusehn,
Von einem Schmerzenslager zu dem andern,
Um Rettungslosen rettend beizustehn.

Zuweilen klang ein Glöcklein silberhelle,
Durch Weihrauchwolken schien ein goldner Glanz:
Ein Priester überschritt die Todesschwelle,
In hohen Händen haltend die Monstranz;

Dann fielen die Gefunden auf die Erde,
Die Kranken beteten für sich im Bett,
Doch Niemand fragte, wer versehen werde, —
Es lebt und stirbt sich fremd im Lazareth!

Als ihr der Arzt, auch er ein fremder Schemen,
Tags drauf sein nutzlos Tränklein eingeflößt,
Sprach Babet: „Guch zu Liebe will ich's nehmen,
Doch auf den Abend bin ich so erlöst!
Grüßt meine Herrschaft, auch mein Mitgesinde;
Und was ich sauer mir im Dienst erspart,
Gehört dem Kind! Das heißt: nicht meinem Kinde,
Dem andren, eignen! Daß man's fein verwahrt.“

Sie starb; sie ward, und zwar in zweiter Klasse,
Bestattet, wie es Excellenz befahl,
Die Alles zahlte aus hocheigner Kasse,
Sogar ein einfach-schönes Todtenmal;
Drauf stand in großer, goldner Schrift zu lesen,
Französisch, wie es standsgemäß erscheint,
Daß sie die beste Bonne sei gewesen,
Die je ein dankbar Grafenkind beweint.

Vier Wochen später kniete auf dem Grabe,
Das ihm so fremd ist, wie es alle sind,
Ein unbekannter, stummer Bauernknabe,
Das war „das andere,“ ihr eignes Kind!
Der Ohm mit dem das Waisenkind gekommen,
Sprach nach dem Vater-Unser bitterlich:
„Wenn dich der Himmel auch zu sich genommen,
So wär's für beide gut, für dich und mich.“

Epilog.

Warum ich mit wollüst'ger Grausamkeit
Zurückgerufen jene Schreckenszeit?

Damit du, holdes Publikum, den Ernst
Im Dichter-Mummenschanz nicht ganz verlernst.

Ich weiß, du magst dich nur zu gern entziehen
Jedwedem Mene tefel upharfin.

Du liebst, wenn du ein Lesebad gebrauchst,
Daß du in laulichtes Gefühllicht tauchst.

Die Wahrheit, welche kalt dich überläuft,
Willst du in süßer Bildermilch ersäuft.

Ein Phrasenmeer, ein Strom von Sentiment,
Kein Salzkorn Geist: das gilt dir für Talent,

Das wird, als hätt' es eine Welt bewegt,
In jeder Messe zweimal aufgelegt.

So hat uns Gott ein Christenthum bescheert
Und ach! ein Volk, das eins des andern werth.

Das Höchste ist, das Drama, der Roman,
Dem Handwerk, dem Versuche unterthan.

Die Lyrik, unser alter Stolz und Halt,
Wird nicht mehr jung, die jüngste niemals alt.

Goldschnittpoeten zum Salongebrauch,
Beschnitt'ne viel dabei, Verschmitt'ne auch;

Formvirtuosen, die die Kunst gezeigt,
Wie man auf Einer Saite alles geigt;

Nürnberger Kram, altdeutsch, und in Natur,
Doch en détail, zum Kinderspielzeug nur;

Bornehme Gaukler, die, weil's Mode nun,
Volksliederlich und hänkelfäng'risch thun;

Freihräulein Amaranth und Siegelind,
So von Geschlecht und doch geschlechtlos find:

Polit'sche Lohndakaien; allerhand
Hosmartyrer für Fürst und Vaterland;

Zulezt in Trachten, fremd und bunt genug,
Der Uebersetzer Faschings-Maskenzug:

Dies wüßte Treiben macht, seit Jahren schon,
Zum Blocksberg unsern deutschen Helikon,

O wie entfernt bist du, wie himmelweit,
Du meines Goethe muth'ge Morgenzeit!

Du Mondnacht selbst, da der Romantik Hand
Aus blauen Blumen bleiche Kränze wand!

Du Götterdämm' rung, als mit klass'schem Zwang
Zum erstenmal moderne Freiheit rang.

Als Engel Byron mit dem Pferdehuf
Aus vollbewegtem Jekt sein Epos schuf,
Als Shelley, ein verzweifelnder Gigant,
In seinen eignen Blicken sich verbrannt,
Als Berangers getreue Poesie
Der stummen Brust des Volks die Stimme lieh,
Als Heine noch aus Gold die Pfeile trieb,
Aus Marmor Platen seine Lieder hieb,
Als Uhland=Rückerts Dioskurenstern
Hoch im Zenith stand, dem Versinken fern!
Vorbei der Götter- und der Heldenruhm!
Nur Zwielicht rings, nur Epigonthum!
Was wälz' ich noch, im Schweiß des Angesichts,
Wie Sisyphus, die Steine des Gedichts?
Sie rollen, eh' ein ganzes Werk vollbracht,
Zerstreut, zertrümmert, wieder in die Nacht.
Die Zeit hat andre Ziele als die Kunst:
Ihr bester Geist verpufft in Dampf, in Dunst.
Und dennoch reizt, wie ein vergrab'ner Schatz,
Mich stets ihr Kampf von Satz und Gegensatz,
Ihr Drang, der jede alte Form zerbricht,
Erfindet er die neue auch noch nicht,
Ihr ungestümer, allgemeiner Schwung
Nach Macht, nach Freiheit und nach Einigung.

In solchen Zügen scheint die Gegenwart
Mir wahlverwandt und meiner eignen Art.

Von allen Altern lieb' ich sie allein,
Mein Mütterchen, mein Kind, mein Fleisch und Bein.

Mir ist, dem Menschen, Menschliches nicht fremd,
Und näher als das Ritterwams mein Hemd.

Deswegen such' ich in der Ferne nie,
Nur in der Näh' das Gold der Poesie.

Ich wasch' es lieber aus dem tiefsten Schlamm,
Als daß ich's nehme, wo's vorüberschwamm.

Auf diesem Wege geh' ich zwar allein
Und werde, wie die Zeit, nie fertig sein.

Doch einst, wann unser Heute Gestern ist,
Vielleicht, daß man mein Streben dann ermißt,

Daß eine spät're Zeit auch im Fragment
Den unerschrocknen Wahrheitstrieb erkennt,

Wie sie dem aufgedunf'nen Lügengeist
Den nicht verdienten Kranz vom Scheitel reißt.

Gewiß, sie stürzt als wesenlos und hohl
Gar manches, jetzt gefeierte Idol.

Und wenn sie gleich auch mich nicht krönen kann
Als Meister, spricht sie doch: Er war ein Mann!

Franz Dingelstedt's
Sämmtliche Werke.

Erste Gesamt-Ausgabe in 12 Bänden.

Achter Band.

Zweite Abtheilung:

Lyrische Dichtungen.

Zweiter Band.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1877.

Lyrische Dichtungen.

Von

Franz Dingelstedt.

Breiter Band.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1877.

162. c. 21. 21



Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

Nachtwächters Stilleben.

	Seite
1. Weib, gieb mir Deckel, Spieß und Mantel	3
2. Nun ist auch erloschen der letzte Schein	5
3. Hat ihnen gar zu hell geklungen	6
4. Ein Nachtwächter hat so gut ein Herz	8
5. Die Schildwacht schreitet auf und ab	10
6. Das ist der Dom mit seinen Mirakeln	12
7. Droben ist Thee, droben ist Ball	14
8. Kamerad, wen fährst Du?	16
9. Gott, einen Strahl aus deinen Wolken sende	18
10. So oft ich dieses Gäßlein gehe	19
11. Flattert durch die Nacht geschwind	21
12. Feuerjo! Beim Burgemeister brennt's!	22
13. Der Herr! — es ist doch ein stolzes Wort	23
14. Hier auf der Kanone will ich ruh'n	25
15. Guten Abend, Mutter Marie	28
16. In diesem Hause schläft ein Wicht	30

*

VI

	Seite
17. Aber nein! Ich ziehe mit leisem Schritt	32
18. Dort, wo kein Baum der frommen Trauer	34
19. In diesen Zellen schlafen sie	37
20. So oft ich kam, so oft ich schied	40
21. Die Thore offen!	42

Nachtwächters Weltgang.

1. Zwei Gassen in Frankfurt. Die Eschenheimer	47
2. Zwei Gassen in Frankfurt. Die Judengasse	49
3. Zum Gutenbergfest in Mainz. 1840	52
4. Ein Rheinlied. (Gaub, 1841.)	59
5. Das Mädchen aus der Fremde	63
6. Das Münchner Kindel	65
7. Bavaria	66
8. Charfreitag-Messe	67
9. Walhalla	68
10. Krähwinkel. I.	72
11. Krähwinkel. II.	75
12. Der blinde Reiter	78
13. God save the King!	81
14. Das Heideweib	83
Drei Stücklein vom deutschen Michel.	
15. I. Herr Michel und der Vogel Strauß	86
16. II. Ihr macht mich irr durch das Gekrächz	88
17. III. Was ist, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot?	90
Aus der Nordsee.	
18. I. Wie? Dies das Meer?	92
19. II. Es stürmt, es stürmt!	93
20. III. Noch einen Strahl, eh' in dem Wogenbette	95

VII

	Seite
21. IV. Auf diesen Felsen möcht' ich Hütten bau'n . . .	97
22. V. Umsonst	99
23. VI. O Meer, o heil'ges Meer!	101
24. VII. Es irrt, vom Meeresstrand verschlagen	104
Ghaselen aus Alt-Berlin.	
25. I. Nach Mekka zieht der Araber	105
26. II. Frei ist die Kunst	106
27. III. Ihr habt gepredigt	108
28. IV. ????	110
29. V. Zu guter Letzt ein klein' Ghasel	112
30. VI. Du Stadt der Bildung und des Thees	113
31. Gränzphantasie	115
32. Stock im Eisen	119
33. Auf dem Kalenberge. An Anastasius Grün	121
34. Ein Besuch in Ischl. An Nikolaus Lenau	124
35. Abschied von Wien	127
36. Auf dem Vierwaldstätter See	131
37. Frage und Antwort. Gesellschaftsspiel	133
38. Auf der Brucken zu Kehl. (Der Handwerksbursch singt.) .	137
39. Blau-Weiß-Roth	139
40. Im Haus der Invaliden	142
41. Die Flüchtlinge	145
42. Place Vendome	152
43. An den Mond	154
44. Christnacht in der Fremde	157
Duett zweier deutscher Dichter in einem Pariser Salon.	
45. I. Wohlgeboren! (Der Lebendige spricht.)	161
46. II. Hochwohlgeboren! (Der Nachtwächter antwortet.) .	163
47. Place de la Concorde	166
48. Jardin des Plantes	168
49. An H. Heine. Beim Abschied von Paris	171
50. Marine von Cherbourg	175

VIII

	Seite
51. Themsefahrt	179
52. Mein Herz ist im Hochland	182
53. Greenwich-Hospital	184
54. Nachtstück aus London	187
55. An der Maas	191
56. Seestück aus Holland. (Scheveningen 1845.)	194

Intermezzo: Ein Roman.

I. Wenn du die Leidenschaft willst kennen lernen	217
II. Sie heißen es auf englisch Rout	220
III. Wenn du geliebt hast, weißt du, was es heißt	222
IV. Sie war ein Weib — was sag' ich denn von ihr	224
V. Schön war sie, meine Bajadere	226
VI. Auf dem Morgengang, Hydepark entlang	228
VII. Kam dir wohl im vollen Saal	230
VIII. Hangen und Bängen, Hoffen und Harren	232
IX. Wie lieb' ich es, wenn ich im Wagen	235
X. Sage mir, du Tochter einer heißen Zone	237
XI. Kind, wolle mich nicht quälen	238
XII. Vielbeschriebenes Myster der Liebe	240
XIII. Mitten in einer heißen Nacht	242
XIV. Ich bin so müde; laß an deiner Seite	244
XV. Früh Morgens, wenn ich mit wankendem Knie	245
XVI. Der Sommer glüht in goldnen Aehren	247
XVII. Durch die Luke eben brach	249
XVIII. Verschwunden ist sie sammt dem Strand	251
XIX. Ich war ein Thor, daß ich sie ließ	253
XX. Der Himmel weiß, wie ich nach Amsterdam	256

IX

Hohe Liebe: Sonettenkranz.

	Seite
1. Ein kleines Eiland gönnet mir in Güte	261
2. So lang' ich denke, tracht' ich nun nach Frieden	262
3. Eh'r wollt' ich, daß die Zunge mir verdorrte	263
4. Verkehrte Wege leitet mich die Liebe	264
5. Was sind denn diese hohen Spiegelwände	265
6. Ein kindisches und doch ein schönes Treiben	266
7. Die Liebe mag berebt sich gerne zeigen	267
8. Du liebst es, dich in wildem Tanz zu drehen	268
9. Unmöglich! Ach, die Liebe war es nimmer	269
10. Wenn einst der Wind aus dem Sonettenkranze	270
11. Wie lieb' ich diese Winterabendträume	271
12. Ein andrer Jakob steig' ich unverdrossen	272
13. Dein Leben, reich und herrlich anzuschauen	273
14. Nein, lieber stumm vor Born und Schmerz vergehen	274
15. Ich habe nie ein wirklich Glück empfunden	275
16. Ich raffte den Sonettenkranz zusammen	276
17. Befänftigt ist das stürmische Gelüste	277
18. Sie wollen gleich dem aufgejagten Wilde	278
19. Erstünde aus dem Grab gewes'ner Tage	279
20. Was frommte mir es, wenn es nun gelänge	280
21. Die Luft ist lind, der Wind ist lau geworden	281
22. Ich fühle wohl, daß ich mit jedem Liede	282

Hauslieder.

1. Meiner Mutter. Zu ihrem letzten Geburtstage	285
2. Meiner Frau — Jenny Luher. —	
I. Die Nachtigall	288
II. Text und Musik	290

	Seite
III. Um Mitternacht	292
IV. Zweifel der Liebe	294
V. Abendlied	296
VI. Schwebel, blaues Auge	298
VII. Früh-Morgens	300
VIII. Der letzte Tag	302
IX. Nachruf	304
X. Unterwegs	306
XI. Mit einer Ansicht von London	309
XII. Wiedersehen	312
XIII. Neues Leben	315
XIV. Verwandlungen	317
XV. Ein Rückfall	319
XVI. Nach Hause	321
3. Meiner Tochter Gabriele	323
4. Meiner Tochter Susanna zu ihrem Geburtstag am 11. August 1877	325
5. Meinen Enkeln in Triest	328
6. Zu einem häuslichen Jubelfest	331

Nacht und Morgen.

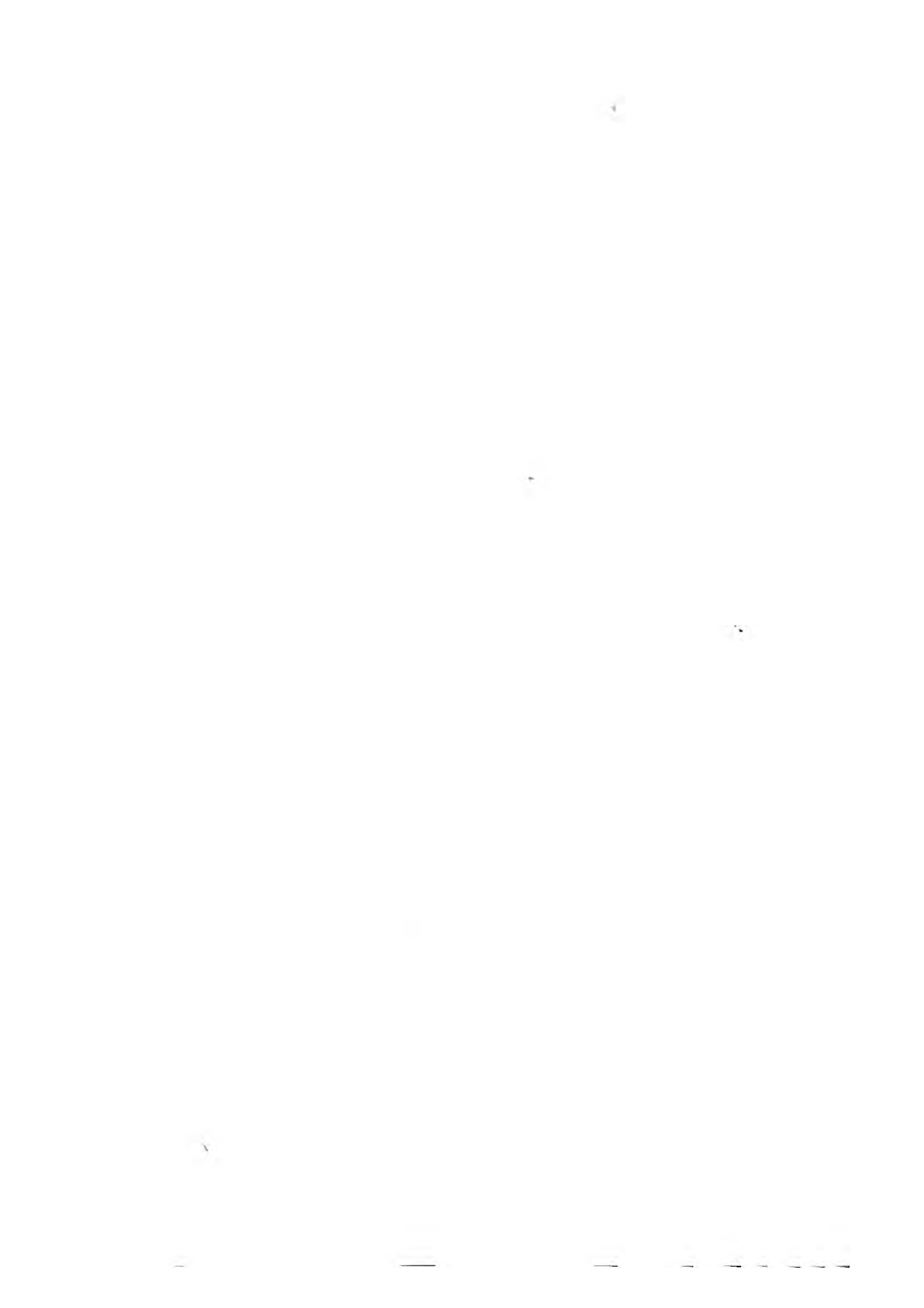
1. Vorspiel	337
2. Märzveilchen. 1848	340
3. Der letzte Censor. (Nadowessische Todtenklage)	341
4. Dem Erzherzog Reichsvertreter. Zum Willkomm	344
5. Aus dem österreichischen Kalender.	
I. 6. August 1848	347
II. 6. October 1848	351
6. Dem Erzherzog Reichsvertreter. Zum Abschied	354
7. Zwei Gräber	358

XI

	Seite
8. Christnacht	360
9. Am Starnberger See. Sonntag Reminiscere, 1854 . . .	363
10. Lieber aus der Fremden-Region. Helgoland, 1855.	
I. Nun ist's geschehn, nun ist's gethan	366
II. Ihr seht für meinen Hochverrath	367
III. Wenn das mein alter Meister wüßt'	370
IV. Am hohen Falm mein Schilderhaus	372
V. Wohl war das eine andre Wacht	374
VI. Nach London möcht' ich einmal hin	377
VII. Zwar, wenn ich's besser überleg'	378
VIII. War jüngst ein blinder Heß entflohn	380
IX. Vom Festland weht ein kuhler Wind	383
X. Mädcl, komm in die Baracke	385
XI. Jetzt wird es Zeit, jetzt wird es Ernst	387
XII. Wir schwimmen schon auf hohem Meer	389
11. Auf Humboldt's Lob. († 6. Mai 1859.)	392
12. Zur orientalischen Frage. Sonett	393
13. Dem König von Preußen. (1. August 1866.)	394



Nachtwächters Stillleben.



1.

Weib, gib mir Deckel, Spieß und Mantel,
Der Dienst geht los, ich muß hinaus.
Noch einen Schluck Adies, Mariandel!
Ich hüt' die Stadt, hüt' du das Haus!
Nun schrei' ich wieder wie besessen,
Was sie nicht zu verstehen wagen
Und was sie alle Tag vergessen:
Uht! Hört, Ihr Herrn, und laßt Euch sagen!

Schnarcht ruhig fort in Eu'ren Nestern
Und habt auf mein Gekreisch nicht Acht!
Die Welt ist akkurat wie gestern,
Die Nacht so schwarz wie alle Nacht.
Auch welche Zeit, will Niemand wissen,
's giebt keine Zeit in uns'ren Tagen,
Duckt Euch nur in die warmen Rissen,
Die Glocke die hat nichts geschlagen!

Laß keiner sich im Schlaf berücken
Vom (vulgo Zeitgeist) Antichrist,
Und sollte wen ein Aelplein drücken,
Dankt Gott, daß es nichts Aerg'res ist.

Das Murren, Meistern, Zerr'n und Zanken,
Das Träumen thut es freilich nicht,
Drum schluckt sie 'runter, die Gedanken,
Bewahrt das Feuer und das Licht!

Auch wackelt nicht im bösen Willen
An Eurem Bett und räfelt nicht,
Die Zipfelmilche zieht im Stillen
Zufrieden über's Angesicht.
Der Hund im Stall, der Mann beim Weibe,
Die Magd beim Knecht, wie Recht und Pflicht,
So ruht und rührt Euch nicht beileibe,
Auf daß der Stadt kein Schad' geschieht!

Und wann die Nacht, wie alle Nächte,
Vollendet hat den trägen Lauf,
Dann steigt, doch stets zuerst das rechte
Bein aus den Federn, sittsam auf!
Labt Euch an dem Sichorientranke
Und tretet Eure Mühlen gern,
Freut Euch des Lebens voller Danke
Und lobt, nächst Gott, den Landesherrn!

2.

Nun ist auch erloschen der letzte Schein
Im Kämmerlein des Poeten,
Und lockerer Vögel Nachtverein
Kommt stolpernd heimgetreten.

Es träufelt leiser Schnee vom Dach,
Die Fahne kreischt am Thurme,
Die Laternen schwanken und glimmen schwach
Und schaukeln sich lustig im Sturme.

Die Häuser stehen schwarz und still,
Die Kirchen leer und die Schenken,
Nun mag eine Seele wie sie will
Gehen und träumen und denken.

Es blinzelt kein Auge scheel und schieß,
Kein Lästermaul reißt sich offen,
Nun mag ein Herz, das am Tage schlief,
Lieben und bangen und hoffen.

Du traute Nacht, der Bösen Feind
Und aller Guten Segen,
Sie sagen, du seist keines Menschen Freund, —
Wie lieb' ich dich, Nacht, deswegen!

3.

Hat ihnen gar zu hell geklungen
Der Ton von meinem alten Horn,
Hab' ihnen gar zu grell gesungen,
Den Herrn, sie schlieſen juſt nach vorn.

Erwachten immer unbequemlich,
Und träumten ſie auch noch ſo tief,
Sobald ich ſtattlich und vernehmlich
Vor ihrem Haus mein Sprüchlein rief.

Nun haben ſie mir's weggenommen
Mein gutes, altes, liebes Horn,
Ein Pfeiflein hab' ich drein bekommen
Von Gott's und Magiſtrates-Zorn;

Ein Pfeiflein, wie für Diebsgeſindel
Und für der Haderlumpen Schwarm,
Die Kinder ſpielen in der Windel
Mit ſolchen Dingern, Gott erbarm'!

Sie meinten daß für mich zu ſorgen
Und dachten, mir wär's ſchon genehm,
Daß ich nicht jeden lieben Morgen
Wie athemlos nach Hauſe kam'.

Profit, Ihr hohen Herrn, ich merke,
Wo hier begraben liegt der Hund;
Nicht meiner guten Lungen Stärke,
Euer schlechter Schlaf allein ist Grund.

Doch Euch mag's zum Exempel dienen,
Ihr jungen Hörner fern und nah,
Verfistelt Euch in Piccolinen,
Geschieht Euch sonst, wie mir geschah!

Gottlob, daß ich so abgekommen,
Die Herrn sind sonst nicht so faul,
Dem Heinz, dem ward sein Horn genommen
Und schmissen ihn dazu auf's Maul!

4.

Ein Nachtwächter hat so gut ein Herz
Wie ein schmachsender Held der Frauen,
Auch er fühlt Liebeslust und Schmerz,
Wenn die Kater im Märzze miauen.
Drum, wann ich Abends auswärts geh'
Und mein Weib in der ganzen Nacht nicht seh',
Verlangt mich's nach Mariandel sehr; —
Ja, wenn sie nur nicht so garstig wär'!

Sie ist eine gute, alte Haut
Mit mehr Runzeln, als just nothwendig,
Ihr Vater hat sie mir angetraut
Mit Haus und Geräth vollständig;
Das Amt und dreihundert Gulden dazu, —
Gott schenke dem Alten ewige Ruh'!
Ich liebte auch seine Tochter mehr,
Ja, wenn sie nur nicht so garstig wär'!

Wir leben wie zwo Engelein
Im Paradies vor dem Falle;
Keine Ehe kann so glücklich sein,
Als uns're, ein Muster für Alle.

Sie schläft des Nachts, ich schlaf' am Tag,
Sie nimmt den Schluck, den ich nicht mag,
Das einigste Pärlein weit umher; —
Ja, wenn sie nur nicht so garstig wär'!

So oft ich Nachts in mein Haus geguckt,
War's ruhig allerwegen.
Noch nie hat's mich an der Stirne gejuckt,
Wie so Viele meiner Kollegen;
Bei denen geht's wie ein Taubenschlag,
Hinein bei der Nacht, heraus am Tag,
Und ein Nachtwächter hält doch auch auf Ehr'; —
Ja, wenn sie nur nicht so garstig wär'!

5.

Die Schildwacht schreitet auf und ab
Und pfeift sich ein Liedel unermüdlich:
Hier ist das Gefängniß, schwarz wie ein Grab,
Aber nicht so still, so friedlich.

Es rasselt hinter den Gittern schwer
Von eisernen Ketten und Bändern,
Stöhnen und Aechzen zieht hin und her
Und verhallt an den steinernen Ständern.

In jene Spangen packt eine Faust,
Der mag's noch nicht lange gewohnt sein!
Wie das wilde Gelock im Winde faust,
Wie die Augen blitzen im Mondschein!

Herunter, Bursche! Sonst schrei' ich wach
Den Schließer und seine Genossen,
Dann wirfst Du an Dein dunkles Gemach
Noch zärtlicher angeschlossen.

Fort, strecke Dich in Dein warmes Stroh,
Versuch's, wie die Andern zu schlafen,
Was grinsest Du, was murrst Du so,
Bist Du mehr, als die anderen Sklaven?

„Nicht besser, nicht schlechter, als jene find,
Ein Verbrecher nach Eurer Sitte;
Denke nur eben an Weib und Kind
Und an meines Vaters Hütte.

Und streck' ich mich auf mein faules Stroh,
Dann von meinen Aekern träum' ich:
Die wogten von Halmen und Aehren so,
Die waren so lustig, so räumig.

Nun lieg' ich vielleicht auf meiner Saat,
Die ein Anderer ausgedroschen“
Still, Kamerad! da kommt der Soldat,
Und meine Latern' ist erloschen.

6.

Das ist der Dom mit seinen Mirakeln,
Mit Heiligen aus Stein und Holz,
Mit kostbaren Knochen in Tabernakeln,
Mit Kuppeln, Säulen und Thürmen stolz.

Vom Hochaltar dringt ein schwacher Schimmer,
Ein Wehen bläst durch die Gänge hin,
In den Orgelpfeifen Kindergewimmer: —
Es graut mich! Was ich doch kindisch bin!

Seit zwanzig Jahren nicht dringewesen,
Zur Beichte nicht, nicht zum Sakrament, —
Daheim nicht in der Bibel gelesen, —
Ob mich der alte Herr-Gott noch kennt?

Ich will an die schallenden Pforten pochen.
Die sind verschlossen. Niemand zu Haus . . .
Was ist das? Hat hier ein Mensch gesprochen?
Lacht mich die Hölle von drinnen aus?

Ich soll mit den Uebrigen wiederkommen,
Rein-gewaschen, Sonntagfrüh,
Mit den abonnierten Wochen-Frommen,
So gleichnerisch und so bigott wie sie.

Nein, ich will mich nicht in die Hürde sperren,
Vom Hunde gejagt, mit der übrigen Heerd'.
Wenn du der Herr bist unter den Herren,
Suche mich, so ich dir etwas werth.

Geschrieben steht: Es ist größere Freude
Ueber ein einzig verirrtes Thier
Als über eine gesammelte Weide, —
Wohl an, mein Hirt, ich irre nach dir.

Ich stehe allein an deinen Pforten,
Sie thun sich nicht auf, dein Haus bleibt stumm,
Die Nacht ist schwarz und tonlos 'worden,
Der Mond hängt dräuende Schleier um.

Ein Strahl nur noch aus den finstern Gründen,
Er trifft das vergoldete Kreuz von Erz;
Kannst du, Beleuchter, das kalte entzünden,
Kannst du entzünden mein kälteres Herz?

7.

Droben ist Thee, droben ist Ball,
Gesellschaft, Spiel und Tanz.
Ei, über die schmucken Männlein all',
Ueber den Lichterglanz!

Hier unten, wo die Kutschen steh'n,
Harr' ich auch einen Augenblick;
Will nach den hellen Fenstern seh'n
Und lauschen auf die Musik.

Nur dann und wann ein grober Klang
Vom Brummbaß trifft mein Ohr,
An den Gardinen ellenlang
Tauchen Schatten empor.

Drehen sich, bücken sich, schneuzen sich,
Flüstern und trippeln, Paar für Paar,
Nippen am Gläschen jüngerlich,
Gähnen und wühlen sich wild im Haar.

Das ist mir auch ein rares Plaisir,
Ganz nach meinem Geschmack;
Nein, da lob' ich mein Solo mir,
Mein Bier und meinen Tabak.

Trät' ich in diesem Kockelox
So plötzlich in den Saal hinein,
In der Hand Laterne, Spieß und Rohr,
Unter die Schatten mitten drein,

Weißer Flocken auf meinem Hut,
Den Bart voll Reif und Frost,
Die braune Wange in frischer Blut,
Die Glieder steif vom Ost:

Sie hielten es für 'nen Mummenschanz,
Mich für ein Gespenst der Nacht,
Und ich wette, der jungen Fante Tanz
Zerstöße, fürsichtig=sacht.

Es ist in der Welt nach meinem Sinn
Ein närrischer Schabernack
Ob ich gerad' so ein Mensch wohl bin,
Wie das feine, vornehme Paß?

8.

Kamerad, wen fährst du? — „Den Minister.“ —
Und darum so barsch und stolz gethan?
Den hab' ich schon lang auf meinem Register,
Soll auch mit Nächstem sein Ständchen ha'n!

Da stehen die schmucken, stattlichen Thiere
Vielleicht schon viele Stunden lang,
Sie hängen die Köpfe alle viere
Und scharren im Schnee und zerren am Strang.

Den Grobian droben auf hohem Bocke,
Um den thut mir das Warten nicht leid,
Der sitzt warm in seinem verbrämten Rocke,
Aber die Gäule haben kein Kleid,

Keinen Pelz, in grimmiger Kälte labend,
Und innerlich keinen Brantewein.
Ich sollte nur einmal heute Abend
Einer von denen vier Schimmeln sein!

Ich wollte dich wehren, ich wollte dich lehren,
Herr Excellenz mit dem Podagra,
Du solltest Gottes Geschöpfe ehren
Und deines Gleichen Hallelujah!

Dort sitzt er noch bei seinem Herrn Better,
Wühlt in Karten und wühlt in Geld,
Und läßt die Thiere in Sturm und Wetter
Frieren, so lang' es Gott gefällt.

Ich rathe dir, laß die Karten ruhen
Und hüte dich fein, Ministerlein,
Du hast es mit vier Hengsten zu thuen,
Bedenk', daß das keine Bürger sein!

9.

Gott, einen Strahl aus deinen Wolken sende
Auf dieser Vorstadt schmerzenreiches Dach!
Hier ringt ein Mensch mit seinem schweren Ende,
Sei gnädig, hilf der armen Seele nach!

Zieh aus der Kinder fesselndem Gewimmer,
Zieh aus des Weib's Umschlingung ihn zu dir.
Herr, säume nicht! Er duldet ja noch immer,
Herr, schläfst du auch? O wache, Herr, mit mir!

Am nied'ren Fenster schleich ich sacht vorüber,
Noch glimmt der Lampe Docht, wer löscht sie aus?
Sie schimmert durch die Laden, stündlich trüber,
Und Käuzlein flattern um das Sterbehaus.

Hu! Fort von dieser schauervollen Schwelle,
Hier thut ein And'rer Wächterdienst als ich.
Dort lagert er, der schreckliche Gefelle,
Und kauert lauernd vor die Thüre sich.

Er malt ein Kreuz, ein weißes, an die Schalter,
Er winkt, er klopft. . . . O Bürger, halte an!
Es ist gescheh'n. Hab' Dank, du alter, kalter
Nachtwächtersmann, du hast dein Werk gethan!

10.

So oft ich dieses Gäßlein gehe,
Wohl später noch als Mitternacht,
Hält dort in respektabler Höhe
Ein eifersüchtig Lämpchen Wacht.

Da droben wohnt ein Versedrechsler,
Ein Reimeschmied, ein Bücherturm;
Hoch sitzt er, der Gedankenwechsler,
Wie Kas auf dem Kathrinen-Thurm.

Und zählt die Füße, seiltscht um Silben,
Und pußt die alte Waare rein,
Und frißt wie zähe Käsemilben
Sich in papier'nen Quark hinein.

Verdammtter Kerl! Wenn ich nur wüßte,
Wer ihn zur Wacht berufen hat,
Und ob er mit mir hüten müßte
Als angestellter Mann die Stadt?

Es thut's ihm Niemand kommandiren,
Er treibt's für seinen eig'nen Spaß,
Das Predigen und Schrei'n und Schmieren,
Und Niemand weiß so recht für was?

Die drunten können ihn nicht riechen,
Sie flieh'n ihn alle wie die Pest,
Am Tag seh' ich umher ihn kriechen
Scheu, wie ein Späzchen, fern vom Nest.

Sie schelten ihn Poet und Barde,
Sie schütteln stark und zischeln sacht;
Doch er auf seiner Leibmansarde
Hat, scheint es, dessen wenig Acht.

Mag wohl in seinem Oberstübchen
Nicht allzurichtig mit ihm sein,
Sie sperren mir das arme Bübchen
Am End' noch ein auf Sonnenstein.

Wär' Schad' um seine Gab' zu wachen,
Und kennt' ich ihn, den tollen Christ,
Wollt' ich ihn zum Nachtwächter machen,
Wenn er dazu noch brauchbar ist.

11.

Flattert durch die Nacht geschwind
Ein verlor'nes, scheues Kind.
Mit dem Schleier, mit dem Kleide —
Gi, die süße Augentweide! —
Spielt der Wind.

Halt' ich sie auf schlechter Bahn
Scheltend, wie ich sollte, an?
Treib' ich dieses Lamm mit Würde,
Das verirrte, in die Hürde?
Wohlgethan!

Halt! Verbrenn' die Finger nicht!
Schau' ihr erst in's Angesicht!
Könntest statt gemeiner Sünden
Eine distinguirte finden
Sachte, Wicht!

12.

Feuerjo! Beim Burgemeister brennt's!
Sprizen herbei und Schläuche!
Erwacht doch drin, Euer Eminenz!
Heraus, ihr faulen Gäuche!

„Kerl, was heulst du drunten so?
Ich glaube, du bist betrunken!“ —
Nein, am Fenster sah ich ein Bündel Stroh
Und darin einen rothen Funken.

„Bleib' zu Hause, du versoffener Tropf,
Mit deinem verwünschten Späße!“ —
Verzeiht, Eminenz! Es war Euer Kopf
Und darinnen Euere Nase!

13.

Der Herr! — es ist doch ein stolzes Wort
Und meint eine stolzere Sache;
Nicht jener über den Wolken dort,
Nein, der unter goldenem Dache;

Mit Scepter und Apfel in der Hand,
Auf dem Haupte die schwere Krone,
Gekleidet in fein Purpurgewand,
Gesessen auf hohem Throne.

Da liegt sein Schloß aus Marmelstein
Mit goldnem Balkon und weißen Säulen,
Zwei Löwen wachen am Eingang sein,
Zwei Riesen mit steinernen Keulen.

Und wo durch glänzende Scheiben hin
Der Schein einer Ampel schimmert,
Dort steht unter seidenem Baldachin
Sein Bett, aus Silber gezimmert.

Im Vorfaal harrt auf der Schelle Klang
Ein Duzend verschlafener Pagen,
Und Lakaien räkeln auf jedem Gang
Und schnarchen in allen Etagen.

Gott gebe dir eine Bettelmanns-Ruh',
Herr König, in deinen Gemächern!
Er wehe dir freundliche Kühlung zu
Mit unsichtbaren Fächern!

Es zeige dir Traumes Spiegelbild
Dein Volk beglückt und gesegnet,
Während es an die Fenster mild,
Wie Maientropfen, regnet.

Ich male mir's wohl recht artig aus,
Doch in Wahrheit schläft, ich wette,
Der Gardist dort süßer im Schilderhaus,
Als du im Fürstenbette.

14.

Hier auf der Kanone will ich ruh'n,
Auf den eisenbeschlagenen Rädern;
Ist freilich kein Lager von Eberdun',
Mit Matrazen und stählernen Federn.

Doch schlief vielleicht schon mancher Held
Vor der Schlacht in der nämlichen Weisen
Und später noch tiefer — im blutigen Feld,
Auf dem Leib, statt drunter dein Eisen.

Erzähle mir nun, du eherner Mund,
Von deinen glorreichen Tagen,
Wie du einst zu schwerer Schlachtenstund'
Die Reveille munter geschlagen.

Bei Jena oder bei Austerlitz,
Gen Moskau oder gen Kassel,
Wo flammte zuletzt dein tödtlicher Blitz,
Wo rollte dein letztes Gerassel?

Oder bist du gar dem alten Fritz
Schon gefolgt zu rühmlicher Frohne?
Nein, hier am Zündloch, wo ich sitz',
Steht ein N. mit Lorbeer und Krone.

Den Namen, den Lorbeer kenn ich wohl,
Die Zeugen deiner Blüthe;
Nicht wahr, da brummtest und summtest du hohl,
Da glühte dein Leib und sprühte?

Es flog das Rad auf bezwungener Erd'
Ueber Lebende und über Leichen,
Zusammen stürzte die bange Heerd'
Unter deinen gewaltigen Streichen.

Du gabst den Takt zu dem Waffentanz,
Hoch hüpfte dein Herz, das beherzte,
Und schön zu der Panzer, der Schwerter Glanz
Stund dein Antlitz, das pulvergeschwärzte.

Jetzt bist du blank, jetzt bist du zahm,
Und lahm ist deine Lafette,
Dein Kupfergesicht hochroth vor Scham
Und feist, als ob's gealtert hätte.

Nun, schäme dich nicht, du elektrischer Mal,
Hast ja noch einen wackeren Posten,
Wenn auch da drüben im Arsenal
Dein Futter, die Kugeln, rosten.

Ertönst du nicht vom Walle herab
In die bebenden Niederungen,
Wenn ein armer Sklave aus seinem Grab,
Aus seinen Ketten entsprungen?

Wenn ein Krämerhaus in Flammen geräth,
Zur Friedensrevue vor den Thoren,
Zum Namenstag Seiner Majestät,
Und so oft ein Prinzeßchen geboren?

Geduld! Vielleicht kannst du wiederum, —
Und bald — in die Feinde hageln;
Bis dahin, mein Veteran, sei stumm,
Daß sie dir das Maul nicht vernageln!

15.

Guten Abend, Mutter Marie!
Aus deinem kleinen Schrein,
Den todten Sohn auf weißem Knie,
Wie schaust du mild und lieblich drein!

Ein Lichtchen haben sie angesteckt,
Von frommen Gelübden gezollt,
Und dich mit köstlichen Lappen bedeckt,
Mit Kronen von Flittergold.

Dich kümmert der Puz nicht und der Schein,
Dein wächsern' Gesicht ist blaß,
Du siehst nur auf dein Jesulein,
Wangen und Augen ewig naß.

Hab' niemals eine Mutter gekannt,
Niemals ein Kindlein geherzt,
Habe auch für kein Weib gebrannt
Und mit keiner Schwester gescherzt.

Nun mein' ich, daß es nichts Rechtes wär'
Mit der Familien-Klerisei;
Komm' ich aber des Weges her,
An der Jungfrau Bild vorbei,

Dann thut's mir wohl, dann thut's mir weh,
Weiß selber nicht, wo und wie?
Und ich flüstere, weil ich von dannen geh':
Guten Abend, Mutter Marie!

16.

In diesem Hause schläft ein Wicht,
Daß Gott sich sein erbarme,
Mit kreideweißem Angesicht
Und klapperdürrem Arme.

Er schläft? . . . Er wälzt auf feid'nem Pfühl
Die Glieder mit Fluch und Gewimmer,
Ist's ihm zu heiß, ist's ihm zu kühl,
Recht ist's dem Schächer nimmer.

Und um ihn rauscht die Gardine schwer
Von goldenen Franzen und Falten,
Der Nachttisch kann der Fläschlein Heer
Und der Tropfen Meer kaum halten.

Warum er nicht schläft? Warum er in Wuth
Die Spitzen am Hemde zerrissen?
Ein gutes Gewissen schläft überall gut
Und nirgends ein böses Gewissen.

Er hat an des Landes Mark, die Schlang',
Sich voll gefressen, gesogen,
Er hat — ein Menschenleben lang! —
Gestohlen, gelogen, betrogen.

Hei, Dir auf deinem Dunen-Bett,
Im Steinsarg deiner Paläste,
Wenn ich iht mein altes Horn noch hätt',
Dir brächt' ich ein Ständchen auf's Beste!

Du schrecktest wie vom Tarantelstich
Aus theuer erkauftem Schlafe,
Während, die Posaune weckte dich
Und riefte zur endlichen Strafe!

17.

Aber nein! Ich ziehe mit leisem Schritt
Vorbei der verfluchten Stätte.
Ich weckte ja sie zum Leiden mit,
Sie droben im Wittwen-Bette.

Du armes, junges, süßes Weib,
Zum Schatten umgewandelt,
Seit du den blühenden, schönen Leib
An jenen Todten verhandelt!

Nun hast du dein beneidet' Glück,
Die Titel, die Mittel, die Größen,
Und gäb'st es mit tausend Freuden zurück
Für deiner Armuth Blößen;

Für eine Stunde freier Lust
An des verlassenen Buhlen Herzen,
Für ein Kindlein an deiner runden Brust,
Gezeugt und gesäugt in Schmerzen.

Mich friert es, denk' ich an ihren Schlaf,
An die rothen Augenlider,
Die kaum ein schmerzliches Ruhen traf,
An die matt-hintwelfenden Glieder.

Du armes Weib, hätt' ich nun mein Horn,
Dir gäb' ich's mit lautem Ergehen;
Solltest's dem alten Sünder vorn
An die schamlose Stirne setzen!

18.

Dort, wo kein Baum der frommen Trauer
Verlass'ne Hügel grün belaubt,
Dort ruht, dicht an der Kirchhofs-Mauer,
Ruht meines Vaters heilig Haupt.

Warum sie ihn so weit gebettet
Von guter Christen Lagerstatt?
Weil er, den And're nicht gerettet,
Zuletzt sich selbst gerettet hat.

Weil er zum Dieb nicht werden mochte
Und weil dem Bettler Niemand gab,
Drum schnitt er seinem Lebensdochte
Rasch selbst die todte Kohle ab.

Selbstmördern streng den Stab zu brechen,
Wenn man warm sitzt im hohen Rath,
Von Feigheit und Verirrung sprechen,
Ist, wahrlich! keine Heldenthat.

Doch wüßtet Ihr, wie dem zu Muthe,
Der, aller Erdenhoffnung quitt,
Fertig mit Gott, mit kaltem Blute
In seine rothen Adern schnitt:

Der Nachts sich in die Wellen stürzte,
Nachdem er lang am Ufer hing,
Der künstlich selbst die Schlinge schürzte,
Darin sein Athem sich versing:

Säh't Ihr, wie reuig und erstarrend
Die Hand nach einem Halme griff,
Und wie die Kehle, rettungs-harrend,
Nach fernere Hilfe krampfhaft rief: — —

Ihr wäret laffer im Verdammnen
Und littet wohl in Majestät,
Daß solche Blumen nah' beisammen
Modern mit den, so Gott gemäht!

Sie haben keinen Stein gegeben,
Kein Mal, mein armer Vater, dir,
Und dennoch warest du im Leben
Ein Mann wie wenig Männer hier.

Gleichviel! Ich finde doch die Pfade
Zu deines Grabes Nesselbeet,
Wenn gleich kein Kreuz mit „Gottes Gnade“
Und „Schlumm're sanft“ darübersteht.

Dank deinem Leben, das geschäftig
Mir keine Lehre schuldig blieb,
Dank deiner Hand, die allzukräftig
Sie auf den jungen Rücken schrieb!

Dank deinem Tod, der ohne Worte
Mir einen großen Trost verhieß;
Er zeigt mir doch, an welchem Orte
Ein Loch der Zimmermeister ließ.

19.

In diesen Zellen schlafen sie,
Die Mittelbing' von Mensch und Thiere,
Behandelt wie das liebe Vieh,
Wie dies gestreckt auf alle Biere.
Wie dumpf, wie dunstig rings um's Haus
Und drin welch' Loben, Stampfen, Schreien!
Hier Lieder voller frohem Graus,
Dort irrer Glieder Selbstkasteien!

O Wahnsinn! Schreckliches Gespenst,
Die Geißel in entfleischten Händen,
Wenn du bald frech vorüberrennst,
Bald lauernd schleichst an unsern Wänden,
Wer bürgt dafür, daß deine Faust
Nicht plötzlich un'ren Scheitel treffe,
Und daß, der bei den Tollen haust,
Der Geist nicht längst uns selber äffe?

Die kranke Lieb', den kranken Stolz,
Wir sperren sie in eh'rne Stäbe,
Um unser Maß aus dürrem Holz
Zieh'n wir jedwede Wucherrebe;

Was nicht so denkt, wie wir, und nicht
So fühlt, das zählen wir zu Kranken,
Und ob nicht just Gesundheit spricht
Aus ihren taumelnden Gedanken?

So sperrst du auch den Löwen ein,
Du zeigst ihn keck in deinen Gittern,
Und fühlest doch bei seinem Schrei'n
Das Herz im Leibe dir erzittern;
Kennst du ihn toll, nennst du ihn frei,
Wenn er zerreißt, der ihn gehütet,
Und seinem Zwingherrn stolz vorbei
Blutlehzend durch die Gassen wüthet?

Pocht auf das Monopol „Bermunft“
Nicht allzuhest in Eu'ren Sitzen
Groß ist der Narren heil'ge Zunft,
Dies Haus stets offen für Novizen.
Die dort am letzten Fenster, war
Vor Jahren eine schmucke Dirne,
Demanten blizten ihr im Haar
Und Anmuth von der schönen Stirne.

Um ihres Mundes Lächeln rang
Ein Heer von albernen Gefellen,
Jetzt lacht sie, daß den Gang entlang
Die Töne schrecklich widergellen;
Einst kniete man vor diesem Weib,
Jetzt sieh', wie sie sich schamlos windet
Und gierig den entweihten Leib
Dem Knechte beut, deß Hand sie bindet.

Ich fühlte, wenn ich nächtig schritt
Wohl oft so was von Wahnsinns Nähe,
Dicht hinter mir ein plumper Tritt,
Im Ohr Gelächter und Geträhe;
Es packte mich im Nackenhaar
Und raunte schauerliche Weisen,
Und aus dem Dunkel starrte klar
Ein Aug' mich an mit Flammentreisen.

Das ist, wovor mir bangt und graust:
Nur nicht in dieses Hauses Schrecken,
Nicht unter jener Henker Faust,
Nicht in das Schrei'n und Zähneblecken!
Und doch zu diesem Thore zieht
Mich immerfort ein heimlich Harren . . .
Hinein, hinaus? . . . Mein Fuß entflieht,
Sobald die schweren Riegel knarren.

20.

So oft ich kam, so oft ich schied,
Dieselben alten Gesichter,
Immer das nämliche dumme Lied:
Bewahrt das Feu'r und die Lichter!

Fürwahr, das halt' ein Anderer aus,
Ich nicht, soll Gott mich verdammen!
Die Mauern der Stadt und das eig'ne Haus
Fallen über mir, dünkt mich, zusammen.

Lust, Licht und Luft! Nur einen Zug,
Einen Blick in die Welt, und Freiheit!
Ich habe des Glends satt und genug
Der täglichen Einerleiheit.

Da draußen vor den Thoren steht
Der Frühling im Flügelkleide,
Er winkt mit der Hand, er lockt und weht
Und ruft und wirbt: In die Weite!

Und die Vöglein schwingen von Zweig zu Zweig
Sich fort, und die Bäche rinnen.
In der Welt ist Alles frei und gleich, —
Warum ich gefangen hier innen?

Fort mit dem Stock, fort mit dem Speer,
Gebt Pfeife und Amt einem Andern;
Bin Guer Narr und Nachtwächter nicht mehr,
Verlege mich jezo auf's Wandern;

So weit der liebe Himmel blau,
So weit voll Menschen die Städte,
So weit voll Blumen die grüne Au,
So weit frei des Stromes Bette!

Einen Stecken aus dem nächsten Zaun,
Auf den Hut ein frisches Reifig!
Dann hinaus, so flink und so freudig, traun,
Wie aus seinem Bauer der Zeifig!

21.

Die Thore offen! Im Schilderhaus
Wird's gleich ein „Wer da?“ schreien;
Ein Schritt, ein Tritt — und ich bin hinaus,
In der Welt, im Weiten, im Freien!

Wer hält mich denn am Ärmel fest,
Was reizt mich im Auge wie Zwiebeln?
Warum fesselt mich denn dieses alte Nest
Mit seinen Thürmen und Giebeln?

Gewöhnung! O allmächtiger Trieb,
Wer mag sich deiner erwehren?
Dem Sklaven wird seine Kette lieb,
Soll er sie auf einmal entbehren.

Und Mariandel, die gute, ehrliche Haut!
Wie wird sie's grämen und schmerzen,
Wenn sie morgen früh aus dem Fenster schaut,
Mich erwartend mit treuem Herzen.

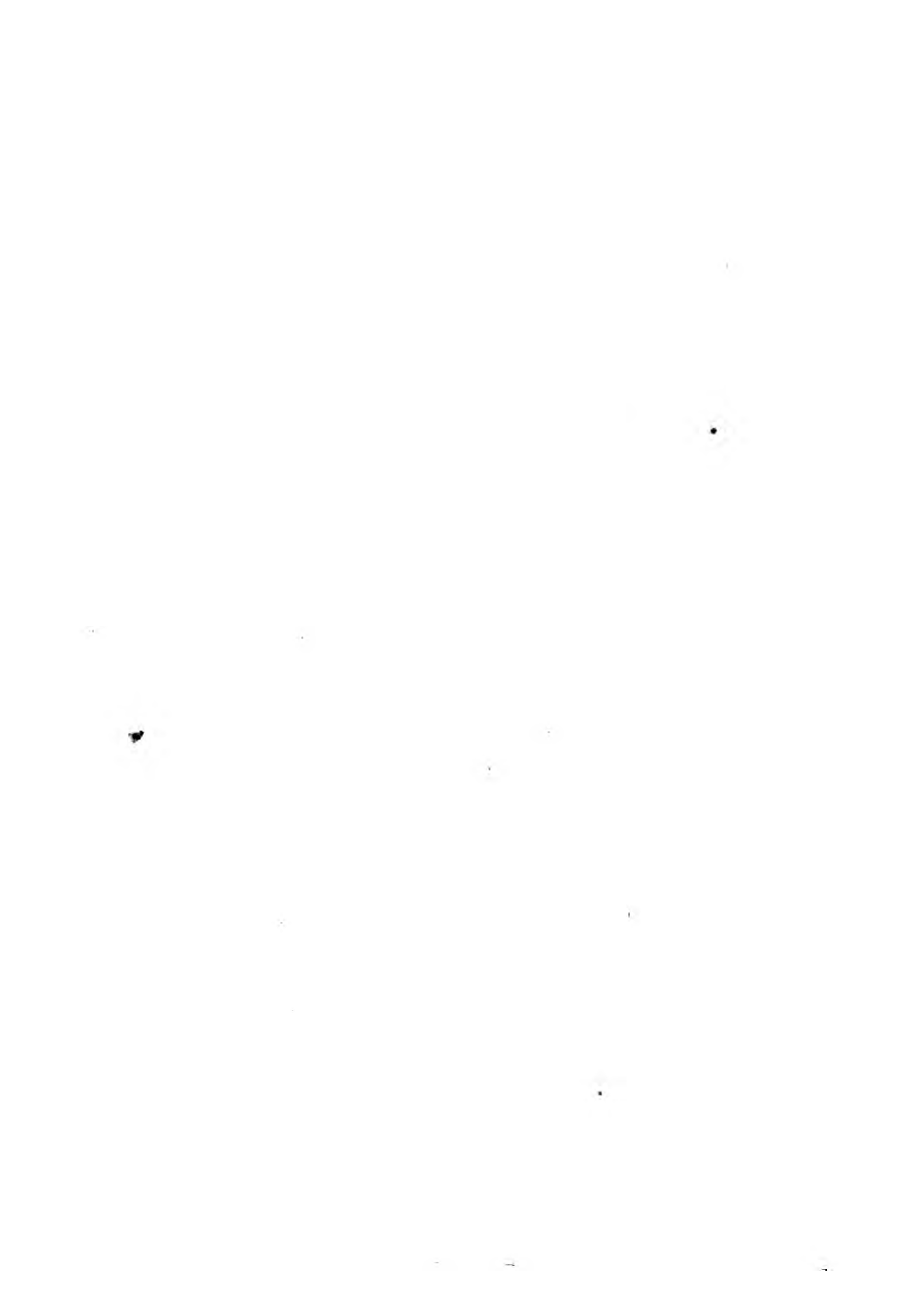
Es gilt ihr nicht um meine Person,
Daran ist wenig gelegen;
Ihr ist's nur um das Geschwäg und den Hohn,
Nur der anderen Leute wegen.

So tröste dich Gott! Ich kann nicht zurück,
Es mahnt die Stunde, zu eilen;
Doch find' ich draußen ein ordentlich Glück,
Mit der Alten müßt' ich's theilen.

Dort steigt der Mond im Osten auf,
Ein willkommener Weggeleiter;
Mit Silber bestreut er meinen Lauf,
Wie hell die Straße, wie heiter!

Ein Posthorn klingt aus fernem Thal
Und verschwimmt im blauen Aether —
Leb' wohl, leb' wohl viel' tausend Mal,
Du heilige Stadt meiner Väter!

Ich küsse dein Thor im Mondenlicht,
Auf den Boden fall' ich nieder;
Dein Sohn entflieht — O frag'-ihn nicht:
Wie kommst du und wannen wieder?



Nachtwächters Weltgang.

Zwei Gassen in Frankfurt.

Die Eschenheimer.

Schlenderte eines Tags verlassen
 Umher in der Eschenheimer Gassen,
 Und trat in einen Hof, darinnen stand
 Ein Oesterreicher, Musket' in der Hand.

Seh' mir die Treppen, Höfe, Gänge,
 Der bestäubten Fenster Menge
 Recht neugierig und theilnehmend an,
 Just wie nur ein Fremder gaffen kann.

Kommt aus dem Haus mit leisen, raschen
 Schritten ein Mann voll Akten die Taschen,
 Den frag' ich mit einem Gruße frank und frei:
 Was das für ein großes Haus hier sei?

Das Männlein blinzt durch seine Brille
 Mich an und hustet nach langer Stille:
 Ihnen das zu sagen, bin ich nicht kompetent.
 Sprach's, ging, machte sein Kompliment.

Nun hab' ich's gewußt, woran ich gewesen;
Der Oesterreicher aber, ohne viel' Federlesen,
Kommt auf mich zu und fragt mich grob,
Was ich hier in dem Hause zu suchen hob'?

Gott sei Dank, hier hab' ich nichts zu suchen.
Da fing der Holter an zu fluchen:
Dann gehn's Ihrer Wege als guter Christ,
Seh'n ja, daß hier nichts zu finden ist!

2.

Zwei Gassen in Frankfurt.

Die Judengasse.

Aus kleinen Wurzeln sprossen starke Bäume,
Ein mächt'ger Strom entspringt aus dunklem Quell:
D'ran mahnen diese unscheinbaren Räume,
Eh'mals dein Zelt, erwähltes Israel!

Die Sonne dringt, des Mondes Leuchten nimmer
In jene Hütten, schwarz von Rauch und Schmutz,
Und nur der Sabbathslampe felt'ner Schimmer
Bestrahlt den innen streng versteckten Fuß.

Wie dräuend-schwer die Giebel überhängen,
Von Dampf gebräunt, von Alters Wucht gebeugt!
Wie sie zu Schutz und Trutz zusammendrängen,
Als hätte die Gewalt sie hergescheucht!

Aus nied'ren Pforten, wie aus Mördergruben,
Gähnt ew'ges Dunkel räthselhaft dich an,
Und schmale Stiegen klimmen auf in Stuben,
Durch deren Fenster nie ein Lichtstrahl rann.

Und stäte Mäße in der engen Gasse,
Die trumm und winklicht ihres Weges schleicht,
Und vor den Thüren hag're, scharfe, blasse
Gesichter, von der Leidenschaft gebleicht.

Das Judenviertel! — O Barbaren=Zeiten,
Da man ein Volk hier sklavisch eingezwängt,
Und da des Nachts am Thor, zu beiden Seiten,
Ein unerbittlich ehern Schloß gehängt;

Da jeder von des Reiches Kammerknechten
Sein Judenzeichen sammt der Kalle trug,
Und da der Junker mit der ledern Rechten
Straflos in des Ebräers Antlitz schlug!

Sie sind dahin, die vielgeschmähten Tage,
Das Blättlein hat schon leise sich gewandt,
Und Juda ringt uns unter ew'ger Klage
Ristig das Heft aus ungeschickter Hand.

Emanzipirt, wie Ihr es einst verrammelt,
Dies zähe Volk, die Mode wechselt ja;
Es hat schon längst zu Haufen sich gesammelt
Und steht als Macht, Euch gegenüber, da.

Den Landmann drängt es hart aus seinem Sitze,
Den Krämer scheucht es von dem Markte fort,
Und halb um Gold, und halb mit Sklavenwige
Kauft es dem Zeitgeist ab sein Lösungswort.

Wißt Ihr, wie tief sein Zauber schon gedrungen?
Schaut um, die Ihr von Menschenrechten träumt;
Sie reden drein mit den metall'nen Zungen,
Wo scheu der Christ verstummt und jagt und säumt.

Was kann dem Stamm Emanzipiren frommen,
Der nie vom Schacher sich emanzipirt?
Was Ihr ihm schenken wollt, hat er genommen,
Dieweil Ihr um Prinzipien disputirt!

Wohin Ihr faßt, Ihr werdet Juden fassen,
Überall das Lieblingsvolk des Herrn!
Geht, sperrt sie wieder in die alten Gassen,
Eh' sie Euch in ein Christenviertel sperr'n!

3.

Zum Gutenbergfest in Mainz.

• 1840.

Mogunzia! Dir sei mein Gruß entboten
Und deinem Strom mit seiner deutschen Flur
Und deinem Dom mit seinen großen Todten!
Geweihte Stätte, wo dem Troubadour
In Abenddämmerung sein Mädchen lauschte,
Wenn er in leichtem Kahn vorüberfuhr;
Und welches Masten-Dickicht drunten rauschte,
Als Nord und Süd sich traf in deinem Hafen
Und ihre Schätze frei die Hanse tauschte!
O Niobe, sieh deine Kinder schlafen,
Nicht aufgeweckt von Trommel und Kanone,
Noch vom Gekoch moderner Pyrostaphen.
Nur heute rege dich! Denn deinem Sohne,
Dem größten, den dein reicher Schooß getragen,
Wird heut' geflochten seine Jubelkrone;
Und rings, so weit die Riesenarme ragen
Des Baumes, der aus deinem Grund entsprossen,
Siehst du erneuet deine Glorie tagen.

Jedoch der Schatten selbst, aus Erz gegossen,
Der dort herniederschaut in das Gedränge,
Das dicht um seine Füße sich geschlossen,
Bemimmt er nicht die feierlichen Klänge?
Sind seine Augenhöhlen von Metall,
Blind für des Festes lustiges Gepränge?
Nein, auch das Erz hat seinen Widerhall,
Der Memnonssäule gleich im Wüstenfande,
Die früh begrüßt der Sonne Feuerball.
Nachts, wenn an Mondes zartem Silberbände,
Die Wellen hüpfend durch die Berge laufen,
Und sich die Stadt schlaftrunken streckt am Strande,
Wenn ausgeflutet hat der laute Haufen,
Und in den Gassen rings, ein wirrer Troß,
Die fremden Gäste ihren Kaufsch verschmaufen,
Dann regt er sich, der eherne Koloß,
Als wollt' er sprengen jene knappe Hülle,
Darein ihn allzustreng der Künstler schloß.
So richtet sich mit dröhnendem Gebrülle
Der Feu' empör an seines Käfigs Gittern
Und stöhnt aus des gefang'nen Herzens Fülle.
Dann siehst du, wie des Domes Thürme zittern
Und tief erbeben seine rothen Quadern,
Wie angerührt von Gottes Ungewittern.
Blick hin! Es schwellen jener Stirne Adern,
Die Brust beginnt von Seufzern sich zu blähen,
Der starre Mund zu tadeln und zu hadern:
„Zwittergeschlecht von Riesen und Pygmäen,
Das eig'ne Blöße deckt durch fremde Reste
Und inn're Nüchternheit durch Jubiläen!

Was frommen der Grinn'ring Todtenfeste,
Was die Beschwörungen gewalt'ger Manen,
Wenn Euch das Leben selbst gebricht, das Beste?
Der Mann allein ist würdig großer Ahnen,
Der wagt auf ihre Schulter sich zu heben,
Kühn auszuschreiten kühn gebroch'ne Bahnen.
Im Stein, im Monumente weilt kein Leben,
Und beß'rer Lohn als plappernde Verehrung
Sei Euren Todten ein lebendig Streben.
Was thatet Ihr mit jener Geisteswehrung,
So ich Euch lieb, ein Licht den ewig Blinden,
In roher Faust die Fackel der Verheerung?
Ihr prahlet und posaunt nach allen Winden:
Es sei die Zeit des Werdens, die der Kämpfe,
Davon die Enkel Frucht und Sieg erst finden;
Doch was Ihr Kraft heißt, sind nur Ohnmachts-Krämpfe,
Des warmen Lebens letzte Neußerungen,
Ziellos verpufft in dumpfe Kohlendämpfe.
Den Geist hat die Materie verschlungen,
Und Ihr, Schamlose, rühmet Euch zu fliegen,
Sobald ein neuer Geistesmord gelungen?
Auf Eisenschienen schachernd weiter fliegen,
Von Markt zu Markt, die Hände in den Taschen,
Den Menschen nach Prozent und Actie wiegen,
Nach eines Namens halbem Schimmer haschen,
Mehr Schein als Sein, sich selbst und Allen lügen,
Nichts wissen und an jedem Wissen naschen:
Erkennt Ihr Euer Bild in solchen Zügen?
Ihr lächelt: Nein. Ihr sucht in eittem Frieden
Euch selber stets, nie Andern zu genügen.

Blödsüchtig Volk von spinnenden Alziden,
Wie magst du wähen, eine Welt zu gründen,
Sei dir und deiner Zwitterzeit beschieden?
Bankrott an Glauben, reich in Wahn und Sünden,
Ichfüchtig, überlebt an Form und Sitte,
Verkohltes Holz, du wolltest, du entzündest?
Ha, brüstet Euch, daß stolz aus Eurer Mitte
Das Bäumlein der Erkenntniß sich erstreckt,
Daß Ihr die Früchte brech't mit ledem Schnitte:
Ihr habt ihn ausgehöhlt, ihn abgeleckt,
Und nagend an den Wurzeln, an der Rinde,
Preist Ihr als Honig, was wie Wermuth schmeckt.
Ihr wißt. Von Euren Augen fiel die Binde,
Das Zeichen herrscht nicht mehr und das Symbol,
Ein freier Mann, Ihr sagt's, entwuchs dem Kinde.
Was ist ein Kreuz? Der Zweifel schilt es hohl,
Die Krone tauft er einen goldnen Reifen;
Ihr wägt, Ihr prüft, Ihr trennt genau und wohl
Und seid Ihr matt vom Prüfen und Begreifen
So werft Ihr's hin. Nichts, schallt's aus vollem Munde,
Ein Trug, ein Pöbelwahn, ein Nebelstreifen,
Gemach, gemacht! Mit Trümmern in der Kunde
Seid Ihr umstreut, und wo Ihr steht, die Stelle,
Vielleicht versinkt sie unter Euch zur Stunde.
Grabt Ihr doch täglich tiefer nach der Quelle,
Und dumpf indeß zu Euern Füßen wühlt
Stets höher auf, stets weiter um die Welle.
Ihr rastet nicht, bis sie Euch fortgespült,
Und bis der Weltbrand, den Ihr frech entfacht,
Vernichtend sich in einer Weltflut kühl!" —

So jenes Bild. Sein Wort durchheult die Nacht
Wie ein Orkan; es schwindeln wildberauscht
Die Sterne droben, und der Boden kracht.
Ein Dichter aber, der ihm lang gelauscht,
Die Zeit, die Jener schmähete, ein Sohn,
Hat grollend noch ein Wort mit ihm getauscht:
„Was schleuderst du herunter deinen Hohn
Auf ein Jahrhundert, das du nie begriffen,
Das keinem gleicht von allen, die da floh'n?
Sei's, daß wir auf des Zweifels Felsenriffen
Uns lech gerannt und innerlichst zerspalten
In's Weite zieh'n auf todesfrohen Schiffen:
Wir folgen doch des Geistes Sturmgewalten,
Am Steuer steht als Lootse der Gedanke,
Und Freiheit heißt der Pol, auf den wir halten.
Uns kümmert nicht, ob das Gewesene wankte,
Uns kümmert nicht, ob rings im Schutt und Staube
Zusammenbricht jedwede alte Schranke.
Denn unser heil'ger Geist ist keine Taube,
Versöhnlich schattend mit den weichen Flügeln,
Im Mund ein Blatt von welchem Friedenslaube;
Ein Adler ist's, der los von allen Zügeln
Zur Sonne schießt, nicht mehr von ihr geblendet,
Um auszuruhn auf ihren letzten Hügeln.
Ihr Heiland wurde jeder Zeit gesendet,
Ein eigener, und ihr ein Ziel gegeben,
Nach dem sie ringt, ob ganz, ob halb vollendet.
Ihr schreibt in Münstern nieder Euer Leben,
In Stahl und Eisen gingen Die gerüstet,
Ein Thron, ein Kreuz war eines Andern Streben.

Uns aber hat nach neuer Frucht gelüftet,
Und andre find die Waffen, find die Thaten
Als jene, darin deine Zeit sich brüstet.
Verlassen stehn die heimischen Penaten,
Die Scholle heißt uns nicht mehr Vaterland,
Und statt nach Herrschern zählen wir nach Staaten.
Ein schneidend Schwert liegt blank in uns'rer Hand,
Die schärfste Wehr, die je ein Held geschwungen,
Das Wort, das die Idee sich frei erfand.
Du selber bist ein Mann der Neuerungen;
Der ächte Demiurg ward deine Presse,
Die einz'ge Macht, von keiner Macht bezwungen.
Hörst du sie hämmern, die Dämonen-Esse,
Und wie es drinnen pocht auf den Geschossen,
Den Keulen der modernen Herkulesse?
Wähnst du, vergeblich sei das Blut geflossen
Von Tausenden, die für ihr Zion starben,
Oh' sie den Honig Kanaans genossen?
Zähl' auf den Stirnen des Gedankens Narben
Und tiefer als vom Schwertstreich, jene Wunden,
Die roth-getränkt des Banners Siegesfarben!
Krank ist die Zeit; doch glaub's, sie muß gesunden,
Nicht Alter lallt aus ihren schweren Wehen,
Nein, Jugend, so an Altes noch gebunden.
Einst zog's die Väter, die wir nicht verstehen,
Nach Osten hin, zu Salems frommen Zinnen,
Und wo auf Golgatha die Kreuze stehen;
Wohlan, auch uns ist etwas zu gewinnen,
Ein heilig Grab, das man uns weggenommen,
Und der Messias schläft, die Freiheit, drinnen.

Wie sie sind wir berufen, sind gekommen,
Des Herren Krieger, doch in neuen Zeichen,
Und uns're Drifflamme ist entglommen.
Ob wir an's Land, an das gelobte, reichen,
Ob auf dem Zuge uns're Besten sterben?
Wir wissen's nicht, nur, daß wir nimmer weichen.
Uns scheidt das Feld nicht, das wir friedlich erben,
Wir wandern aus, ein neues zu entdecken,
Das unser ist und bleibt, weil wir's erwerben.
Siehst du es wimmeln auf den weiten Strecken,
Am Strand von Fahnen, auf dem Meer von Segeln,
Und also fort bis in die fernsten Ecken?
Hoch drüber schwebt die Schaar von Sturmesevögeln,
Sich an die Taue klammernd, an den Mast;
Das sind Gedanken, ledig aller Regeln,
Gedanken, ja! die du beflügelt hast,
Daß sie erweckend um die Welt sich schwingen,
Hinflatternd sonder Widerstand und Rast.
Hohl geht die See; sie wird uns nicht verschlingen,
Und thäte sie's, die Vögel ziehen weiter,
Um die Idee unsterblich fortzubringen.
Ade, du Vaterhimmel, blau und heiter!
Ade, Geliebte, dort auf hohem Söller!
Gott will es! Drum heran, Ihr Brüder-Streiter!
Vom Ufer donnern nach die Abschieds-Völler!"

• 4.

Ein Rheinlied.

(Gaub, 1841.)

„Dies ist die Stelle“, sprach der greise Krieger,
„Wo wir im Winter über sind gesetzt;
Hier haben wir zum ersten Mal als Sieger
Auf ihrer Schwelle unser Schwert geweht.
Herr — eine Lust! Der Alt' auf seinem Schimmel,
Dort sprengt' er in die eisbedeckte Flut,
Und in den Wellen spiegelte der Himmel
Hell seine Sterne ab und uns'ren Muth.“

Nachdenklich sah ich in das dunkle Wasser,
Das lautlos durch die stille Thalschlucht troch.
Die Bilder alle der Franzosenhasser,
Friedlich zu Fuße und zu Rosse hoch,
Die zahmen, die mit Wort und Reimen streiten,
Die wilden, die der Kampf in's Feuer trug,
Ich sah gespenstig sie hinüberschreiten,
Gen Westen zu, — ein langer Pilgerzug.

Grau nickten die zerbroch'nen Ritterschlösser
Hernieder an den „freien, deutschen“ Strand. . . .
War jene Zeit, so fragt' ich, deutscher, besser
Und freier, da ihr stolzes Haupt noch stand,
Da Sang und Klang von ihren Söllern tönte
Und Jammer aus dem dunklen Burgverließ,
Da frech der Edle die Vasallen höhnte
Und Wanderer am Wege niederstieß?

Und jene Zeit, da mit dem Fürstenschwerte
Der Krummstab eines mächt'gen Pfaffen jocht?
Und jene, da die freie, deutsche Erde
Ein kühner Wälschling spielend unterjocht — ? —
„Frei“ war der Rhein, da er durch öde Steine
Noch unbewohnt sich selbst die Bahnen brach,
„Deutsch“ war der Rhein, da hier im Eichenhaine
Ein wildes Volk auf Bärenhäuten lag!

Geht mir mit Eu'ren Liedern für und wider!
Geduldig ist das lumpige Papier,
Gleichgiltig strömt und kühl die Welle nieder,
Taub für der Menschen Zank um Mir und Dir;
Dem Franzmann beut sie schmeichlerisch den Rücken
Und trägt den Deutschen, wirft er sich hinein:
Der Rhein, wie Ihr, läßt sich von Jedem drücken,
Drum heißt er auch der freie deutsche Rhein.

Dumpf grollend ging die Woge mir zu Füßen,
Als wüßte sie, was meine Lippe schalt.
Da tauchte abwärts, unter Böllerschüssen,
Ein Nachtbild auf von riesiger Gestalt;

Dem Strom entgegen wälzte sich im Düstern
Mit Donnerton der Dampfer her von fern,
Und Rauch und Schaum entsprühete seinen Rüstern,
Und hoch am Mast hing es wie ein Stern.

Stern einer neuen Zeit! Sei mir willkommen!
Du gehst zur richtigen Minute auf!
Heran mit Deinen Wundern komm' geschwommen,
Entgegen dem gewohnten Wellen-Lauf;
Erwecke sie, die hier am Ufer träumen,
Und reiß' sie fort mit Deiner Räder Kraft!
Ja, brausen muß, wie Du, die Zeit und schäumen,
Oh' sie den neuen Geist lebendig schafft!

Strom= auf und nieder schwinge Deine Fahnen,
Trag' hin und her Dein Feuer durch die Welt,
Sei mit den eisernen Gedanken-Bahnen
Der Blitz, der uns die graue Nacht erhellt,
Das Band, das uns Geschiedene vereinet,
Die Hand, die uns durch Rad und Ruder lenkt —
Dann wird er „frei“, doch freier, als Ihr meinet,
Dann wird er „deutsch“, doch deutscher, als Ihr denkt!

Auf, frommes Köln, auf, gold'nes Mainz, erwache,
Du, junges Mannheim, mache Dich bereit;
Von Stadt zu Stadt, den wachsenden, entfache
Sich die Aurora einer neuen Zeit!
Und Ihr, die uns von deutscher Lebensader
So viel geschwagt, — daß sie zu reich nicht quillt!
Ihr schüret drinn' und draußen an dem Hader,
Wie, wenn er, einig, Euch am Ende gilt?

Ihr habt's beschworen, seht nun, daß Ihr's zwinget,
Sonst wächst das Kind Euch Alten über's Haupt;
Dort fliegt es hin, ein Vogel, leicht beschwinget,
Unhemmbar, stark, am Ziel, eh' Ihr es glaubt.
Der freie Rhein — Ja, frei nicht bloß von Franken,
Der deutsche Rhein — Ja, deutsch nicht bloß zum Spaß. . .
Gut' Nacht! Ich will dem alten Herr-Gott danken,
Daß er — Genug, ich weiß noch nicht für was!

5.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Haus im Schwarzwaldthale
Erschien mit jedem jungen Jahr
Beim ersten Frühlingssonnenstrahle
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Es war im Schwarzwald nicht gedrechselt,
Es kam, man wußt' es, aus Paris;
Alein ganz Baden war verwechselt,
Wenn es sich sehn und drehen ließ.

Belagert rings war seine Nähe,
Und alle Beutel wurden weit,
Doch der Croupier aus seiner Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Er riß Kronthaler mit und Gulden,
Geprägt in einem andern Land,
Bestimmt zur Zahlung alter Schulden,
Für armer Kindlein leere Hand,

Und rupfte jedem eine Feder,
Dem Gold und jenem Silber aus;
Der Jüngling und der Greis, ein Jeder
Ging rattenfahl vom Rad nach Haus.

Gleich waren alle vor dem Rade,
Das rastlos rollte seinen Lauf,
Und immer rädernd, ohne Gnade,
Am liebsten doch von unten auf!

6.

Das Münchner Kindel.

O wunderreiche Stadt der Neuhellenen,
Apollo-Antlitz mit Silenos-Finnen,
Komödienhaus, voll neuen Trödels innen,
Außen bemalt mit hochantiken Szenen!

Ein Pfaffe deklamirt statt Demosthenen,
Das Kadiweib ersetzt die Charitinnen,
Als Hebe schenken dicke Kellnerinnen
Bock und Salvator, braune Hippokrenen.

Wirf, Münchner Kindel, Rutte und Kapuze
Hinweg, mitjammt dem vollen Brauhaus-Seitel,
Und lern' vom Ideal der Griechenzeit:

Künstliche Kunst wird nie der Welt zu Nuße,
In ihr ist auch die Gunst der Kön'ge eitel,
Bebor ein Volk gebildet und befreit.

7.

Bavaria.

In Rumpf und Glieder jämmerlich zerbrochen,
Gebaut in knappe Form aus Sand und Lehm,
Gegossen dann nach neuestem System
In Hölleflammen, die fanatisch kochen:

Bavaria, so liegst du viele Wochen
In deiner Grube, starr und unbequem,
Bis Meister Miller, wann es ihm genehm,
Sein „fertig“ feujzend über dich gesprochen.

Und dann, ein Monument für das Jahrhundert,
Von außen gleißend Erz, von innen hohl,
Stehst du erhaben da und all-bewundert.

Nur Schad': Eins fehlt dem riesigen Symbol
Daß König Ludwig selbst den Hammer hebe
Und mit dem letzten Schlag Dir sage: Lebe!

8.

Charfreitag-Messe.

Des Tags, da Christus starb zu Gottes Ehre,
Kniet' ich an der Michaelis-Kirche Schwelle,
Umbrauft von stolzer Sang- und Orgel-Welle,
Still und zerknirscht: — „O Christe, miserere!“

Am Hochaltare schwand die Kerzenhelle
Langsam und mälig, bis die lautlos-schwere,
Die starre Nacht — „O Christe, miserere!“ —
Kings auf den Betern lag und der Kapelle.

Und als ich so erlöschen sah die Lichter,
Ein's nach dem andern von der Nacht verschlungen,
Schien mir's, als ob's ein Bild des Landes wäre:

Bald schied ein Denker, bald erstarb ein Dichter,
Still ward's und öd', und aus den Dämmerungen
Klang's schluchzend auf: — „O Christe, miserere!“

9.

Walhalla.

Öffne, bayrische Walkyre,
Königlicher Fußgendsdarm,
Öffne Deines Tempels Thüre,
Neuer Gäste naht ein Schwarm;
Von der Donau und vom Staußen
Zähle sie, die hellen Haufen,
Wie sie laufen, wie sie schnaufen!
Blas, Walkyre, blas Alarm!

Die dort, die auf Wolken reiten,
Sturmgejagt, vom Berg herab,
Schatten sind's vergang'ner Zeiten,
Ausgereißt aus ihrem Grab;
Nur heran, und immer dreister,
Und Du, Führer freier Geister,
Martin Luther, wack'rer Meister,
Poche mit dem Predigerstab!

Hat Euch schon von den „Genossen,“
Den papiernen und im Stein,
Einst der Bauherr ausgeschloffen,
Die Geschichte läßt Euch ein;

Nicht daß Eurem Kranz zum Ruhme
Fehlte diese letzte Blume,
Ihr nur fehlt dem Heiligthume,
Soll es ganz und heilig sein.

Doch die And'ren? Welches Rufen
Schallt vom Donaustrom empor?
Auf den breiten Treppenstufen
Welcher buntgemischte Chor?
Sind lebendige Poeten,
Ungemeldet, ungebeten,
Allen unwillkommen treten
Sie von selbst an's hohe Thor.

Haus des Ruhmes, fest verrammelt,
Thu' Dich auf und laß uns ein!
Große Todte, hier gesammelt,
Nehmt uns auf in Eure Reih'n!
Darf der Lebende nicht werben?
Soll er unbekränkt verderben?
Muß man alles Ernstes sterben,
Um Walhalla's werth zu sein?

Nicht genug, daß wir verzichtet
Auf der Nachwelt spätem Kranz,
Auch die strenge Mitwelt richtet,
Richtet und verdammt uns ganz.
Nun, so seid Ihr mild're Richter,
Deutscher Vorzeit große Dichter,
Werft als zweifellose Richter
Auch auf uns ein wenig Glanz!

Oder nein! Die kalte Glorie,
Die sich um Bergang'nes flücht,
Jene marmorne Victorie,
Brüder, uns besticht sie nicht!
Sieber wieder fort in's Weite,
Und zu uns'rem heil'gen Streite
Statt des goldnen Ruhms geleite,
Brüder, uns die eh'rne Pflicht!

Und zuletzt der Marmortempel,
Den ein König hier geweiht,
Trägt er selber denn den Stempel
Ewiger Untrüglichkeit?
Sind unsterblich diese Namen,
Die in gnadenreichem Rahmen,
Aunterbunt zusammenkamen,
Alle und für alle Zeit?

Brüder, fort von diesen Mauern,
Rasch die Segel eingesezt!
Nicht mitfeiern, nein: mittrauern
Ist der Dichter Sendung jezt.
Weiter unten eine Stelle
Weiß ich, wo dieselbe Welle
Einer Festung Kerkerschwelle,
Dieses Tempels Schwester, nezt.

Dort hinab! Vor Passau's Gittern,
Die kein Gnadentwort zerbrach,
Schallen die modernen Zithern;
Dann, Walhalla, halle nach!

Was ist schöner von den zweien:
Todten Männern Kränze leihen
Oder Lebenden verzeihen?
Marmor, werde roth vor Schmach!

10.

Krähwinkel.

I.

Duzend-Fürsten, Taschen-Höflein,
Glücklich, wer euch niemals kennt!
Hoffouriers- und Kammerzöflein=
Und Actricen-Regiment!

Alles ein Intriguen-Anäuel,
Theegeklatsch und Weiberschnack, —
Schük' Euch Gott vor solchem Gräuel
Und vor seid'nem Lumpenpack!

Mittags spart man's ab am Essen,
Trinkt Sichorien statt Kaffee,
Und der Wein wird karg gemessen,
Alles für die Soirée.

Ohne Hosen wird gefessen
Morgens früh bei dem Leber,
Denn der Schneider näht die Treffen
An zur heut'gen Soirée.

Aber Abends welcher Lustre,
Welch' Getümmel, welcher Glanz,
Welch' vornehmes Hofgeflüster,
Welcher reiche Damenkranz!

Eines Kammerherren Schlüssel
Reibt sich am Minister-Stern,
Und von einer leeren Schüssel
Nähmen alle beide gern.

Generalen-Epauletten
Werden roth, weil sie nicht ächt,
Neben den massiven Ketten,
Die der Herr Hofbanquier trägt.

Plötzlich fliegen auf die Thüren,
„Ha, der Herr!“ heißt's überall:
Seine Durchlaucht sieht man führen
Ihre Durchlaucht in den Saal!

Und nach dem Adreßkalender
Reiht sich Alles hoch und tief,
Alle Herren steh'n wie Ständer,
Alle Damen knixen schief.

Sieh, mit spanischer Grandezza
Geht der Herr durch ihre Reih'n,
Er nur redet laut, und mezza
Voce fall'n die Andern ein.

Hungern, Dursten, Gähnen, Frieren,
Echo und Maschine sein,
Obendrein im Whist verlieren
Und im Tanz sich abkastei'n —

O der übertünchten Leere,
Draus die Armuth allwärts schießt,
Just als ob's ein Jahrmarkt wäre,
Wo man Volkstheater spielt!

Munter, munter, Marionetten,
Tanzt zu Seinem Zeitvertreib!
Ha, wenn sie den Draht nicht hätten,
Hätten sie nichts in Kopf und Leib!

11.

Krähwinkel.

II.

Jüngstens ist im Hoftheater
Unf'rem lieben Landesvater
Folgendes Malheur passirt,
Wie die Chronik referirt.

Durch die fürstliche Lognette
Blickend von gewohnter Stätte,
Fand der adlersicht'ge Herr
Einen Fremdling im Parterre.

War kein Kerl wie and're Fremde,
Trug ein blaugestreiftes Hemde
Und ein tricolores Tuch, —
Gründe zum Verdacht genug!

Sein Gesicht von rother Farbe
Zeigte eine breite Narbe,
Und der rundgezog'ne Bart
Schien verpönter Hambachs-Art.

Auf der Stirne böse Falten,
Aber doch zurückgehalten,
Fragt der Herr den Kammerherr,
Wer der Fremdling im Parterre?

Und der Kammerherr schickt's weiter
An des Fürsten Leibbereiter,
An den Rath und Adjutant —
Keiner hat den Kerl gekannt.

In den Logen ersten Ranges
Hob darauf ein leises, banges,
Scheues Flüstern ringsum an,
Alles für den fremden Mann.

„Durchlaucht spricht von Propagande,
Fort mit ihm aus uns'rem Lande,
Weh' ihm, wenn in Tagesfrist
Er noch hier zu finden ist!“

So der Polizei-Beamte,
Welchen heil'ger Zorn entflammte,
Aber Durchlaucht winkte still,
Daß er's selber ordnen will.

Seiner Diener schickt er Einen,
Vor dem Fremdling zu erscheinen
Und zu fragen frank und frei,
Wer, woher und was er sei?

Nach minutenlangem Harren,
Aengstlichem Hinunterstarren,
Kommt mit klug verschwieg'nem Blick
Der Sakai zum Herrn zurück.

„Durchlaucht! dieser Fremdling,“ spricht er,
„Nennt sich Johann Jacob Richter,
Macht in Senj für eig'nes Haus“ — —
— „Still sein!“ — Und der Spuk war aus!

12.

Der blinde Reiter.

Es sprengte aus dem Königsschloß
Ein Zug von stolzen Reitern,
Ein Paar voran dem and'ren Troß,
Den dienenden Begleitern.

Wer war auf jenem braunen Roß
Der Mann im Silberbügel?
Es hielt, so schien es, der Genoß
Sein Thier geheim am Zügel?

„Und kennst du uns'res Herren Sohn
Nicht besser, uns'ren Prinzen!
Der erbt vom Vater einst den Thron
Und von uns die Provinzen.“

Gott schütze, armes Fürstenkind,
Dein Auge und dein Leben!
So jung, so gut, so klug — und blind:
Kann's größ'ren Jammer geben?

Es sieht dein bleiches Angesicht,
Gefurcht von langen Leiden,
Den Bettler an der Ecke nicht,
Sonst würd' es ihn beneiden.

Und auch die Liebe siehst du nicht
Des Volkes dich geleiten,
Mechanisch grüßt dein Angesicht
Und lächelnd aller Seiten.

Doch einst, mein Prinz, wie wird es sein,
Wenn du bist König 'worden,
Wenn erst der schwere Scepter dein,
Und dein des Vaters Orden?

Soll dann für dich die fremde Hand
Dein Volk so sicher leiten,
Wie jetzt dein Roß am Gängelband
Der Mann zu deiner Seiten?

Genügt es dir, so bloß zum Schein
Zu führen Zaum und Bügel?
Und wirfst du fest im Herrschen sein,
Wie heute fest im Bügel?

Dein Roß wird scheu — Hab' Acht, hab' Acht!
Das war ein schlimmes Zeichen,
Drück' ihm die Sporen nicht mit Macht,
Die gold'nen, in die Weichen!

Gemach, du blindes Fürstenkind!
Ein Zaum ist bald zerrissen,
Und wilder noch als Hengste find
Die Völker, mußt du wissen.

13.

God save the King!

Die Straßen ab, und auf die Straßen
Geht der Soldaten-Zapfenstreich;
Die Trommel raffelt, Hörner blasen:
Wie lau die Nacht, wie warm, wie weich!
Horch! Höher schwillt der Töne Wogen,
Gewiegt auf linder Weste Schwing',
Und majestätisch, lang-gezogen
Steigt's auf zum dunklen Himmelsbogen:
God save the King!

Dort sitzt er, dem die Töne rufen,
Beim Mal im marmornen Palast;
Es hat des Thrones hohe Stufen
Die Schaar der Großen eingefaßt;
Wer zählt, wie oft im Speisefale
Der Becher schon die Runde ging,
Indeß der Chor an dem Portale
Vergeblich rief so viele Male:
God save the King!

Und als ein Ton hinaufgeklungen
Zum Platz, wo er gesessen war,
Da hat er hoch sein Glas geschwungen
Und ausgerufen trotzig-klar:
Da habt Ihr meines Sazes Probe:
Ein deutsches Volk ein gutes Ding;
Am Morgen Aufruhr und Getobe,
Und Abends, mir und ihm zum Lobe,
God save the King!

Er sprach's und lachte, daß es dröhnte,
Und schüttelte den weißen Bart;
Das Heer der Schranzen lacht' und höhnte
Dem Herren nach, wie Schranzen-Art.
Doch draußen schwiegen just die Klänge,
Sobald er an zu reden fing,
Lautlos verlief sich das Gedränge,
Und Keiner sang mehr aus der Menge:
God save the King!

Da schauerte ein plötzlich Schweigen
Und Todtenstille durch den Saal,
Ein kahles Haupt sah man sich neigen,
Und manche Wange wurde jahl.
Der blinde Knabe nur im Kreise,
In dessen Aug' ein Tropfen hing,
Stand auf und schritt zum Fenster leise
Und flüsterte für sich die Weise:
God save the King!

14.

Das Heideweib.

Nacht war's, im Wagen schnarchten die Genossen,
Es schlich das Rad den leuchend-müden Rossen
Mitteuchend nach durch baharlos tiefen Sand.
Rings, meiner Blicke schauerliche Weide,
Lag, wie ein Bahrtuch, grau und weit die Heide,
Traumhaft und neblicht, ein verzaubert' Land.

Im Dämmer blinkte hie und da die Rinde
Zerstreuter Birken, deren Laub im Winde
Sich schüßend schlang um den verwachf'nen Stamm;
Und meilenweit kein Laut sonst in der Kunde
Als heif'res Bellen ferner Schäferhunde
Und später Frösche Ruf aus Schilf und Schlamm.

Und wie mein Auge, das des Morgens harrte,
Schlaftrunken in die ew'ge Dede starnte,
Umsonst ein Licht verlangend, einen Stern —
Da plötzlich sah's, dem Wagen stracks entgegen,
Ein dunkles Etwas lauern, steh'n, sich regen,
Nicht nah dem Weg und doch dem Blick nicht fern.

Erst kroch, gestaltlos wie die Nacht und finster,
Der Schatten hochend fort durch Moos und Ginster,
In Dunst gehüllt, wohl selbst nicht mehr als Dunst;
Dann wuchs er langsam, schritt gestreckt und schneller
Die Straß' entlang, ward heller, immer heller,
Und dehnte sich und schwoh mit Zauberkunst.

Der Riesenschemen bildet sich am Ende
Zu einem Weib, es fliegt um Brust und Lende
Der Nebel wallend wie ein Nachtgewand;
Ihr Haar umflattert sie gleich einer Schleppe,
Und leisen Fluges schwebt sie durch die Steppe,
Weit ausgestreckt die weiße Knochenhand.

Sieh, wo sie geht, wird dunkler noch und stummer
Die Nacht; ein Hauch wie aus dem Grabeschlummer
Weht mich aus ihres Mantels Falten an.
Das Moos versinkt, worauf ihr Fuß geschritten,
Und aus verkrüppelter Gestrüppe Mitten
Begleitet leises Wimmern ihre Bahn.

Nun steht sie still. Vor jener Häuser Thoren,
Wo Treu' gebrochen wurde, falsch geschworen,
Lug und Betrug geübt, da hält sie an;
Da streckt sie bis zum niedren Giebel beide
Schwurfinger auf zu heil'gem Rache-Eide:
Erwacht, Meineid'ge! Fühlt die Sühne nah'n!

Der Schuld'ge kriecht in seine groben Rissen,
Mit Schlangenbissen nagt ihn das Gewissen,
Er schreit die Nachbarn in der Kunde wach.

Von einer Thüre warnend ruft's zur andern:
Habt Acht! Das Heideweib beginnt zu wandern,
Verschließt die Läden! Seht im Stalle nach!

Gespennst, was suchst du heim die Bauernhütte,
Den Hirten auf der Stroh- und Blätter-Schütte?
Hier ähzt nur kleine Schuld, gemeiner Trug.
Statt niedrige Verbrecher hier zu schlagen,
Folg' jenen Wolken, die nach Mittag jagen,
Zur Hauptstadt lenke deinen Vampirflug.

Im Königsschloß ward auch ein Wort gebrochen,
Ward frech verlegt, was feierlich versprochen,
Berstet ein öffentlich beschwor'ner Pact.
Fort, Heideweib! Dort, unter goldnen Dächern,
Schüttle die Schnarcher wach in Prunkgemächern,
Bis sie mit eh'rner Faust Verzweiflung pakt.

Drauf nickte sie und hob mit Zähneblecken
Hoch das Medusenhaupt aus ihren Decken,
Ihr Hohngelächter schrillte durch die Nacht;
So heult der Schakal, wenn er in der Syrte
Ein Rehlein traf, ein Lamm, das sich verirrete,
Und wenn er sich zum Sprunge fertig macht.

Im Wagen fuhr man auf aus wirren Träumen,
Das Biergespann begann sich scheu zu bäumen,
Der Schwager rief: Die Gäule geh'n mir durch. . . .
Nicht doch! Am Himmel röthet es sich östlich;
Das Posthorn klingt, wie munter und wie tröstlich —
Gelobt sei Gott! Wir sind in Lüneburg.

15.

Drei Stücklein vom deutschen Michel.

I.

Herr Michel und der Vogel Strauß
Sind leibliche Geschwister:
Aus diesem guckt's Kameel heraus,
Aus jenem der Philister.

Sie flögen gern und könnten's auch,
Die Schwingen sind gegeben,
Doch bleiben sie nach altem Brauch
Fein an der Erde kleben.

Der Eine birgt den Kopf im Sand
Und läßt den Steiß sich blasen,
Der And're wühlt sich mit Verstand
In Bücher ein und Phrasen.

Indeß hat man dem Strauß geschickt
Die Federn ausgerissen,
Indeß die Fremde sich geschmückt
Mit Michels Geist und Wissen.

Sie lassen alle beide sich
Von einem Kinde leiten,
Das spornt und treibt sie ritterlich
Und lacht: Ich will Euch reiten.

Und was der Strauß für einen Wanst
Besitzt und welchen Magen!
— Nur du, mein deutscher Michel, kannst
Und mußt noch mehr vertragen!

16.

II.

Ihr macht mich irr durch das Gekrächz
Von Ruffen und Franzosen;
„Konservativer“ heißt es rechts,
Und links heißt's „Ohne-Hosen.“

„Was ist des Deutschen Vaterland?“
So singt Ihr alle Tage,
Doch weder Rhein- noch Donau-Strand
Antworten auf die Frage.

Wenn Einer: „Lippe-Detmold“ spricht, —
Hui, Partikularismus!
Und haßt er die Pariser nicht, —
Pfui, Kosmopolitismus!

Das Vaterland ist immer so,
Wie's passend wird besunden,
Bald Duodez, bald Folio,
Doch immerdar — gebunden!

Auflagen und den Druck verfeh'n
Gern selbst die großen Herren,
Und die nicht so wie and're steh'n,
Die Lettern läßt man — sperren.

Fürwahr, ein komischer Roman!
Wie wär's, wenn wir's versuchten,
Und händen, statt in Corduan,
In Klammern ihn und Fuchten?!

17.

III.

Was ist, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
An alle Fakultäten diese Frage!
„Ein Mann, der Sonntags dient dem lieben Gott
Und seinem König alle Werkeltage.“

Was will, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Für sich ein Aemtchen, Titelchen und Bändchen,
Für seine — ehelichen — Kinder Brot
Und legitime Fürsten für sein Ländchen.“

Wie denkt, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Wenn's hoch kommt, wie die Allgemeine Zeitung;
Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und Spott
Und schwärmt für Preußens Gaslichts-Welt-Verbreitung.“

Was kann, Ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Rezepte, Akten und Kompendien machen,
Laut klagen über seines Volkes Noth
Und heimlich in sein sich'res Fäustchen lachen.“

Hinaus zum Tempel, deutscher Patriot,
Eh' du dich in's Sanctissimum geheuchelt,
Und eh' dein Fuß, Judas Ischarioth,
Die Freiheit, den Messias, rücklings meuchelt!

18.

Mus der Nordsee.

I.

Wie? Dies das Meer? So friedlich und so glatt?
Nichts weiter, als die blanke Wasserfläche?
So zahm, wie ein politisch' Wochenblatt,
So hell, wie deutsche Philosophen-Bäche?

Wie anders, anders hab' ich mir's geträumt,
Daheim am Ofen, über Büchern brütend;
Ist das ein Meer, das Dämme überschäumt
Und Schiff und Fels verschlingt, gen Himmel wüthend?

Fort schlich ich zur Kajütenthür hinein
Und setzte mich, wo viele And're saßen;
Wie heimisch dort! Die Männlein tranken Wein,
Indeß die Fräulein strickten, gähnten, lasen.

Ich that wie sie und griff ein Zeitungsblatt
Und käu'te, was schon Hundert wiederkäu'ten;
Das will, so seufzt' ich bald und hatt' es satt,
Ein deutsches Meer, ein deutsches Volk bedeuten?

19.

II.

Es stürmt, es stürmt! Hinan den Felsensteig,
Blick' in die Nacht, du Lasterer, und neige
Zur Erde dich, vor Freud' und Schrecken bleich, —
Das ist das Meer! Nun sieh', erzitt're, schweige!

Wie weit wirft es die Wellen-Kronen fort,
Wie rüttelt's an der morschen Felsenkammer!
Es ächzt das Schifflein selbst im sich'ren Port
Und hält sich fester an des Ankers Klammer.

Ist's eine Woge, die gen Himmel rennt,
Ist's eine Wolke, die zum Meere regnet?
Du weißt es nicht; es haben ungetrennt
Sich Meer und Himmel brüderlich begegnet.

Bermalmt es nicht, entfesselt Riesenpaar,
Das Kindlein, das in Euren Armen zittert,
Laßt steh'n die Hütten, die so manches Jahr
In Eu'rem Grimme furchtsam sind verwittert!

Der Leuchtthurm schwankt, die Glocke dröhnt im Thurm,
Die Insel schüttert, — Herr, es geht zu Ende!
Sieh' her, mein Volk, das ist Dein Meer im Sturm,
Nun hebe betend die gebund'nen Hände!

20.

III.

Noch einen Strahl, eh' in dem Wogenbette
Du deines Tages letzte Gluth ertränkst,
Und fern auf and're glücklichere Städte,
Belebende, dein Himmels-Auge lenkst!
Noch einmal webe um die rothe Firne
Des Felsens deinen zauberischen Glanz,
Ein Diadem um eines Riesen Stirne,
Das hell der Falten grauen Ernst umfaßt.

Sie winkt, die Sonne, freundliche Gewährung
Und lauscht aus Wolkenchleiern groß hervor;
Es schwimmt das Meer, die Insel in Verklärung,
Der ganze Westen scheint ein flammend' Thor.
Aus lauter Strahlen baut sich eine Brücke,
Den Himmel einend mit dem dunklen Strand,
Fort strebt die Welle, strebt zum Land zurücke
Und spinnt so hin und her ihr funkelnd' Band.

Wer wandeln könnte auf dem gold'nen Pfade,
Dem Lichte nach, in die Unendlichkeit!
Wen der Delfin hintrüge, die Rajade,
Die Wogen auf und ab, wer weiß wie weit?

Dort, wo der Sonne Feuerball sich bettet
In Well'- und Wolkenpfühle eingehüllt,
O wer dahin, dahin sich erst gerettet,
Dem Glücklichen wär' Wunsch und Traum erfüllt!

Da fangen Brüd' und Band an zu zerrinnen,
Die Bogen lösen sich in Schaum und Duft;
Es dunkelt um des Eilands Felsenzinnen,
Die Nacht bewältigt Meer und Land und Luft.
Fahr wohl, fahr wohl! Noch seh' ich deinen Schimmer,
Den sterbenden, der mir verheißend winkt,
Doch ach! erreichen kann ich dich ja nimmer,
Da mit dir auch der lichte Pfad versinkt.

So steht enttäuscht, die Arme ausgebreitet,
Der Dichter an des Lebens nacktem Strand;
Das lust'ge Bild, das seinem Blick entgleitet,
Bergeblich wähnt er's nah-gerückt, gebannt.
Nach Zielen schwärmt er in der Weihe Stunden
Zu denen glanzvoll sich ein Weg ihm heut,
Doch mit dem Ziel ist auch der Weg verschwunden,
Wie jene gold'ne Sonnenbrücke heut'.

Geh heim! Es harret an dem Felsengange
Im letzten Häuschen eine Zelle dein,
Dort wiege bei dem nächtlichen Gesange
Des Winds, der Welle dich getröstet ein.
Und sieh', ist auch die Sonne gleich versunken,
Du bist verlassen, du bist lichtlos nicht,
Im Osten taucht ja eben, wehmuth-trunken
Und mild, empor des Mondes Angesicht.

21.

IV.

Auf diesen Felsen möcht' ich Hütten bau'n,
Ein treuer Gast dem abgesehied'nen Eiland,
Nicht um nach Süden, heimathwärts, zu schau'n,
So wie gen Ithaka der Dulder weiland;
Nein, um des Festlands dürres Einerlei
Im Meereshauch auf ewig zu vergessen!
Hier weht das Banner Albions, und frei
Hat hier von je ein freies Volk geseffen.

Laßt mich willkommen Eu'rem Heerde sein,
Als Bürger grüße Jeder mich, als Bruder,
Legt in die schwache Rechte mir hinein
Statt eines Wanderstabs ein tüchtig' Ruder,
Lehrt auf den Dünen mich den Robbenfang
Und and're Kiel' als Gänsefüele führen;
Müd' war ich's, beim Allmächtigen, schon lang,
Sie täglich ohne Ruh' und Raft zu rühren!

Gieb mir die Hand, du schönes Fischerkind,
Sei du mein Weib, mein Engel, meine Muse,
Auf daß ich werde, was die Deinen sind,
Ein wack'rer Lootsen-Mann in blauer Blouse;

Streich mir die alten Falten von der Stirn
Und die Gedanken-Kunzeln aus den Brauen,
Fortan soll nur dein Kuß, du schmuße Dirn',
Und Arbeitsschweiß auf diesen Schläfen thauen.

Hinein in's Bad! des Staubes letzten Rest,
Daß ihn hinweg der Schaum der Welle spüle!
Wie dehnt die Brust, so enge, so gepreßt,
Sich selig aus in dieses Morgens Kühle!
Den alten Adam tauch' ich opfernd ein,
Du, weihe, Meer, mich selbst zum neuen Loose,
Laß mich gesund und dein auf ewig sein,
Wenn ich entsteige deinem Mutterschooße!

22.

V.

Umsonst! Es nimmt das reine Element
Den Leib nicht auf, der sich mit Schuld beladen,
Das Mal, das mir auf Stirn und Achseln brennt,
Wäscht keine ab der losenden Najaden.

Zu ihrem Sklaven prägte mich die Welt,
Ich naschte von der Frucht der Hesperiden;
Nun scheucht mich's fort, wo's eben noch mich hält,
Selbst Meer und Eiland geben keinen Frieden.

Gern hätt' ich meinen Stab hier eingepflanzt,
Zu sehen, ob der dürre grünt' und trüge,
Im rothen Wasser lustig mitgetanzt
Und mich zur Ruh' gesetzt und zur Genüge.

Es soll nicht sein, die Welle stößt mich aus,
Der Felsen will den Gleitenden nicht tragen;
So leb' denn wohl, du räuch'rig Fischerhaus,
Das mich geborgen hat in stillen Tagen!

Leb' wohl, der Helga grün-roth-weißes Land,
Gott schütze dich, und englische Geseze!
Daß nie der Seehund mang'le deinem Strand,
Nie Schell- und Stockfisch deiner Söhne Neze!

Reich' mir noch eins den Mund zum Kusse her,
Schön-Mennchen, morgen küßt er and're Jungen;
Dann denk' an mich, wenn nicht das weite Meer,
Das rächende, zur Heimkehr mich verschlungen!

23.

VI.

O Meer, o heil'ges Meer! Nach deiner Frische,
Nach deinem Frieden lechzet meine Seele!
So schreit um Wasser durch die Nacht der Büsche
Der Hindin trock'ne, todeswunde Kehle.

Mich widert's an, der Thäler und der Berge
Abwechselnd' Spiel und ew'ge Einerleiheit!
Wer rettet mich aus diesem Bann der Zwerge
In dein Ayl, du Element der Freiheit?

Wo aus der Brandung jauchzendem Gebrülle
Allnächtlich ihre Hymnen aufwärts fliegen,
Wo einst, des Zwanges ledig und der Hülle,
Die Schönheit selber nackt emporgestiegen!

Was ist das Land und seine kurzen Lenze,
Die Wind und Frost in einer Nacht verjagen,
Was Nachtigallen, die um welke Kränze
Und um miswachs'ne Blumen einsam klagen?

Auch du trägst Blüten, blendender als diese,
Die schaumgekrönten Wipfel deiner Wogen,
Im Sonnenlicht grünt ewig deine Wiese,
Bekränzt nur von des Himmels blauem Bogen.

Dir reizt den Schooß, den heiligen der Mutter,
Kein Eisen auf, habgierig d'rin zu wühlen,
Für irdisch' Rindvieh bietest du kein Futter,
Und darfst der Sohle ek'len Tritt nicht fühlen.

Dich hemmt des Eises Joch nicht und der Brücken,
Der Dämme lachst du, will dein Zorn erwachen;
Doch schaukelst du auf deinem freien Rücken
Den freien Mann im lecken Schiffer-Nachen.

O Meer, o Meer! durch deiner Blüten Mitte
An grünen Hügeln jach emporzuklimmen,
Im Arm und Schooß der weichen Amphitrite
Den hüpfenden Delfinen nachzuschwimmen,

Weil unten aus des Abgrunds klarem Düster
Des Ew'gen Auge auf uns starrt und leuchtet,
Und zügelloser Wellenrosse Rüster
Mit weißem Schaum uns Haupt und Nacken feuchtet:

Das nenn' ich Lust und Kampf und Sieg und Leben,
Das gute Rast, wann spät im Abenddunkeln
Die Segel hochgebläht zum Hafen schweben,
Die Ruder all', umsprüht von hellem Funkeln.

Meer, heil'ges Meer! dir send' ich diese Grüße,
Um dich, verlornes, klagten diese Lieder;
Nur einmal noch, bevor ich scheiden müsse,
Zeig' Gottes Spiegel mir, dein Antlitz, wieder!

24.

VII.

Es irrt, vom Meeresstrand verschlagen,
Die Mow' im Walde hin und her;
Die Flügel, ängstlich flatternd, tragen
Die arme Wandernde nicht mehr.

Was zogst du auch vom freien Strande,
Aus deiner Klippen sich'rer Bucht,
Hierher in enge Binnenlande,
In dieser Tannen nied're Zucht?

Du findest deinen Weg nicht wieder
Getäuschte, in dein Küstenland,
Und deines Heimwehs schrille Lieder
Verhallen ungehört im Sand.

Dort, wo im Nest die Turteltaube
Mitleidig dir entgegengirrt,
Dort such' dir unter falbem Laube
Ein Grab, das deine Freistatt wird.

25.

Ghaselen aus Alt-Berlin.

I.

Nach Mekka zieht der Araber auf stolperndem Kameele,
Und so der Dichter nach Berlin auf holperndem Ghasele.
Berlin ist Deutschlands Orient, und wenn ihm Palmen mangeln,
So sagt doch Niemand in der Welt, daß Sand und Staub
ihm fehle:

Berlin ist Deutschlands Minaret, und statt der Muezzim
schreien

Sich tausend Journalisten wund die wohl-geschmierte Kehle.
Dann sinken im Gebete hin die Gläubigen und Frommen,
Ein Pietisten-Derwisch tanzt, fasteierend Leib und Seele;
Im Fusel-Opium berauscht sich offen auf der Gasse
Herr Rante mit dem ganzen Schwarm, der immer kreuzfidele.
Verschnitt'ne schleichen auch umher, triefäugige Eunuchen,
Und suchen, wo noch Männer sind, nach Hader und Krakele.
Und daß das Gleichniß fertig sei, befiehlt zuletzt der Muſti:
Ich will an meinem Throne seh'n die deutschen Prachtjuwelle;
Es werde Frühling in der Mark, und eilig laßt mir kommen
Herrn Bülbül-Rückert, Wohlgebor'n, des Ostens Philomele!

26.

II.

Frei ist die Kunst, allein, fürwahr! nicht frei wie ein No-
madenzelt,
Das man vom Ffarstrande flugs hier an der Spree Gestaden
stellt;
Sie schießt, ein stolzes Prachtgewächs, aus jeder Scholle nicht
hervor
Und ist so gut wie Königthum eine Von-Gottes-Gnaden-
Welt.
Soldaten lassen sich zur Noth erziehen und Geheime Rät'h',
Wenn nur die rechte Meisterhand den gold'nen Puppenfaden
hält.
Doch Dichter wuchern nicht empor, wo man verleg'nen Saa-
men streut,
Zumal wenn er in Sand herab und steinig-harten Pfaden
fällt;
Und Maler lieben nicht zu geh'n, wo ihnen rings auf jedem
Schritt
Ein kritisch=lautes Rörterlein heimtückisch um die Waden
bellt;

Und Philosophen denken nicht, wenn das profane Marktgeschrei
Alltäglich um ihr stilles Haus und die verschloß'nen Laden
 geht;
Spielleute endlich schweigen bald, wenn Böbelwahn und
 Frömmerei
Auf ihre liederreiche Brust schwer wie ein gift'ger Schwaden
 fällt.
Nein, Rüben und Kadetten zieht, Kartoffeln und Magister
 groß,
Daß schadlos solche Nernte Euch für Eu'rer Künste Schaden
 hält!

27.

III.

Ihr habt gepredigt, nun ein Jahr, die neue, treue, freie
Zeit;

Wann wird die Mär denn endlich wahr, die neue, treue,
freie Zeit?

Der Becker hat und die Gesell'n geknetet und geheizt genug,
Und immer ist das Brot nicht gahr, die neue, treue, freie
Zeit.

Ihr saßt schon lange auf dem Ei und gadertet in alle Welt,
Allein noch kroch nicht aus der Nar, die neue, treue, freie
Zeit.

Ein stolzes Wort habt Ihr gewagt, nun eilt, daß es zu
Ende kommt,

Und macht uns Ander'n offenbar die neue, treue, freie Zeit.
Von ferne klang es — ha, wie schön! — von deutscher
Völker Einigkeit,

Man sah sie schon ganz nah' und klar, die neue, treue, freie
Zeit;

Hoch schwebte sie am Krönungsfest ob Euerer entzückten Stadt
Und trat zum Huldigungsaltar, die neue, treue, freie Zeit;

Sie streifte im Vorüberweh'n selbst mit des Fittigs gold'nem
Saum

Den König und der Nächsten Schaar, die neue, treue, freie
Zeit;

Doch als nun eine feste Faust besitzes-froh ergreifen wollt',
Wie die Gelegenheit bei'm Haar, die neue, treue, freie Zeit,
Da flatterte sie scheu hinweg, und drohend hieß es: Sachte,
Freund,

Sonst bringt sie dich noch in Gefahr, die neue, treue, freie
Zeit.

Ihr schwieget — und wir — mäuschenstill, und nur zuwei-
len flüstert's noch:

Sie macht sich doch auch gar zu rar, die neue, treue, freie
Zeit!

28.

IV.

? ? ? ?

Du weißt, was das bedeuten will? Du wirfst sie mir nicht
streichen?

Es sind ja nur unschuldige — vier kleine Fragezeichen.
Die wurzeln tief, die ragen hoch; wie die gerühmten Eichen
Des freien deutschen Volkes steh'n vier kleine Fragezeichen.
Du wolltest sie zwar nimmer seh'n in deinen weiten Reichen,
Doch drängen sie sich immer auf, vier kleine Fragezeichen.
Wer wird denn so erschrocken sein und scheu vom Wege
weichen,

Wenn Einem nichts begegnet als vier kleine Fragezeichen?
Gekrümmt, gebeugt erscheinen sie, Hofrätthen zu vergleichen,
Im Säcklein eine Handsupplik, vier kleine Fragezeichen;
Du wiefest sie hinweg von dir, nun schlüpfen sie und schleichen

Umher im Volk und murmeln leis, vier kleine Fragezeichen.
Zwar, was sie wollen, werden sie wohl nimmermehr er-
reichen,

Alein sie bleiben, was sie sind, vier kleine Fragezeichen.

Und einst, wann sie gestorben sind, erscheinen sie als Leichen
Dir Nachts im Traum und ärgern dich, vier kleine Frage-
zeichen;

Und einst, wann — du gestorben bist, als Stempel dann
und Nischen

Steh'n groß an deinem Monument — vier kleine Frage-
zeichen.

29.

V.

Zu guter Letzt ein klein' Ghafel — darf das ein wenig spizig
sein? —
Ein König, spricht's bescheiden aus, ein König soll nicht
witzig sein;
Das Wortspiel und den Calembourg laß' er den Journalisten,
Das Fluchen seinen Fährderichs: ein König soll nicht hzig
sein.
Auch sorg' er, wie ein Schuldespot, sich nicht um Jüden-
Namen,
Wer wird denn grausam gegen Schmul und strenge gegen
Izig sein?
Ein König sei Original und stehe auf sich selber:
Er wolle nicht in jedem Ding — hier schweigt es — alten-
trzig sein!

30.

VI.

Du Stadt der Bildung und des Thees, der Künste und der
Rücken,

Leb' wohl, der Dichter weist enttäuscht auf ewig dir den
Rücken!

Kalt dünkt' es ihm, so lang' er saß in deinen stolzen Mauern,
Und niemals wollt' ihm d'rin ein Lied, ein stimmungsvolles,
glücken.

In deinen Linden wohnt kein Lenz, kein Herz in den Pa-
lästen,

Und sollten sie durch Pracht und Glanz den Blinden selbst
entzücken;

Auf deinen Straßen hüpf't geschminkt die Armuth und die Lüge,
Verleumdung schlägt und Heuchelei dem Laster gold'ne Brücken,
Und wenn die Frömm'ler vor dem Kreuz sich tief und süßlich
bücken,

So wissen sie doch tiefer noch vor Kreuzen sich zu bücken.

Dein König räumt und baut in dir, er schafft mit Allmachts-
Händen

Nichts mehr als ein musivisch' Werk aus hundert-tausend
Stücken.

Die Dichter ruft er fern und nah, die Maler und die
Sänger

Und stopft mit großen Namen aus der großen Männer Lücken.
Die Namen thun es freilich nicht, und sei'n sie europäisch,
Sie können nur als Säulenzier des Tempels Neubau
schmücken;

Doch nur der Jugend tapf're Hand, nur frischer Geister
Streben

Kann von dem Baum der Gegenwart lebend'ge Früchte
pflücken.

Leicht welkt der beste Lorbeerkrantz auf alters-fahler Scheitel,
Und eine Genie geht auch nicht weit auf Stelzen oder Krücken.
Ihr schreit genug, Ihr schreibt genug, Ihr seht durch Eu're
Brillen

Im Rater einen Löwen gleich und Adler in den Mücken;
Wir aber, hinter'm Berge hier, wir lassen uns nicht blenden,
Wir wissen auch, was rechtes Haar, was Zöpfe und Per-
rücken.

Das sag' ich Euch in Vieler Sinn, und sollt' es Euch ver-
legen,

So mögt Ihr Euch am rechten Fleck ganz ungehindert jücken.
Und wär' ich schlechten Reimen hold, ich wüßte wohl noch
Manches,

Das trefflich paßt auf Eu'ren Stolz, auf Eu're bösen Tücken:
Ihr wißt doch, was „ersticken“ heißt, was „zwicken“,
„flicken“, „knicken“,

Was geistige „Fabriken“ sind und stille „Katholiken“, — ?
Allein ich hab' es selber satt und weise, mit Behagen,
Du eitle, kalte, falsche Stadt auf ewig dir den Rücken! —

31.

Gränzfantastie.

Bis hierher und nicht weiter! Hier die Gränzen!
Betrachte diesen Pfeiler, diesen Schild!
Siehst du, in Schwarz und Gold gemalt, es glänzen
Des Doppeladlers dräuendes Gebild?
Hier gilt's zu scheiden von der Heimath Lenzen,
Von deines Südens blühendem Gefild', —
Kehr' um, wenn dir das Leben lieb geworden,
Denn hier beginnt die Noth, die Nacht, der Norden.

Das ist kein Adler, wie die Adler alle:
Dem Licht zuwider geht sein schwerer Flug,
Von Raub und Blut trieft die gewetzte Kralle,
Die schon so manches Wild danieder schlug,
Die einst den Nachbar-Max gebracht zu Falle,
Den weißen, der Polonia's Banner trug . . .
Ihn sah'n wir sinken, sah'n den Andern steigen
Und thaten, — was wir immer müssen: — schweigen!

Ob er mit seinen breiten Rabenschwingen
Der Sonne Strahl den heit'ren Durchgang wehrt,
Ob er, gewöhnt zu siegen und zu zwingen,
Mit jedem Tag die Kraft der Fänge mehrt:
Was kümmert's uns, die wir vor and'ren Dingen
Uns fürchten, westlich stets den Blick gefehrt?
Wir fühlen nicht, bis uns im eig'nen Nacken
Die Klau'n des Unerfättlichen erst packen.

Ein Schritt nur, und ich stünd' in seinem Reiche,
Da drüben grünt, wie hier, dasselbe Gras.
Und doch, wo in der Welt wär' eine gleiche
Titanenkluft, so sonder End' und Maß?
Dieffeits Europa, das gedankenbleiche,
Jenseits die neue Jugend Asia's;
Hier die Kultur, die satte, dort die rohe,
Die ungeübte Kraft, die thatenfrohe!

Was frommt's, daß auf geduldigem Papiere
Ihr für die Eu'ren süßsam sie erkannt?
Es hat Natur dem Menschen wie dem Thiere
Den Stempel unauflöschlich aufgebrannt.
Behaltet Euer Theil, und sie das Ihre,
Nur sagt nicht, daß Ihr Zwei aus Einem Land;
Viel fester steh'n als auf gemalten Karten
Im Geist der Völker ihrer Grenze Warten.

Seid Ihr verwandt mit Finnen und Kalmücken,
Mit Slaven, die einst Kuril hergeführt?
Wollt Ihr die Hand dem Samojeden drücken,
Der auf dem Schnee nach Bär und Glenn spürt,

Und dem Mongolen, dessen Sklaven-Rücken
Alltäglich noch des Zuchtherrn Knute rührt?
Und wollt Ihr fleh'n, wie sie seit tausend Jahren:
Erst betet Gott an und darauf den Czaren!?

Natur hat selbst den Unterschied gerissen,
Ihn gleicht die Kunst nicht aus, nicht Zeit und Macht.
Dort liegt sie mondenlang in Finsternissen
Des Winters, eh' einmal ihr Auge lacht,
Raum schmilzt das Eis von den gefang'nen Flüssen,
Raum dämmert's in Sibiriens Bergwerks-Nacht,
Ein Todeshauch, wie aus des Nordpols Gegend,
Durchfröstelt alles Land, Schauer-erregend.

Ihr meint, der Nord kann Euer Feld nicht streifen,
Die Nacht nicht Euren Himmel überzieh'n?
Kurzsichtige! Wenn sie zum Schwerte greifen,
Wohin nur vor der Macht der Masse flieh'n?
Schon seh' ich sie durch Eure Städte schweifen,
Wie einst als Freunde, plündernd her und hin, —
Denn Stillstand ist bei Riesenleibern nimmer,
Bewegung heißt die Selbsterhaltung immer.

Wohlauf! Ich schleud're ahnend meine Lanze,
Den Liederpfeil, hinüber in dein Reich;
Rück' an und ford're uns zum Waffentanze,
Zum Völkerkampf, zum Einzel-Schwerterstreich!
Wir schmücken unser Haar mit grünem Kranze,
Die Brust mit einem Eichenzweige, gleich
Den Spartern, die vor Hellas Felsen-Thoren
Ihr Leben im Barbarenkrieg verloren.

Loß auf uns lasse deine Neu-Barbaren,
Den Strom, den nur mit Müh' ein Damm gehemmt,
Ansprenge heiß' den flüchtigen Tataren
Und den Kaukasier, auf's Kameel gestemmt,
Und den Kosaken, welcher raub-erfahren,
Im Don sein Roß, sich selber niemals schwemmt,
Und die von ihres Irdisch öden Steppen
Auf Schlitten mühsam sich zusammenschleppen.

Das halle, dein Geschütz und deine Horden
Und dein Gethier, in einen wüsten Knäu'l,
Und schleud're, einen Blitz aus hohem Norden,
Vernichtend auf uns nieder deinen Gräu'l.
Geschehe, was da muß! Erfüllt ist worden
Die Zeit! So klagt Kassandra's Wehgeheul,
Und ächzend unter deiner Schlaglawine
Wird Deutschland eine warnende Ruine!

32.

Stoek im Eisen.

Dem Wiener Wald der letzte Rest,
Wer will ihn seh'n verdorren?
Ist sonst ein rechter Baum gewest,
Ist jetzt ein schlechter Knorren.
Es heißt: ein kluger Schlossersmann,
Um seine Kunst zu weisen,
Der schweißte in die Wand ihn an
Und hing ein Zauberschloßlein dran,
Das ist der Stoek im Eisen!

Du Wiener Wald, du grüner Wald,
Wie bist du schlimm behandelt,
Aus freiem Waidmanns-Aufenthalt
Zum Tandelmarkt verwandelt!
In deinem Laub spazieren ging
Die Hirschkuh mit den Geißen,
Jetzt steht von dir in Schloß und Ring
Nur noch ein zwerghaft' Krüppel-Ding,
Das ist der Stoek im Eisen!

Und wer vom Handwerk lobesam
Als wack'rer Schmied-Gefelle
Zur Kaiserstadt gezogen kam,
Besieht sich diese Stelle;
Er dreht am Schloß wohl hin und her,
Versucht's auf alle Weisen,
Doch öffnen kann er's nimmermehr;
Ja, murt er, das ist halt zu schwer,
Das ist der Stoß im Eisen!

Darauf in den gefeiten Baum
Schlägt er als Gilde-Zeichen
Ein Näglein ein, wo just noch Raum
Vor Nägeln feines Gleichen.
Ei, seht, der ist mir zugedeckt,
Raum noch ein Baum zu heißen!
Und oben, links am Stamme, steckt
Das Schlößlein, das sie alle neckt,
Das ist der Stoß im Eisen!

Und doch, Herr Meister, hüte dich!
Wenn nun die Burschen kämen
Und flugs statt Zang' und Dieterich
Die — Schmiedehämmer nähmen!?
Was nicht mit Kunst zu öffnen ist,
Läßt sich vielleicht — zerreißen, —
Und herrlich, wenn zu beß'rer Frist
Neu-grünend in die Höhe schießt
Der alte Stoß im Eisen!

33.

Auf dem Kalenberge.

An Anastasius Grün.

Wo Du einst, im Arm die Harfe, gingest Deine Dichterpfade,
Durch die Kaiserstadt und längs der Donau lustigem Gestade,
Bin ich jüngst Dir nachgeschritten, treulich und mit frommem
Fuß,

Dich im Munde, Dich im Herzen, edler Anastasius!

War mir doch, als ob die Welle grüßend Deinen Namen
rauschte,

Ob Dein Auge, groß und feurig, aus dem Grün der Reben
lauschte;

Um den Kalenberg ergoß sich und den Felsen Leopold
Deiner Dichtung lichter Nimbus und der Abendsonne Gold.

Ja, das sind dieselben Bäume, die um Deine Stirn gesäufelt,
Hier am Söller hat der Nachtwind Deine Locken kühl durch-
kräufelt,

Dort hast Du geruht im Grase, ewiger Gedanken voll,
Als das hohe Lied vom Frühling glühend Deiner Brust ent-
quoll.

Aber, Wunder! wo Du gingest, über Dornen und Gebeine,
Keimten unter Deinen Schritten Blumen aus dem dürren
Steine,
Und Dein Blut, die Spur des Weges, das auf leere Blätter
floß,
Sieh, wie es in rothe Rosen überall befruchtend sproß!

Das ist wahrer Dichtersegen: auch den Schutt in Brot ver-
wandeln,
Brunnen zaubern aus dem Felsen, und, wo and're reimen,
handeln;
Ein Poet in Werk und Worten thatest Du, wie Keiner that:
Dafür reißt auch rings im Lande tausendfältig Deine Saat!

Und daß unter Korn und Blumen auch die Schlange Dir
nicht fehle,
Zischt nun heimlich die Verleumdung um die offne Dichter-
seele;
Der Verdacht, mit Lauerblicken schleicht er um Dein sich'res
Haus,
Und weil Du in Liebe schlummerst, schreit er Dich für
scheintodt aus.

Tritt ihn nieder, letzter Ritter, diesen schadenfrohen Drachen!
Komm, daß wir die ekle Lüge durch ein Lied zu Schande
machen;
Sag' es, daß Du nimmer treulos uns und Dir gewesen bist,
Daß Dein Dichterschild so rein noch, wie Dein Grafen-
wappen ist!

O sie will es nie begreifen, ihre Prosa und Gemeinheit,
Daß ein Geist wie Du, ein Name bürgt für der Gefinnung
Reinheit;

Nur das Schlechte glaubt sie willig, und wo wer zu wanken
droht,

Gerst sie ihn mit frechem Jubel zu sich nieder in den Roth.

Du erliege nicht und weiche ihren Stein- und Hagel-Würfen,
Wisse, daß Dir alle trauen, die sich selbst noch trauen dürfen,
Aber weh, wenn erst der Dichter an dem Dichter zweifeln
muß — —

Ach, nur das nicht auf uns Alle, das nicht, Anastasius!

Schön auf Deiner Väter Schlosse mag sich's rasten, träumen,
lieben,

Doch wann sind die Adler jemals lang' auf ihrem Horst ge-
blieben?

Nicht der Muse kann gehören, wer der Muse angehört,
Und schon Schweigen ist Verbrechen, wenn zum Reden sie
beschwört.

Steig' herab von Deinen Alpen, laß die Almen und die Thale,
Statt auf Deiner Hirten Flöte horch auf uns're Hornsignale,
Reiß' Dich aus dem Schooß Armida's, säumender Rinaldo,
los —

Glücklich kannst Du nicht mehr werden, warum warst Du
einmal groß?

34.

Ein Besuch in Ischl.

An Nikolaus Lenau.

Du bist es, Schwan der Magyaren,
Du mit der liederreichen Kehle?
Mann, schwarz von Augen, schwarz von Haaren,
Schwarz in der schmerzenreichen Seele?
Ja, das sind die Mephisto-Falten,
Die auf der Stirn zusammenlaufen,
Aus diesen Blicken flammt verhalten
Savonarola's Scheiterhaufen!

Und darum bist Du fortgeschwommen
Durch der Atlantis blaue Bogen,
Darum verwundet heimgekommen,
Wohin Dein Herz Dich heiß gezogen,
Daß hier im stillen Alpenthale
Dein volles Leben sich verblute
Und, kaum geküßt vom Sonnenstrahle,
Hinab in's Meer des Todes fluthe?

Was willst Du in den engen Bergen,
Auf diesen See'n voll Grabesfrieden,
Genüber jenen Menschen-Zwergen,
Von Deines Gleichen abgeschieden?
Du selbst ein Gletscher, ragest mächtig
Doch kalt und einsam in die Höh'
Und spiegelst Dich mild und bedächtig
In Deiner Lieder grünem See.

Komm, flieh' ein Land, wo sich die Dichter
Verläugnen müssen und verstecken,
Wo Mönchsgezucht und Hofgelichter
Den Staub an Kreuz und Szepter lecken,
Wo nur die sinnliche Begierde
Nach neuen Opfern täglich schmachtet,
Und was sonst gilt als Volkes Bierde
Zertreten wird und roh verachtet.

Die Seele gieb, die zweifel-franke,
Nur preis den Strömungen des Lebens!
Erhellen wird sich Dein Gedanke
Im Spiegel des verwandten Strebens,
Du wirst nicht säen bloß, auch ernten,
Dein Ruhm tritt für die Heimath ein,
Und die Dir jezo die Entfernten,
Sie werden Deine Nächsten sein!

Schütt'le den Staub von Deinen Schwingen
Und eil' dem Bann dich zu entrafen,
Du sollst uns noch was anders singen
Als immer Faust und Papst und Pfaffen!

Steig' mit den Lerchen, mit den Aaren,
Was schert der Kauz Dich und die Gule?
Stirb nicht, Du Schwan der Magyaren,
Als Heiliger auf einer Säule!

35.

Abschied von Wien.

Wie bleich, wie hold, wie schmachkend hingegossen
Sie daliegt, die gefährliche Sirene,
Die dunklen Augen träumerisch geschlossen,
Das Haupt geneigt an ihrer Berge Lehne!
Es geht ein süßes, winkendes Erwarten
Wie Nachtigallen-Locken durch die Flur,
Die Brunnen murmeln heimlich in den Garten,
Die Zweige lallen: Komm, o komm doch nur!

Entschlafen sind Sankt Stephans Wächtersorgen,
Verstummt die Mahnungen des treuen Flusses;
Wie fern der nüchterne, der strenge Morgen,
Wie lang die Nacht entfesselten Genusses!
Nun hat sie abgestreift die letzte Hülle,
Den grünen Gürtel der Glacis gelöst,
Frei glänzt und nackt der Schultern Marmorfülle
Und Arm und Busen, jedem Wunsch entblößt.

Sieh, durch verhang'ne Fenster schimmert Lüftern
Der Mond, im Laube rauscht's wie Regentropfen,
Verbot'ne Schritte rascheln, Küsse flüstern,
Und Herz am Herzen hört sich glühend klopfen!
Ein Meer von Liebe schlägt in heißen Wogen
Hoch über dem entzündten Strombett hin,
Zum Vorhang wandelt sich des Himmels Bogen,
Ganz Wien in eine Venus-Priesterin!

Buhldirne Du, die hinter der Gardine
Unächtlich ihre Phallos-Feste feiert,
Und Morgens früh mit Magdalenen-Miene
Im Beichtstuhl heuchelnd ihr „Absolve“ leiert;
Kannst Du mit Wollust nur ein Leben würzen,
Dem jede geist'ge Kraft und Weihe fehlt,
Und tief in des Genusses Abgrund stürzen,
Von keinem heiligeren Drang befeelt?

Ja, Du bist schön in Deinem Rosenkranze,
Die Blüthe der Verheißung auf den Wangen,
Wenn Du vorüberfliegst im wilden Tanze,
Begehrlich von der Männer Brunst umfangen!
In Deinem Schooß sich welt-vergessen wiegen,
Versinken geh'n in weicher Arme Bucht,
Und deinem Zauber taumelgleich erliegen, —
Wohl ist's ein Ziel, das Götter selbst versucht.

Ich fliehe, Weib, um nicht vor dir zu knien,
Auch Einer von den Profelyten-Schaaren;
Du wirst mich nicht auf Deinen Purpur ziehen,
Weib Potiphars, — laß meinen Mantel fahren!

Vor meinen Blicken schwebt in keuschem Lichte
Ein and'res Bild, das meiner Seelen-Braut,
Der hab' ich mich im Leben, im Gedichte
Mit deutschem Wort auf ewig angetraut.

Ihr Aug' ist schön, ob minder schön, als Deines.
Es strahlt nur Frieden, Deines flammt Entzücken.
Dein Kuß ist Gluth, der ihre nur ein reines,
Ein hauchendes und flüchtiges Beglücken;
Du neigst Dich ganz in duldbender Gewährung
Und ziehst die Deinen stark hinab zu Dir,
Sie schwingt sich stets in züchtiger Verklärung,
Lächelnd und wehrend, aus den Armen mir.

Ihr Kummer fürchte nimmer Deine Stirne,
Doch schwellt ihr Stolz auch nimmer Deine Adern;
Du ahnst die Luft nicht, heit're Schmeicheldirne,
Mit Sklaven und Tyrannen kühn zu hadern.
Ein Kind der Glücklichen, hast Du mit Armen
Und mit Gefang'nen nimmermehr geweint,
Hast nie des Himmels Frieden voll Erbarmen
Mit uns'rer dunklen Erde Kampf vereint.

Geh' und berauscht', betäube Dich auf's Neue,
Versuch's, die rasche Stunde festzuhalten;
An deinem Antlitz nagt doch stille Reue,
Und Ueberdruß zerreißt's mit grauen Falten.
Um eine Nacht, dann welken Rosen-Kränze,
Und Deiner Reize blühend' Reich zerfällt,
Der Lorbeer aber grünt im ew'gen Lenze,
Und ihr, der And'ren, ist die junge Welt.

Du kennst sie nicht, Du wirst sie niemals kennen,
Ihr Zwei könnt nirgends mit einander gehen,
Und wollt' ich Dir den theu'ren Namen nennen,
Dir ist er todt, Dir schwerlich zu verstehen.
Fühlst Du's, so schlag' beschämt die Wimper nieder,
Denn eben weht ihr Gruß von Osten her;
Der Tag bricht an — Gottlob! Ich hab' mich wieder:
Die Lieb' ist viel, doch ist die Freiheit mehr!

36.

Auf dem Vierwaldstätter See.

Es war ein Sonntag-Morgen im Mai,
Daß ich am Pilatus fuhr vorbei.

Ein Freund saß neben mir im Kahn,
Wir sahen uns Wasser und Felsen an.

Der See lag glatt wie ein Spiegel da,
Kein Segel, kein Ruder fern und nah.

Um die Alpen flogen ungestalt
Nebel und Wolken, zu Klumpen geballt;

Nur wenn das Sonnenlicht sie brach,
Zerrissen die Schatten allgemach.

Auf einmal flammten Zinken und Höh'n
In heller Verklärung wunderschön.

Ich jubelte: Trifft erst die Spizen ein Strahl,
So fällt auch bald der Nebel im Thal.

Mein Freund schwieg still und nickte für sich,
Nach kurzer Weile ergriff er mich

Und wies auf die Felsen und wies in's Thal, —
Das war eine Nacht, ein Nebel zumal.

Im See und am Himmel kein Bißchen Blau,
Nichts Grünes am Ufer! — Nur Grau in Grau!

Wir drückten uns stark und stumm die Hand,
Wir dachten — an unser Vaterland.

37.

Frage und Antwort.

Gesellschaftsspiel.

„Warum denn nur in allen Sachen
Den unzufriednen Tadler machen?
Was spielst Du, nimmer-müder Krittler,
Nicht lieber freundlich den Vermittler?

Dein Sinn bezieht mit bösem Willen
Die Welt durch schwarz-gefärbte Brillen,
Und in Kritik, in Wunsch und Klage
Verträumst Du Deine besten Tage.

Du wirfst durch Predigen und Schimpfen
Nur Mismuth in die Menschen impfen,
Und dennoch macht Dein wildes Lästern
Das trägt Heute nicht zum Gestern.

Du kannst das Rad der Zeit nicht drehen,
Es wird im alten Gleise gehen;
Das Wort befreit die Erde nimmer,
Es macht nur schlimme Dinge schlimmer.

Genieß doch wie die And'ren thuen,
Die weise dort im Schatten ruhen,
Und statt die Macht lech zu bestreiten,
Such' schlau an ihr emporzugleiten.

Was kümmern Dich die freien Pressen,
Wenn Du zu trinken hast, zu essen?
Und was das allgemeine Beste,
Wenn Du behaglich sitz'st im Neste?

Sieh' zu, wie hoch's die Klugen treiben,
Willst Du am Boden ewig bleiben?
Du hast die Kraft, nun brauch' sie richtig
Und mach' Dein Pfund durch Wucher wichtig!"

*

— Und hätten so wie Du gedacht,
Die uns're Väter sind,
So wär's im Land noch immer Nacht
Und wir noch immer blind.

Wohl ist es schwach und arm mein Wort,
Weil ich nur Dichter bin,
Doch trägt's vielleicht ein Lüftchen fort,
Wer weiß wie und wohin?

Es gleicht dem dunklen Samentorn,
Du kennst das alte Bild:
Eins fällt in Busch und Stein und Dorn,
Eins in ein Fruchtgefild.

Vielleicht blüht über Tag und Jahr,
Wenn längst der Sä'mann todt,
Auf steilen Felsen wunderbar
Ein Blümlein weiß und roth.

Der Frühling kommt schon über Nacht,
Zieh'n erst die Schwalben um;
Weil eine keinen Sommer macht,
Drum sei sie noch nicht stumm.

Und wenn ich nicht, wie Ihr es wollt,
Euch lobe mit Geschrei, —
Ei nun! ich sänge nicht um Gold
Und bin kein Papagei.

Ihr miethet Euch des Zeugs genug
Und für Euch sind sie all',
So laßt der Lerche ihren Flug,
Ihr Lied der Nachtigall.

Nach Hohem steht mir nicht der Sinn,
Wie Ihr es meint, Ihr Herrn,
Nach Sternen streb' ich freilich hin,
Doch nicht nach einem Stern.

Mit Euch genießen mag ich nicht,
Ihr weint ja nicht mit mir,
Und was das Herz entzwei mir bricht,
Ach! dazu lächelt Ihr.

Daß ich die Welt nicht anders seh',
Als wie — durch Euch! — sie ward,
Glaubt mir, das thut Euch minder weh,
Als mir und meiner Art.

Geh' du die Wege deiner Pflicht,
Weil ich die meinen geh';
Ich hab're mit dir wahrlich nicht.
Und damit, Mann, Ade!

38.

Auf der Brücken zu Kehl.

(Der Handwerksbursch singt.)

Auf der Brücken zu Kehl
Steh ich still, ja, steh ich still;
Weiß selbst nit meiner Seel,
Was ich will, ja, was ich will.

Ob vorwärts, ob zurück,
Und wo mag's besser sein?
Und wo liegt denn das Glück?
Ach im Rhein mitten drein!

Der Rhein der hat's gut,
Hab' ich oftmal's gedacht,
Der geht mit kaltem Blut
Alle Tag fort, alle Nacht.

Ueber Stein, über Stoß
Läuft er lachend drauf los,
Spiegelt rechts einen blauen Rock,
Spiegelt links eine rothe Hos.

Und der Rock und die Hos
Sein mir beide zu schlecht,
Und der Preuß' und der Franzos,
Mir ist keiner nit recht.

Am liebsten bleib' ich hier
Auf der Brucken gleich stehn
Und wünsch', es thät mir
Wie Loth's Weib geschehn.

Meine liebe Madame Loth,
Mit ihr ist's halt nichts:
An Säulen hat's nit Noth,
Doch an Salz, ja, gebricht's!

39.

Blau-Weiß-Roth.

Gruß dir, du heiliges Symbol,
Du buntes Blatt am Freiheitsbaume!
Wie manches Auge ruhte wohl
Schon froh auf diesem Fahnenraume;
Wie manches Haupt, dankbar entblößt,
Die weiche, heit're Seide fühlte,
Wie mancher Mißlaut sich gelöst
Im Dreiklang dieser Farben fühlte!

Gastlicher Heerd der Völker, fromm
Und freudig küß' ich deine Schwelle;
Von hier aus in die Nacht entglomm
Dem Scheiternden die Leuchtturms-Helle;
Hier loderte die Opfergluth
Verschwenderisch, um deren Kohle,
Der Menschheit Waisen stets geruht,
Hispanier, Römer, Britte, Pole.

Du wiesest Keinen noch zurück,
Der flehend ankam und vertrieben,
Auf dessen Stirn das Mißgeschick,
Die Schuld, der Kummer stand geschrieben;
Wer eintrat in dein volles Haus
Das Wort auf banger Lippe: „Rette!“
Du warfst ihn niemals kalt hinaus
In der Verfolger Bayonette.

Auf jener Brücke, jenem Fluß
Schwankt oft zu mitternächt'ger Weile
Des Flüchtlings Boot, des Flüchtlings Fuß
In Todeshaft, in Geistereile.
Nur Eine Welle noch, Ein Brett —
Mann, spute dich! — Es ist gelungen:
Am Grenzstein steigt sein Dankgebet
In morgenrothe Dämmerungen.

O Gott! Auch manches deutsche Kind
Saß also hier auf diesen Steinen;
Und die es mußten, Deutschland, sind
Die Schlecht'sten nicht von allen Deinen.
Sieh her: da stehen sie verbannt
Und weinend an dem fremden Thore,
Rückwärts den treuen Blick gewandt
Von einer fremden Tricolore.

Daheim, wo deutscher Himmel blaut,
Auf des Gewitters Wolken-Narben,
Steht wohl ein Bogen aufgebaut
Aus siebenzig-sieben Landesfarben;

Warum, du einig-deutsches Land,
Ward er nicht längst zum Friedensbogen,
Durch den die Kinder, Hand in Hand,
Versöhnt zur Mutter heimgezogen?

40.

Im Haus der Invaliden.

Er saß, mit dem Bivouac-Mantel bedeckt,
Sein hölzernes Bein vor sich ausgestreckt,
Auf der Bank, am großen Kamin;
Er las in der Zeitung; verdrießlich, stumm,
Schlug er ein Blatt nach dem andern um,
Dann murmelt' er vor sich hin:
„Heute wie gestern, morgen wie heut',
Tag-täglich, klag-kläglich wiedergekaut
Die Mähr' vom ewigen Frieden!
Da schlag' doch ein heiliges Wetter hinein,
Gelähmt, gefangen, begraben zu sein
Im Haus der Invaliden!

O Frankreich, du gelobtes Land,
Gegeben in der Philister Hand,
Verendest du früh oder spät;
Neue Namen und Menschen rings umher,
Doch nirgends keine Kraft nicht mehr,
Kein Mann, kein Arm, keine That.

Sie tragen für dich weder Frost noch Gluth,
Sie können nur Tinte verspißen statt Blut,
Statt Schwerter nur Ränke schmieden,
Auf, jage die Schächer zum Tempel hinaus,
Sie gehören, nicht wir in dieses Haus,
In's Haus der Invaliden!

Zum Teufel das Wort und der Gänsekiel,
Die Krämerwag', das Soldatenspiel,
Das Geschreibsel und das Geschrei!
Wo littet und strittet und kriegtet ihr denn,
Wo warbet und starbet und siegtet ihr denn,
Wo war't ihr und wann mit dabei?
Ihr lerntet beim Ofen das A-B-C,
Als wir an der Moskwa schlugen im Schnee,
Und eh' zwölf Jahre schieden,
Da saßt ihr zum Dank fein heil und warm
In der Kammer, und wir, daß Gott sich erbarm'!
Im Haus der Invaliden!

Kamerad vom Sechsten, her deine Hand!
Komm, lehre mich um nach jener Wand,
Daß ich Ihn, meinen Kaiser seh'.
Den drüben mit seinem Boutiquengesicht,
Verzeih' mir der Himmel, ich mag ihn nicht,
Sein Anblick thut mir weh.
Ich gön'n' ihm die Krone alle Weil',
Ich wünsch' ihm droben ewiges Heil
Und ein seliges Ende hienieden;
Hat uns ja auch, der brave Mann,

Der Bürgerkönig, bene gethan,
Im Haus der Invaliden!

Gegrüßt, gegrüßt viel tausendmal,
Mein Kaiser, mein Feldherr, mein General,
Am liebsten Vater genannt!
Ja, du bist es, aber du bist es nicht recht,
Der Maler, der Pfuscher, traf dich schlecht,
Er hat dich ja nimmer gekannt.
Wohl traf er das Hütlein, klein und spiz,
Doch wo das Auge von Austerliz,
Wo die Sterne von den Pyramiden?
Nein, malt Ihn noch eins, doch malt Ihn so,
Wie zu Fontainebleau, wie zu Waterloo,
Im Haus der Invaliden!"

Der Alte schwieg. Die Arme verschränkt,
Die grauen Wimper thränengetränkt,
Saß er im stillen Gemach;
Dann hinkt' er fort, die Treppen hinab,
In den Dom hinüber, an's Kaisergrab,
Und knieete nieder und sprach:
„Herr Gott, wer hätte das damals gedacht,
Mein Kaiser, als wir in der Judasnacht
Am Bord des Bellerophon schieden,
Daß ich dich — und so! — müßte wiederseh'n,
Unter einem Dach mit dir schlafen geh'n,
Im Haus der Invaliden!"

41.

Die Flüchtlinge.

Es sind der Männer Fünf bis Sechs
Um einen Tisch gefessen:
Darauf steht Wein, ein schlecht' Gewächs,
Und Salz und Brod zum Essen;
Die alte Uhr auf dem Kamin
Pickt leise ihre Weise;
Die Männer starren vor sich hin,
Bis Einer spricht im Kreise:

Wann große Herrn beisammen sein,
Der Welt Heil zu berathen,
So reden sie vom Zollverein,
Von Pfaffen und Soldaten,
Von ihrem Reich, von ihrem Ruhm,
Von Fahnen und von Ahnen,
Von alt' und neuem Königthum,
Von treuen Unterthanen.

Wohlan! Die wir beisammen sind,
Wir Bettler von den Straßen,
Ein Häuflein Spreu, vom Schicksalwind
Auf Einen Mist geblasen:
Kommt! Reden wir heut' frank und frei,
Wie sie, von unfrem Lande,
Von unfrer Herrscher Tyrannei,
Von unfrer Völker Schande!

Ich als der Aelt'ste fange an.
Tod ruf' ich dem Regenten
Sammt seinen Cortes Lobesan,
Sammt Ahuntamienten!
So ruf' ich hier, so rief ich einst
Am Ebro und Duero,
So ruf' ich, wo du mir erscheinst:
Tod dir, o Espartero!

Mein Vater ein Guerilla war
Im Land der Navarresen,
Ihr könnet ihn und seine Schaar
Im Buch der Helden lesen:
Guerilla ward wie er der Sohn
Und ging, wie er gegangen,
Navarra durch und Aragon,
Die Büchse umgehungen.

Bei Nava schlug die letzte Schlacht,
Wo meine Flinte knatterte,
Wo früh am Tag, spät in der Nacht
Die Kreuzesfahne flatterte;

Sie sank, als wir verfolgt und wund,
Gleich Hirschen, die sie hekten,
Den Fuß von un'rem heil'gen Grund
Auf fremde Scholle setzten.

Ewig verdammt die Nacht der Flucht!
Ich werde nie vergessen,
Wie durch die Pyrenäenschlucht
Wir stürzten wie befeffen:
Tod hinter uns und vor uns Tod,
Und Tod im eignen Busen,
Als uns das fränk'sche Morgenroth
Beschien in fränk'schen Blusen.

Für mich gibt's kein Hispanien mehr,
Hispanien ist gestorben,
Und seine Waisen ziehn umher,
Enterbt, verderbt, verdorben;
Zum Spott ward meiner Väter Gott,
Mein König ward zum Spotte,
Hispanien sich selbst zum Spott,
Zum Spott der Fremden Rotte.

Seht: wie in meiner Hand erlischt
Das Feuer der Cigarre,
Wird ausgelöscht, wird weggewischt
Der Name von Navarre;
Was überbleibt, ich schleudr' es fort,
Verächtlich, diese Asche:
Komm, Franzmann hier, komm, Britte dort,
Kommt, steckt sie in die Tasche!

Er schwieg. Sein Nachbar nahm das Glas
Und rief mit bitt'rem Hohne:
Dir sei's gebracht, Czar Nicolas,
Heil dir und deinem Sohne!
Was scheert mich Volk und Vaterland?
Der Teufel soll sie holen!
Ich bin ein Jud', wie Euch bekannt,
Aus Dünaburg in Polen.

Gott's Wunder! Schwur ich denn nicht mit,
Sang mit den Lagenka?
Zulezt was war's, wofür ich stritt
Und fiel bei Ostrolenka?
Ein Kartenspiel, ein Regelspiel
Zu schossem Zeitvertreibe:
Mir blieben blos zwei Stich' zu viel,
Drei Kugeln blos im Leibe.

Drauf jocht ich mich von Ort zu Ort,
Den Bettelsack zur Rechten,
Von Warschau bis nach Frankreich fort,
Das war das beste Fechten!
O Deutschland, du gelobtes Land!
Was gab's da für Fourrage,
Und Speis und Trank und allerhand
Schöne Reden von Courage!

Nun ruh' ich aus auf Lorbeerstroh,
Mit leerem Hirn und Beutel;
Ja, weiser Melech Salomo,
Es ist halt Alles eitel!

Mich scheert die ganze Welt nichts mehr,
Nuch nicht Czar Nicolai.
Dein Knecht bin ich, dein Mhasber,
Jehovah-Adonai!

Er sprach's und strich den nassen Bart
Und kreuzte seine Lenden,
Spie aus und schlug nach Jüdenart
Die Brust mit beiden Händen;
Indeß der dritte Mann beginnt
Die Mähr vom Türkenkriege:
Er stammt aus Griechenland, Korinth
Die Wiege seiner Siege.

Und was das für ein Ende nahm,
Erzählt er den Vereinten,
Wie alles so ganz anders kam,
Als die Hellenen meinten,
Wie er im alten Land des Zeus
Gen Bayern conspirirte,
Bis daß ihn Othon Basileus
In Gnaden exilirte.

Der Vierte wußte, ein Lombard,
Erbauliche Geschichten,
Wie er daheim gehätschelt ward —
Auf Spielberg! — zu berichten;
Der Fünft', ein ächtes Kind der Schweiz,
Sprach vom Savoherzuge,
Von Romarino's Schmuß und Geiz,
Vom Propagandentrüge.

So wirbelte durch das Gemach
Auf blauer Tabakswolke
Das Bild von mancher großen Schmach,
Von manchem großen Volke:
Schon dämmerte die Mitternacht
Im Hause der Verbannten,
Noch ward geflucht, gezecht, gelacht,
Und alle Herzen brannten.

Nur Einer still geblieben war
Am Eck: ein blasser Junge,
Mit blondem deutschem Sockenhaar,
Mit blöder deutscher Zunge.
Was thatest du denn, kleiner Mann,
Belächeln ihn die Andern,
Daß du so früh in Acht und Bann,
In's Elend mußt wandern?

„Ich sprach einmal ein freies Wort
„In Sachen der Tischeressen;
„Da jagten sie von Haus mich fort,
„Nachdem ich lang gefessen.“
So stammelt Jener, roth und bleich
Vor Scham, vor Gram, vor Schrecken,
Und ein Gelächter donnergleich
Schlägt an des Zimmers Decken.

Fürwahr, der weiß noch mehr als wir,
Schrei'n Alle auf im Chore;
Nur dir die Dornenkrone, dir
Der Essigschwamm am Rohre!

Komm, Deutscher, nimm dein Glas zur Hand
Und thue, wie wir thaten:
Ruf' Zeter auf dein Vaterland,
Das Land, das dich verrathen!

Ein wüßtes Toben. Drinnen stand
Der Jüngling auf vom Sitze,
Im sanften Antlitz Sonnenbrand,
Im blauen Auge Blicke.
Er stieß das Glas hinweg, er warf
Die Scherben an die Wände,
Und so erhob er hoch und scharf
Die Stimme und die Hände:

Das wolle Gott im Himmel nicht,
Daß solches je geschehe!
Nein! Wer mit deutscher Zunge spricht,
Ruft Deutschland niemals Wehe!
Und wenn ich sie, die mich verstieß,
Nie wiedersehen werde,
Mein lezt' Gebet und Fleh'n bleibt dies:
Gott schütz' die deutsche Erde!

Er rief's. Und Herz und Stimme brach
In lang verhaltne'm Weinen.
Ein Engel ging durch das Gemach,
Die sechs Verbannten meinen.
Es schlägt die Uhr auf dem Kamin
Zwölf kurze, heifere Schläge;
Die Männer stehen auf und ziehn
Ein Jeder seiner Wege.

42.

Place Vendome.

Die Sonne sinkt. Ihr letzter Strahl
Fließt, wie ein breiter Strom
Von rothem Golde, auf das Mal
Des Kaisers, Place Vendome.

Wie von der Kuppel hoch und hell
Sein Bild herunterschaut,
Erhebt sich in dem Erzgestell
Ein Memnon's-Abendlaut.

Ei, klingt das nicht wie deutsches Wort,
Wie deutscher Reiterfluch?
Was weckte die Figuren dort?
Wem ruft ihr dunkler Spruch?

Sie stürmen ab, sie stürmen auf,
Dazwischen dröhnt Geschrei:
„Reißt ihn herab vom Säulenknauf,
Euch macht vom Banne frei.

Zeitlebens lag sein schmähhch Joch
Auf manchem deutschen Kind,
Nun tritt er uns mit Füßen noch,
Da wir gestorben sind.

Verlass'ne wir, Verrath'ne wir,
Vergess'ne alle Zeit!
Die Brüder standen siegend hier
Und haben uns nicht befreit."

Und wilder brennt die Geister Schlacht,
Die Säule glüht und bebt,
Bis daß allmählich tiefe Nacht
Die Riesenstadt umschwebt.

Dann streckt sich wieder starr und fest
Das Kaiser-Mal empor;
Die Arme an die Brust gepreßt,
Steht er da wie zuvor.

Was dröhnst du schwer, was stöhnst du schwer,
Du dummes, deutsches Erz?
Niemand versteht dich ringsumher,
Als hier ein Dichterherz!

43.

An den Mond.

Findest du den Weg zu mir,
Freundlicher Gefelle?
Suchst mich in der Fremde hier,
Hier auf öder Zelle?

Ueber Dächer gleitest du,
Wolken durch und Scheiben,
Siehest meinem Treiben zu,
Treiben oder Schreiben.

Ja, wir sind dieselben noch,
Die wir stets gewesen,
Können wir im Antlitz doch
Jetzt wie einst uns lesen.

Tröstliche Verheißung blinkt
Dein's mir heute wieder,
Und mein Aug' in Thränen trinkt
Sie gesättigt nieder.

Ach, ich war so ganz allein,
Ich mit meinem Reime,
Nun in deinem lieben Schein
Fühl' ich mich daheime.

Hier die Menschen ahnen nicht,
Was der Mond bedeutet,
Was aus seinem blauen Licht
Blinkt und klingt und läutet.

Achtlos läßt die welsche Stadt
Deinen heil'gen Schimmer;
Weil sie Gaslaternen hat,
Braucht sie dich ja nimmer.

Nein, herein! Herein zu mir,
Lieber, Trauter, Alter!
Sieh, das Fenster öffn' ich dir
Und die hohe Schalter.

Nun erzähl' mir deine Mähr',
Von der Heimath eine;
Kommst du doch von Osten her,
Kommst von meinem Rheine!

Wehe, du verhüllest dich?
Mond, was soll das sagen?
Doch ich weiß schon. Schweig' nur. Ich
Will nicht weiter fragen.

Zieh' in Frieden; gute Nacht!
Wolle nicht mehr säumen!
Hast das Herz mir schwer gemacht,
Schwer von deutschen Träumen.

44.

Christnacht in der Fremde.

Die Stunde schlägt. Jetzt eben zündet man
Das erste Licht am Weihnachtsbäumchen an;
Schon duftet es nach Wachs und Tannengrün,
Die Thüren öffnen sich, die Fenster glühn,
Indeß auf den beschneiten Straßen hin
Verhüllte Väter in die Vesper ziehn:
Dazu Musik vom Kirchturm und Geläute,
O Gott, o Gott! Es ist ja Christnacht heute!

Wie? Träum' ich, wach' ich? Ist das nicht Paris?
Dort liegt der Cirque, die Boulevards sind dies,
Ach ja, zu meiner Seite schwirrt und schwärmt
Ein fremdes Volk, und fremde Sprache lärmt,
Und fremder Himmel wölbt sich über mir.
Ich bin allein, verlassen bin ich hier,
Und Niemand kommt, mich freundlich zu geleiten,
Als Schattenbilder aus vergangenen Zeiten.

Heut' zwanzig Jahr! Damals war ich ein Kind —
Beglückte Herzen, die es ewig find, —
Ich hatt' ein Vaterhaus, zwar eng und klein,
Doch lehrte stets der heil'ge Christ drin ein,
Und mit der Schwester harrt' ich froh und bang
In dunkler Kammer, bis die Schelle klang,
Bis uns die Mutter, just um diese Stunde,
Hineinrief an die helle Tafelrunde.

Und sieh, auf meinem Teller, — lächelt nur, —
In Moos versteckt lag eine Taschenuhr,
Mein Christgeschenk, sammt einem seid'nen Band,
Das prächtig auf der Sonntagsweste stand;
Der Vater ließ mich das Getriebe sehn,
Er zog sie auf, so, sprach er, mußt du drehn,
Ich aber schrie vor Freude, sprang und blickte
Sie trunken an und horchte, wie sie tickte.

Die Uhr war gut. Ich trug sie lang, sie schlug
Der schönen Stunden wahrlich mir genug,
Auch manche wohl, die ohne Zweck verdarb,
Und eine, ach! da meine Mutter starb.
Doch als nach manchem lieben lust'gen Jahr
Auch meine Jugend ausgeschlagen war,
Da stand sie still, die Uhr. Seltsame Grille!
Herz, warum standest du wie sie nicht stille!

Vorbei, vorbei! Das ist ja noch Paris,
Dort das Palais Royal, der Louvre dies;
Ach ja, zu meiner Seite schwirrt und schwärmt
Ein fremdes Volk, und fremde Sprache lärmt,

Und fremder Himmel wölbt sich über mir,
Ich bin allein, verlassen bin ich hier,
Und niemand kommt, mich freundlich zu geleiten,
Als Schattenbilder aus vergang'nen Zeiten.

Fünf Jahre heut'! Das war der schönste Christ,
Der je auf Erden mir erschienen ist:
Da ward sie mein, sie, die ich liebte, mein,
Da schwuren wir auf ewig eins zu sein,
Und als ich sie und als sie mich umfing,
Gab sie mir weinend einen goldenen Ring:
Der Ring zerbrach gleich dem, was wir versprochen,
Herz, warum bist du nicht wie er zerbrochen?

Und heute nichts? Kein Denkmal dieser Nacht?
Gar nichts für mich von all' der fremden Pracht?
Dort blißen ja in kerzenhellem Schrein
Uhren die Meng' und Ring und Edelstein',
Und Liebe wählt, und Liebe nimmt und giebt;
Freilich, ich habe Keines, das mich liebt,
Und mit dem Glauben, der ihn einst gefunden,
Ist auch der Christ, das Wunderkind, verschwunden.

Nun denn, so denk' ich mein, wenn Niemand denkt,
Ich schenke mir, wenn keine Hand mir schenkt:
Hier dieser Eichenstoß um fünfzehn Sous,
Der sei's! Den wirft der Christ mir heuer zu!
Ein Wanderstab, ob einst — ein Bettelstab?
Gleichviel, hält er nur aus bis an das Grab,
Und bricht er, dann verzichtend will ich sprechen:
Herz, nun ist's Zeit, nun darfst auch du zerbrechen!

Vorbei, vorbei! Und immer noch Paris,
Dort fließt die Seine, der Pont-Neuf ist dies;
Ich steh' am Quai, auf meinen Stab gelehnt:
Wie sich die Stadt in's Unermessene dehnt!
Rings Licht an Licht, hinunter und hinauf,
Und Haus an Haus, entlang des Stromes Lauf!
In Nacht und Nebel welche Riesenmassen,
Welch nimmermüdes Tosen in den Gassen!

Mir schwindelt. Drunten nur ist Ruh und Rast,
Wo, von Gemäuer schwärzlich eingefast,
Das Wasser seines dunklen Weges schleicht.
Ich starr hinab, da wird die Brust mir leicht,
Es löst sich auf des Auges trockne Gluth,
Wie Sternenlicht, gespiegelt in der Fluth,
Laut wein' ich auf: hab' Dank, du stille Seine,
Und nimm sie mit, des Heimathlosen Thräne!

45.

Duett zweier deutscher Dichter

in einem Pariser Salon.

I. Wohlgeborn!

(Der Lebendige spricht.)

So hab' ich es nach langen Jahren
Zu diesem Posten noch gebracht,
Und leider nur zu oft erfahren,
Wer hier im Land das Wetter macht.
Du sollst, verdamnte Freiheit, mir
Die Ruhe fürder nicht gefährden;
Zigarette, noch ein Gläschen Bier!
Ich will ein guter Bürger werden.

Auch ich sprach einst vom Vaterland
Und solchen sonderbaren Dingen,
Ich trug mein schwarzrothgolden Band
Und ließ die Sporen furchtbar klingen:
Doch selig, wer im Gleise geht
Und still im Joche zieht auf Erden —
Was hilft die Genialität?
Ich will ein guter Bürger werden.

Diogenes vor seiner Tonne —
Vortrefflich, wie beneid' ich ihn!
Es war noch keine Julionne,
Die jenen Glücklichen beschien.
Was Monarchie? Was Republik?
Wie sich die Leute toll geberden!
Zum Teufel mit der Politik!
Ich will ein guter Bürger werden.

Gewiß, man tobt sich Einmal aus —
Es wär' ja um die Jugend schade —
Doch, führt man erst sein eigen Haus,
So werden Fünfe plötzlich grade.
In welcher Mühle man uns mahlt,
Das macht uns nimmer viel Beschwerden;
Der ist mein Herr, der mich bezahlt —,
Ich will ein guter Bürger werden.

Jedweden Umtrieb bleib' ich fern,
Der Fenster mag das Volk beglücken!
Ein Orden ist ein eigener Stern,
Wer einen hat, der soll sich hücken.
Bild' Dich, mein Herz! bald fahren wir
Zur Residenz mit eignen Pferden;
Lizette, noch ein Gläschen Bier!
Ich will ein guter Bürger werden.

46.

II. Hochwohlgeborn!

(Der Nachtwächter antwortet.)

Ein guter Bürger willst du werden?
Pfui, Freund! — Ein guter Bürger — Du?
Das also war dein Ziel auf Erden?
Dem stürmten Deine Lieder zu?
O, nimm's zurück, das ekle Wort!
Wer mag sich so gemein geberden?
Nein, nein, mich reißt es weiter fort:
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

Um meine Wiege sah die Amme
Schon frühe den Prophetenschein,
Und in mir die gewalt'ge Flamme,
Sie kam, sie darf nicht Lüge sein.
Bleib' Du im Thal, wo Dir's behagt,
Und grase mit den Pbelheerden,
In mir steht fest, was ich gesagt:
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

Daß unsre Wege so sich theilen
Glaub' mir, Georg, es thut mir weh;
Du gehst zum Bier; und ich derweilen
Zu einem Oberappellationsgerichtsvizepräsidententhe.
Du hast erfüllt Dein stilles Loos,
Daß meine liegt noch den Behörden,
Der dunkeln Zukunft schwer im Schooß:
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

So Mancher hat's doch schon erreicht,
Der höher noch als ich gedachte,
Der krummer seinen Bers vielleicht
Und krummer seinen Rücken machte.
Was Einer kann, das kann auch Ich! — —
Und, trotz Gefährden und Beschwerden,
Schwör' ich's — Sanct=Genß, erhöre mich! —
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

Sieh': ein Logis im ersten Stocke,
Recht weit und reich, mit Maß geheizt,
Ein Kreuzchen auf dem schwarzen Rocke,
Das sich kokett versteckt und spreizt,
Ein Chais'chen, ein Livree'chen drauf,
Und fährt's auch mit Fiacre=Pferden —
Bruder! die Seele geht mir auf:
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

Noch lebt ein Gott, Verdienst zu lohnen,
Noch steht manch edles Fürstenhaus;
Gott theilt den Fürsten ihre Kronen,
Die Fürsten uns die Titel aus.

Gewiß, gewiß! ich find' es noch
Mein letztes Ziel auf dieser Erden;
Wär's nur um Voigtens Nekrolog: —
Ich muß Geheimer Hofrath werden!

47.

Place de la Concorde.

„Sage mir, mon bon ami, was haben
Diese schönen Brunnen zu bedeuten
Mit den nackten, wasserspei'nden Knaben
Und den fischgeschwänzten Frauensleuten?“

Kind, es springt hier deshalb die Fontaine,
Daß sie Königsblut vom Pflaster wasche,
Oder auch als überflüssige Thräne
Auf die längst verwehte Königs-Nische.

„Und was will, mon bon ami, da droben
Jener stolze Siegesbogen sagen,
Dessen weiße Schultern fast bis oben
In den blauen Frankreichs-Himmel ragen?“

Kind, durch diesen schießt die liebe Sonne,
Eh' sie geht, dem Invaliden-Dome
Einen Abschiedsblick und der Colonne,
Weißt du, drüben auf der Place-Vendome.

„Mir gefällt der Obelisk am besten
Mit den bunten, dummen, wälschen Lettern;
Da hinauf muß bei den Julifesten
Zur Belustigung das Volk wohl klettern?“

Kind, das ist ein Denkmal alten Ruhmes,
Unser'n Zeiten fremd wie uns'ren Zonen,
Eine Mumie des Königthumes
Der Bourbonen oder Pharaonen.

„Aber jenes Haus, das neue, leere,
Und das and're drüben an der Seine?“
Links wohnt die politische Hetäre,
Rechts die Bükkerin Sainte Madeleine.

„Und dort hinter uns?“ Die Tuilerien.
„Ei, das schmucke Dach! Die vielen Fenster!“
Drinne aber wenig Licht; es ziehen,
Sagt man, Schatten um dort und Gespenster.

„Pfui, der ganze Platz ein Todtenacker?!“
Ja, so ist es. Flüchten wir, Mathilde, —
Drüben harret schon Charon, der Fiacre, —
In die elysäischen Gefilde!

48.

Jardin des Plantes.

Wo der Löwe brüllt und der grimmige Bär,
Da schreit' ich kalt vorbei.
Mich rührt gefallene Größe nicht mehr,
Nicht gefesselter Könige Schrei.
Und wie der Adler im Käfig krächzt,
Das Gefieder sträubend voll Wuth,
Ich lache fein, weil er nach Blut nur lechzt,
Unschuldigem Taubenblut.

Wo wie ein Stutzer steif und steil
Die Giraff' um sich selber sich dreht,
Wo die Affen gaukeln auf schwankem Seil,
Wo der Büffel lustwandeln geht,
Wo das Kameel auf wulstigem Knie
Wiederkäuert Heu und Stroh,
Auch dort, auch bei ihnen weil' ich nie,
Denn ich sehe das — anderswo.

Wo das Böcklein über die bretterne Wand
Brosamen nascht und Gras,
Dasselbe, das neulich aus ihrer Hand
Und daneben aus meiner fraß,
Wo die Ceder Libanonmährchen rauscht
Und Küsse das Myrthenlaub,
Wo Liebe lispelt und Liebe lauscht,
O vorbei daran, stumm und taub!

Wo der Schwan auf schweigendem Weiher schwimmt,
Klassischer Dichter Symbol,
Stolz und groß, kühl und bestimmt,
Da, minutenlang, weil' ich wohl;
Aber dann nur weiter! Den ruhigen See,
Sie haben ihn uns nicht vererbt;
Der Dichterflügel blendenden Schnee
Hat Dichterherzblut gefärbt!

Wo die Möve, vom Meer in die Pfütze gesetzt,
Beschämt sich im Schilf versteckt,
Und zornig den spizigen Schnabel weht
Und das funkelnde Auge bedeckt:
Da ist mein Theil, da ist meine Lust,
Sei, Schwester Möve, begrüßt;
Dein heiserer Schrei zerreißt mir die Brust,
Als ob ich mitschreien müßt'!

Und brach man dir klüglich die Flügel entzwei,
Du schlägst mit dem schwachen Stumpf
Die trägen Gewässer stark und frei,
Sturm, rufft du, Sturm im Sumpf!

Recht so! Peitsche sie, Wellen gleich,
Uberschwemme die Schollen umher,
Und, fällt die Nacht auf den elenden Teich,
Dann träume von deinem Meer!

49.

An H. Heine.

Beim Abschied von Paris.

Des Nachwächters lange Fortschrittsbeine,
Sie sind des Wanderns satt und matt;
Es gelüstet sie, lieber Heinrich Heine,
Dermalen nach einer Ruhestatt.

Es gelüstet sie, lieber Henri Heine,
Nach einem Vollbad im deutschen Rhein;
Denn Deine unfittlich-wälische Seine
Bedeckt kein schamhaft-germanisches Bein.

So sei denn der Staub geschüttelt vom Fuße
Und rasch aus dem sündlichen Babel entchlüpft,
Allwo du die Harfe der koscheren Muse
An fremde Weiden und Weibsen geknüpft.

Adieu, Adieu, du Land der Freiheit
Und der Reformen — auf Druckpapier;
Land der Neuheit, voll Einerleiheit;
Land der Manieren, voll Manier!

Grisetten, Loretten und Halbwelt-Damen,
Salons mit gemiethetem Silbergeschaf,
Journale mit theuer bezahlten Reclamen,
Große Theater mit kleinem Platz!

Adieu, literarisches Eldorado,
Politischer Augias-Stall,
Unvergeßlicher Studenten-Prado,
Unergleichliches Palais-Royal!

O mach mir, weltliche Herrlichkeiten,
Den schweren Abschied nicht allzuschwer;
Das Vaterland ruft von allen Seiten,
Nach seinen Dichtern verlangt es sehr.

Du aber, Du willst nicht mit uns gehen,
Jungdeutschland führend zu glorreichem Sieg?
Quousque tandem soll es dich sehen
Auf den Boulevards statt am Jungfernstieg?!

Von Ritter Danhuser sang'st Du einst
So schön die schöne Kunde,
Daß Du selbst ein Ritter Danhuser scheinst,
Verloren im Hörfelberg-Grunde.

So lang schon thatest Du thatlos ruh'n
Im Schooß der Pariser Venus,
Daß fremd Dir Mutter Germania nun
Und fremd Urvater Athenus.

Wach' auf! Ermanne Dich! Kehre um
In die traulichen Heimaths-Kreise!
Von ferne begrüßt Dich, dum dum dum,
Deine alte Glockenweise.

An der Gränze empfängt den verlorenen Sohn,
Weiß-gewaschen, Blumen streuend,
Eine deutsche Matronen-Deputation,
Das Auge des Kenners erfreuend.

Durch Deutschland triumphirst Du dann
Als Haupt der modernen Schule;
Die Liedertafeln schreien dich an:
„Willkommen, König von Thule!“

Vorbei das Exil, vorbei die Censur,
Hausvogtei, Frohnfeste, Stockhaus;
Dann giebt es gekrönte Dichter nur,
Von Cotta's Gnaden und Brockhaus'.

Das gesammte, gerechte Publikum
Anerkennt uns sofort als klassisch,
Und wir gehn goethisch mit ihm um,
Statt jezo torquato-tassisch.

Wer gar von uns mit Ehren ergraut
In redlichem Fleiße und Schweiß,
Der kriegt eine goldene Brücke gebaut
Zur Spree von Nectar und Pleiße.

Dich seh' ich im Geiste bereits zu Berlin,
Wenn Du kaum achtzig geworden,
Den Corso unter den Linden bezieh'n
Mit unvermeidlichem Bauch und Orden.

Ich begegne Dir wohl mit bescheidenem Tritt
An der Ecke der Friedrichs-Straße:
„Guten Morgen, Ritter pour le Mérite!“
— Heil, Adler der vierten Klasse! —

O goldene Zeit, o Zukunftstraum,
Wie unsere Thränen dir schäumen!
Bei dem ersten preußischen Chaufféebaum,
Da will ich zu Ende dich träumen!

O Zukunftstraum, o goldene Zeit,
Nach dir wie ächz' ich, lechz' ich!
Deutschland so nah, Du so weit,
Und wir noch nicht einmal sechzig!

50.

Marine von Cherbourg.

Auf dem Meere lag das Abendroth
Und auf sandigem Dünenhügel;
Hin glitt mit flinkem Segel mein Boot,
Die Möve mit flinkerem Flügel.

Als das letzte Leuchten erloschen war,
Als die Schiffe den Nachtgruß tauschten,
Blomm es auf in den Wellen wunderbar,
Siedende Stimmen rauschten.

Das sind die Nixen, hab' ich gedacht,
Die gefährlichen Wasserweiber,
Ich freute mich schon auf die warme Nacht,
Auf die kühlen, die köstlichen Leiber.

Weit über des Rahnes Rand gebeugt
Blickt' ich aus in das helle Grauen,
Doch schwebten sie noch zu fern, noch zu feucht,
Die viel-ersehnten Frauen.

Und da mir's näher schwamm, o weh!
Erkannt' ich zwei Greisengestalten,
Auf dem Haupte des Alters triefenden Schnee,
Um die Schuppen purpurene Falten.

Sie trugen ein Jeglicher hell im Haar
Von gediegenem Gold einen Reifen,
Das war es, was von Weitem so klar
Aufschien wie Mondlichtsstreifen.

Die Alten tauchten im Wasser umher,
Tief unten bald, bald hoch oben;
Ueber sie spritzte das grüne Meer,
Und mein Boot ward im Schaum gehoben.

Drauf nahmen sie die Kronen zumal
Von den Stirnen in ihre Finger,
Sie ließen sie glitzern im eigenen Strahl,
Die glatten, glänzenden Dinger.

Sie spielten damit, wie Kinder thun,
Wie Könige thaten zu Zeiten,
Sie ließen die Spitzen im Wasser ruhn,
Im Gischte die Perlen gleiten.

„Dies Krönlein,“ sang der Eine zuletzt,
„Hab' ich einst König Jakob genommen
Und mir auf den kahlen Schopf gesetzt,
Wohl mög' es uns beiden bekommen!

Herüber floh er von Engelland,
Gestürzt von der Väter Throne;
Ei, meint' ich, was soll am französischen Strand
Die britische Insel-Krone?

Er sieht ja die weißen Felsen nicht mehr,
Nicht den Tower geschwärzt von Kohlen;
Für den Flüchtling ist die Krone zu schwer,
Und gerettet heißt nicht gestohlen.“

Und die beiden Alten lachten im Chor
Und peitschten die Fluth mit den Schwänzen,
Sie reckten die grauen Köpfe empor,
Sie ließen die Reife glänzen.

Der Andere sang: „Da im wärmsten August
Herr König Karolus der Zehnte
Vom schönen Frankreich hat fortgemußt
Und am Bord des Great-Britain lehnte,

Drüben am Ufer stunden noch
Bayonette und Bärenmügen,
Die treuen Lilien weheten hoch,
Und konnte ihn Alles nicht schützen,

Da schlüpfte von dem bedroh'ten Haupt
Der gefährliche Reifen hernieder;
Ich hab' ihn nicht mehr wie — ein And'rer geraubt,
Ich fand nur und brachte nicht wieder.“

Und die beiden Alten lachten im Chor
Und peitschten die Fluth mit den Schwänzen,
Sie reckten die grauen Köpfe empor,
Sie ließen die Reife glänzen.

„Ihr Könige,“ fangen sie endlich zu zwei,
„Wenn ihr auf dem Meere fahret,
So hütet euch doch vor allerlei,
Daß ihr Purpur und Krone bewahret.

Das Meer ist eifersüchtig sehr
Auf seine Perlen, auf seine Schnecken,
Drum, schiffet ihr zu Lüsten über's Meer,
Mögt ihr Purpur und Krone verdecken.“

Und die beiden Alten lachten noch eins,
Dann schwiegen sie, schwebten, schwammen;
Die Reiflein verschwanden, sterbenden Scheins,
Die Welle schlug drüber zusammen.

Still ward es, dunkel ward es umher,
Himmel und Wasser eine Wüste,
Ich sah von meinen Greisen nichts mehr,
Sah nirgends keine Küste.

Mein Fischerfahn fuhr träumend dahin
Wie durch der Ewigkeit Wogen:
Wohl mocht' er die nämliche Furche ziehn,
Die der Könige Schiffe gezogen.

51.

Themsefahrt.

Nun thu' dich auf, mein deutsches Herz,
Nun ist die Welt der Wunder dein,
Durch Brücken stürme hin von Erz,
Durch Brücken hin von Quaderstein.

Erhebe stolz dich in die Luft,
Wie Thürm' und Segel rings umher,
Verlier' dich wie in Märchenduft
Im Kohlendampf, im Nebelmeer.

Hier auf dem Strome fleucht ein Schiff,
Tief drunter zeucht und leucht ein Roß,
Hoch drüber, ohne Kofse, pfiß
Ein schwarzer, schwerer Wagentroß.

Und mitten in der Riesenstadt
Winkt plötzlich ein Idyll dir zu,
Ein grüner Park, ein grünes Blatt,
Ein Schäflein, eine bunte Kuh.

Ja, Wunder fern und Wunder nah,
Du gehst, du stehst recht mitten drin: •
Links liegt der alte Tower, da
Saint-Paul, der Kirchen Königin.

Dort unten flammt das Feuermahl,
Wie ein Komet durch Wolken bricht,
Im Dock da flagen ohne Zahl
Die Masten, thurmhoch, waldesdicht.

Mein Herz, mein dummes, deutsches Herz,
Was thust du denn, statt auf, dich zu?
Wo Schiff und Brücken sind von Erz,
Sind's auch die Menschen, sei's auch du!

Hier, statt des Gottes, den du ehrst,
Herrscht einer, dem du fluchst: das Geld;
Wenn du ihr erster Krämer wärst,
So wärest du ihr erster Held.

Hier stiehlt kein Mensch, allein hier raubt
Nach dem Gesetze Volk und Land:
Dem Rinderdieb ein Strick um's Haupt,
Dem Länderdieb um's Knie ein Band.

Und alles, was du weit und breit
Erblickst an Pracht und Herrlichkeit,
Gesammelt ist's aus fremder Zeit,
Aus fremder Zone weit und breit.

Und alles das warum? wozu?
Wie lange noch? — Herz, laß es sein;
Dein Gott hält eben Mittagsruh,
Stör' du sie nicht mit Träumerei'n!

Rassandra klagt um Priams Fall,
Und Troja lebt in Jubilo!
Karthago, wo dein Hannibal?
Und erst, wo Rom? wo Scipio!?

52.

Mein Herz ist im Hochland.

Wahrhaftig, ein ächter Hochlands-Sohn!
Wie freut's mich, dich lebend zu sehn!
Gerad' so sah ich als Knabe schon
In meiner Bibel dich stehn!

Der gewürfelte Plaid, wie schmuck, wie nett,
Wie romantisch umgethan!
Auf dem Haupte wie fest das blaue Barett
Mit der Distel von Wales daran!

Und das naekende Bein, wie es leibt und lebt;
Darin ist noch Kraft, noch Kern!
„Lieber Herr, wenn Ihr eine Hose mir gebt,
Ich trage sie herze-gern.“

Wo kommst du her? Vom Gebirge weit,
Vom Tyne, von Edinburg?
„Lieber Herr, ich brannte vor kurzer Zeit
Aus dem Londoner Spinnhaus durch.“

Doch stehn noch die Berge von Nebeln umgraut,
Noch im Moore das einsame Dorf?
„Lieber Herr, im Berg werden Kohlen gebaut,
Und im Moor für die Armen Torf.“

Und zieht Euer Boot, die Küsten entlang,
Noch hinaus in Raub und Gefahr?
„Gott verdamme die See! Unser Häringfang
Wird schlechter von Jahr zu Jahr.“

Und singt Ihr den Burns, und lest Ihr den Scott,
Und den Vater Ossian?
„Lesen und Singen! Du lieber Gott!
Essen und Trinken, das stünd' uns an.“

Eu're großen Clans, sprich, leben sie noch,
Die Namen voll Ruhm und Glanz?
Und führen nächtl'ich am klass'ischen Loch
Die Jungfern vom See ihren Tanz?

„Aus dem großen Clan ward ein kleiner Baron,
Schwer genug auf uns'rem Genick;
Die Jungfern vom See geh'n auf Tagelohn
In seine wollene Strumpffabrik.“

Da floh ich erzürnt. Der Hochländer jagt
Mir nach bis an meine Thür:
„Lieber Herr, Ihr habt mich so viel gefragt,
Nun schenkt mir auch etwas dafür!“

53.

Greenwich-Hospital.

Altengland hoch! England für immer!
Ein Volk, wie keins mehr, rief ich aus;
Für Greif' und Krüppel baut's Paläste,
Für kein gesundes Kind kein Haus!

Wir schritten, Höfe, Gänge, Säle
Und Hallen durch, dem Führer nach,
Bis daß er stehn blieb, nach der Treppe,
Vor einem bretternen Verschlag.

Ihr habt, so sprach der Mann voll Würde,
Hier viel in kurzer Zeit gesehn;
Nun seht noch Eines, ein Jahrhundert,
Der Navy Englands Aeltesten.

Wir traten ein, gebückt und schweigend:
Ein enges, dumpfes Kämmerlein,
Wie eine Koje schmal und steigend,
Voll Theergeruch, voll Dämmerchein.

Kein Bett, nur eine Hangematte,
Und nackte Planken rund umher,
Auf dem Gefims ein Krug, ein Fernrohr,
Das zweite blind, der erste leer.

Bill, ichrie der Führer. Keine Antwort,
Als nur ein Stöhnen kurz und dumpf;
Ganz unten aus den Decken zuckte
Ein Wollstrumpf und ein Eichenstumpf.

Noch einmal: Bill. Und vor uns tauchte
Empor ein alter Negerkopf,
Einäugig, offenmäulig, zahnlos,
Mit grauem Bart, mit grauem Schopf.

So stiert und grinst er auf uns nieder,
Aus seinem Pfühl träg' aufgerafft,
Und spricht geschickt vor uns're Füße
Den edlen, braunen Tabaksaft.

Die Dam' an meinem Arme rümpfte
Ihr englisch Näschen spiz und fein;
Ein And'rer, voll Courage, schimpfte,
Das mocht' ein deutscher Landsmann sein.

Der Führer aber griff zum Abschied
Des Negers breite, graue Hand,
Und sprach, als er die Thür geschlossen
Und neben uns im Gange stand:

Ein garstig Nest, ein garst'ger Vogel!
Ich seh', daß beides Euch mißfällt;
Doch wisset: Eh' er drinnen ruhte,
Umflog er siebenmal die Welt.

Er war mit Nelson bei Trafalgar,
Mit Godrington bei Navarin;
Kommt, Gentlemen, laßt uns bescheiden
Vor Master Bill die Hüte zieh'n!

54.

Nachstück aus London.

Sollst leben, thu' Bescheid! — Nicht einen Tropfen mehr. —
Ei was, du darfst nicht fort; da kommen Würfel her
Und Grog und Porter und Cigarren.
Du, halt' ihn doch! — Laßt mich! — Nur eine Pinte Me! —
Nein! — Geh' zum Teufel denn! Pfui über das Kameel!
Schmeißt ihn zum Tempel 'naus, den Narren! —

Er taumelte hinweg, er schritt den Strand entlang;
Wie gläsern war sein Blick, wie schlotterig sein Gang,
Sein Kopf wie wüßt von dem Gelage!
Er saßte nach der Uhr: sie steht, dreiviertel drei;
Doch dämmert's schon um ihn, die Nacht ist schier vorbei,
Verzweifelnd ringt sie mit dem Tage.

Es rieselt ihm eiskalt durch Mark und durch Gebein;
Ein feiner Regen fällt, mit fahlem Zwitterschein -
Glimmt durch den Nebel die Laterne.
Die Straßen weit und breit stehn öde, grau und leer,
Ein Wächter schläft am Eck, wie Hohn von ferne her
Schallt das Gelächter der Taberne.

Und wie er so vom Strand hinauf gen Regentstreet
Am großen Opernhaus des Wegs vorüberzieht,
Da tritt's ihn an, aus jenen Säulen.
Er fährt zurück: Wer da? — Ein Weib, wenn's Euch
gefällt. —
Weg, keckes Mädchen, weg! — Umsonst; sie faßt, sie hält
Ihn fest am Arm mit lautem Heulen.

Er reißt sich zornig los, sie, wankend, folgt ihm nach,
Er hört, dicht hinter sich, ihr fürchterliches Ach,
Fühlt sie am Mantel krampfhaft zerren.
Sie klammert seine Hand an ihre nackte Brust:
O kommt! Aus Mitleid kommt! Aus Pflicht, wenn nicht
aus Lust!
Ich hatte heut' noch keinen Herren! —

Verdammt sei, . . . Noch ein Wort, ein Stoß, und dann
ein Tritt,
Gleich hart, und er ist frei. Sie kann nicht weiter mit,
Gefallen liegt sie auf dem Pflaster.
Er aber eilte fort, der fernen Wohnung zu,
Ernüchtert und erwacht: sein Rausch entfloß im Nu,
Ein Laster vor dem andren Laster.

Auf einmal, gleich als hätt' er ein Gespenst gesehn,
Blieb er, das Haupt gesenkt, auf seinem Wege stehn,
Die Fäuste ballend vor der Stirne.
Ein Blickstrahl durch sein Hirn: Was that ich, rief er aus
Und lachte bitter auf aus tiefstem Seelengraus,
Bin ich was bess'res als die Dirne?!

O unglücklich' Weib! Sie bietet zum Genuß
Feil den entweihten Leib; ihr Lächeln, ihren Kuß
Verkauft sie an den Ersten Besten.

Ich — — buhle mit dem Geist! O unglücksel'ger Mann!
Das Göttliche in mir biet' ich dem Pöbel an,
Von seinem Abhub mich zu mästen!

Wie? Gekelt's nicht auch sie, wenn ihr in roher Brunst
Ein Trunkenbold abtrozt des Weibes höchste Gunst?
Doch muß sie heiter sein, muß lachen;
Er wühlt wie ein Despot im allgeheimsten Reiz,
Kargt an dem Blutgeld noch und feilscht mit Krämergeiz:
Ei was, du sollst mehr Späße machen!

Geworben wenn wir rein, begehrt, so lang wir jung,
Und Augenblicks darauf in stumpfer Sättigung
Geschmäht, verstoßen, preisgegeben,
Mit unsrem Innersten der Menge bloßgestellt,
Ein warnend Beispiel für die Frommen dieser Welt:
Ei, Schwester, welch ein lustig Leben!

Es ist derselbe Fluch, der auf uns beiden brennt:
Auf deine Schönheit schlug, es schlug auf mein Talent
Das Handwerk seinen Sklavenstempel.
Ich armer Dichter hier, du arme Dirne dort,
Wo steht denn doch das Wort, das inhaltsschwere Wort
Von einem umgestürzten Tempel?! —

Er schwieg, er kehrte um. Noch lag sie unverrückt,
In Ohnmacht, Trunkenheit und Schlaf, das Haupt gebückt
Auf des Theaters Marmorschwelle.

Erdfahl war ihr Gesicht, die Züge hart und alt,
Das Auge wie erstarrt; auf ihre Nachtgestalt
Fiel grell des Tages erste Helle.

Sie träumt, vielleicht von einst. . . Er weckte sie gelind;
Steh' auf, begann er sanft, dein Bett ist kalt, mein Kind,
Und kälter noch die Morgennebel.
Sie fuhr empor und sah mit wildem Blick ihn an:
Geh' fort, so murrte sie, du bist ja auch ein Mann,
Geh' fort und meld' es dem Constable.

Er ging, doch nicht allein. Das Glück kennt Recht und
Pflicht,
Das Glück verdammt und straft; das Unglück kann das
nicht,
Das Unglück kann nur sich erbarmen.
Werst immer Euren Stein! — In ihrem Kämmerlein
Schwelgten und schliefen sie, tief in den Tag hinein,
Ein Elend in des andren Armen.

55.

An der Maas.

Ich hab' als Studio einen Freund gehabt:
Ein wack'rer Bursche, munter, reich begabt,
Der Alma Mater schönste Blume;
Er war mein Liebling in dem ganzen Corps,
Darum auch der, den ich zuerst verlor
Im leidigen Philisterthume.

Lang hört' ich nichts von ihm. Nach Jahren dann
Traß ich ihn wieder. Himmel, welch ein Mann
Ward aus dem Jungen unterdessen!
Ein feister Kahlkopf, der 'ne Brille trug,
Whist spielte, Tabak schnupfte — nun genug:
Ein Landpastor — ! — Und in Kurhessen — !! —

Mein armer Friß, du fielst mir heute ein,
Als sie mir sagten: Sieh, das ist der Rhein,
Dein Rhein . . . Wer das für möglich hielte!

Derselbe Rhein, der durch die Alpe ging
Der an der Lurlei dunklem Busen hing,
Der mit den sieben Brüdern spielte!

O Ironie des Lebens! Mensch und Fluß:
Ein frühes Wollen und ein spätes Muß,
Dazwischen etwas Dichten, Trachten;
Und Alles für Mynheers Blaufärberei,
Mynheers Viehweide oder Gerberei,
Mynheers Treckschunten oder Grachten!

Wo sind die Burgen, die er einst bespült,
Die Felsen, so die junge Kraft durchwühlt,
Wo seines Ufers Nebenbäume?
Rings Alles Grau in Grau, rings Alles Sand,
Der einz'ge Schmuck im aufgeschwemmten Land
Windmühlen oder Weidenbäume!

Mein armer Rhein, du bist wie ein Poet,
Der brausend durch die grüne Jugend geht
Und seines Volkes Frühling spiegelt,
Bis ihm zulezt, weit von der Heimath, weit,
Die fremde Scholle fremder Dienstbarkeit
Den liederreichen Mund versiegelt!

War's seine Schuld, daß er das Land verließ?
Des Landes Schuld, daß es ihn von sich stieß?
Des Schicksals Schuld, das beide trennte?
Warum begrub er nicht sich in der Schlucht
Der Gletscher oder brach in wilder Flucht
Zum Meer, dem freien Elemente?!

Komm, Freund, ich schmoll' und grolle nicht mit dir,
Ich nicht. Demselben Loos folgen wir
Und schütteln lächelnd uns die Hände.
Ich schlend're noch ein Stündlein mit dir fort
Und seufze in dein Ohr das leise Wort:
Ich wollt', auch ich wär' schon am Ende.

56.

Seestück aus Holland.

(Scheveningen 1845.)

I.

Ein heißer Tag, — Windstille, — Sonnenbrand!
Sogar des Meeres Pulsschlag scheint zu stocken:
Kraftlos versiegt die träge Fluth im Sand
Und läßt des Strandes öde Fläche trocken.
Auf Erd' und Himmel lastet schwer wie Blei
Verdroßnes Schweigen; keine Welle kräuselt
Bewegt und frei
Den Spiegel von Metall, kein Lüftchen säuselt,
Kein Segel, keine Möve schießt vorbei.
Siesta hält die Welt: im Mittags-Hafen
Ist sie, besiegt vom Mittag, eingeschlafen.

II.

Ermüdet hab' auch ich mich hingestreck't
So hoch wie möglich auf dem Kamm der Dünen,
Wo mich des Kirchturms Schattenstreif bedeckt,
Den Fuß im Sand, die heiße Stirn im Grünen.
Ich wurde wenig heut vom Bad erfrischt;
So mag des Schlummers Welle denn mich fühlen,
Die sanft verwischt
Des Tages Last und Lust, des Sommer-schwülen;
Bis die Befinnung allgemach erlischt,
Und bis des Traumes Rahn, ein leichter Schwimmer,
Aus Sonnengluth entführt in Mondenschimmer.

III.

Den Vogel auf dem Thurm seh' ich zulezt
Mit irrem Blick, verschwimmend schon im Weiten.
Sie haben einen Hahn hinaufgesetzt,
Ironisch Sinnbild aller Wachsamkeiten!
Du armer Hahn, du sehnst dich auch nach Ruh,
Die Flügel lässest du ermattet hangen:
So schlaf auch du!
Die Dämmerung, da du krähtest, ist vergangen,
Du wehst uns heute keinen Wind mehr zu.
Mach dir's bequem auf unbequemem Sitze,
Der Tag ist lang und drückend seine Hitze.

IV.

Tieffchlummernd schon vernahm ich, wie der Hahn
Nach Hahnen-Weise zornig mir erwiderte;
Er funkelte mich stolz von droben an
Und hob das Haupt, das feuerroth befiederte.
Streitlustig sind die Hähne, wie ihr wißt,
Und stark von Schnabel, Flügel, Krallen, Sporen;
Der schlimmste ist
Der Hahn, der auf den Kirchen ward geboren,
Der droben hielt seit Jahren sein Genist.
Schon floß viel Blut, viel Federn sind gestoben
Bei dieser Hahnenkämpfe wildem Toben.

V.

Ich weiß die Zeit, — so hub er trozig an,
Der Hahn, — da ich die halbe Welt regierte,
Da mein Geschrei manch heiße Schlacht gewann,
Mein Kamm fast mehr als Helm und Krone zierte.
Bin ich es doch, der den Vernichtungskrieg
Begonnen mit dem Nachtgeschlecht der Räuze;
Mein war der Sieg,
Sie fielen überwunden von dem Kreuze,
Das triumphirend ich für sie bestieg.
Sie krächzten Nacht, wir krächten Zwilichts-Grauen,
Doch gaben wir's für vollen Tag zu schauen.

VI.

Es war für uns die rechte Helden-Zeit,
Die nur die Welt, doch nicht wir selbst vergessen;
Wie sind wir da so stattlich und so breit,
So fest auf unfrem Kirchendach gesessen!
Wir zogen tapfer fort zum wilden Strauß
Und fanden stets die sichere Höhe wieder;
Auf Feindes Haus
Als rothe Fähne fielen wir hernieder,
Und prasselnd schlug die lichte Flamme draus.
Gedenkt an Dordrecht, niederländ'sche Fähne!
Den dreißig Jahren eine deutsche Thräne!

VII.

Beschützen uns nicht jetzt die großen Herrn,
Beim Volke wären lange wir verloren ;
Doch jene sehn die Blitzableiter gern,
Die manch Gewitter, manchen Schlag beschworen.
Dazu ist noch der Hahn der Kirche gut,
Daß er Paläste schirmt im Donnerwetter ;
In treuer Hut
Bewacht er alle Höhen als Erretter
Und zieht auf sich feindlicher Wolken Gluth.
Er selbst ist nichts, blos Mittel noch zum Zwecke :
Zum zahmen Hof-Hahn ward der Glaubens-Necke !

VIII.

Gott weiß, was er noch alles sonst gekräht,
Wär' nicht im Thurm das Glockenspiel erklingen.
Ich wachte auf. Es war schon ziemlich spät,
Ein Lüftchen unterdeß emporgesprungen.
Ich schüttle lachend Schlaf und Traum von mir
Und schreite meine Lagerstatt hinunter: —
Die Wandlung hier!
Mit einem Mal ist Strand und Düne munter,
Die Fluth erreicht die Fischerbrücke schier;
Im Meere Wellenschlag, am Himmel Wölkchen,
In Dorf und Bad ein bunt-gemischtes Völkchen!

IX.

Vom ersten Hauch des Windes aufgebläht,
Entfaltet auch die Mühle ihre Flügel;
Dort lehnt sie mit gespreizter Majestät
Den schwanken Bau in sandiges Gehügel.
Mit feiner Kunst verleimt ist jedes Brett,
Verbunden alle Latten, Sparren, Klappen,
Mit Farben nett
Verziert die leinenen, papiernen Lappen;
Doch ist's und bleibt's ein hölzernes Skelett,
Und, hohl wie Knochen, rasseln, schwirren, springen,
Des Windes Spielzeug, jene Riesenschwingen.

X.

Der Müller lugt vom Dach herab in's Land,
Den weißen Kopf bedeckt mit weißer Mütze;
Er prüft den Wind, die Wolken mit Verstand
Und schaut, wie jedes Lüftchen er benütze.
Ein kluger Mann, ein feines Angesicht
Mit spitzer Nase, mit verschwieg'nen Falten!
Ja, irr' ich nicht,
So sah ich schon wo anders diesen Alten,
Wo man französisch, und nicht plattdeutsch spricht.
Dort ging er wohl mit Stern und Band von Seide, —
Gleichviel: Windmüller sind sie alle beide!

XI.

Windmüllerei ist die durchlaucht'ge Kunst,
Die einst berühmte, welche Staaten-künstelt,
Die jeden Luftzug, jeder Wolke Dunst
Mit ihrem eig'nen blauen Dunst verdünstelt,
Die meint zu drehen und doch wird gedreht
Mit der Bewegung lächerlicher Miene,
Die stille steht
Als hölzerne, papierene Maschine,
Sobald kein frischer Hauch von draußen weht.
Gottlob, auch ihre Zeit ist längst am Ende,
Wie sie sich auch nach allen Winden wende.

XII.

Ja doch, der Hahn der Kirche steht verwaist
Und läßt sich von profanen Vögeln spotten;
Das morsche Rad der Staatskunstmühle kreist
Nur noch als Ziel von Tages-Don Quijoten.
Ein andres Sinnbild steht in voller Kraft;
Sieh hin, es steuert eben in die Weite:
Hoch aufgerafft
Die Segel, guten Wind von rechter Seite,
Die Laue straff, die eben noch erschläfft.
Es ist ein Schiff; hochmüthig grüßt die Fahne
Herab zur Mühle und hinauf zum Hahne.

XIII.

Erkenne dein Schiboleth, neue Welt,
Die Macht, die alle früheren bezwungen!
Dort zieht es hin, von dem Gewinn geschwellt,
Der zu erringen ist, und der errungen.
So zieht, die Hände in den Taschen drin,
Sein Bäuchlein schleppend durch der Straßen Mitten,
Zur Börse hin
Der Herrscher mit Triumphator-Schritten
Und rechnet unterwegs geschickt im Sinn,
Wie viel der letzte Sieg ihm eingetragen,
Und was er für die nächste Schlacht darf wagen.

XIV.

Ein Bild der Zeit ist jenes weite Meer,
Von Schiffen wimmelnd, die zum Fischzug eilen;
Sie überstürzen sich die Kreuz und Queer,
Um mit dem Nächsten nicht den Fang zu theilen.
So hat Ein Trieb die ganze Welt erfaßt:
Der Fanatismus des Besizes heißt er;
In wilder Hast
Entflammt, zerstört, durchrüttelt er die Geister
Und läßt auch im Genuße keine Rast.
Er träumt von Hungersnoth auf vollem Speicher
Und rechnet: Ich bin reich, doch der ist reicher.

XV.

Symbole wechseln; aber ferne sei
Das unsre vor den alten anzupreisen;
Was will des Glaubens wilde Schwärmerei
Vor des Erwerbens hit'gem Fieber heißen?
Der hat das heut'ge Meisterstück vollbracht,
Der, was er anrührt, flugs in Gold verwandelt;
Denn Gold ist Macht,
Im Cabinet wird nur en gros gehandelt,
Die Politik steht bei der Bank in Pacht,
Das Gold beherrscht Ideen, Kräfte, Rechte!
Wo der Probirstein, ob dies Gold das ächte?

XVI.

Der Tag erbleicht. Ein böser Abend droht,
Von fern umwölkte sich des Himmels Beste.
Die Woge schäumt, der Glanz der Blitze loht,
Sturm künden, Sturm, die losgelassenen Weste.
Es stürzt sich brüllend auf das Land herein
Der Gott des Meers mit hoch-gebäumten Rossen;
Ein fahler Schein
Ist rings wie Todesahnung ausgegossen,
Die Lüfte stöhnen, und die Möven schrei'n.
Unheimlich grollt es aus den Wolken nieder,
Unheimlich grollt die finstre Welle wieder.

XVII.

Alarm im Dorf! Aus allen Hütten stürzt
Ein bleiches Volk hinweg in nächtliches Grauen.
Der Holzschuh klappt. Vermummt und aufgeschürzt,
Zum Strande rennen mit Geheul die Frauen.
Die Schiffe, die das Weite kaum gesucht,
Sie taumeln heim, verfolgt, zerstreut, zerrissen,
In wilder Flucht,
Im Todeskampf mit Sturm und Finsternissen,
Noch zitternd in der schwer erreichten Bucht;
Die Mühle? — Hui, dort fliegt sie toll im Sturme
Herum, das Hähnlein schwankt mitsammt dem Thurme!

XVIII.

Da plötzlich geht ein Licht im Leuchtturm auf,
Das einzige auf weiter, dunkler Küste.
Statt der verlornen Sterne dient sein Anlauf,
Der sehnsuchtsvoll und dankbarlich begrüßte.
Wie klar, wie sicher diese milde Gluth,
Die keine Nacht verschlingt, kein Sturm zernichtet!
Wie wohl sie thut!
Wie alles Blick und Steuer nach ihr richtet
Am wüsten Strand, auf untwegsamem Fluth!
Die andern Zeichen wurden all zu Schanden,
Die rechte Probe hat nur eins bestanden.

XIX.

Der Leuchtturm ist die freie Wissenschaft,
Die über dem gebund'nen Glauben waltet,
Ist ein Talent voll schöpferischer Kraft,
Das aus sich selbst die Welt und sich gestaltet.
Niemals erloschen, niemals fehlten sie,
So lange ihr unsterblich Feuer rauchte;
Sie logen nie,
Als wenn gemeine Absicht sie mißbrauchte,
Wenn sich ein Irrlicht ihren Namen lieh,
Wenn plumpe Arglist sie auf Klippen stellte,
An denen, leicht getäuscht, ein Schiff zerschellte.

XX.

O Iodre fort, Prometheus-Flamme du,
Grobert vom Olymp, doch nicht gestohlen;
Ich sehe deinem Lichte freudig zu,
Das nicht entzünden kann und nicht verkohlen.
Es spiegelt sich, ich fühl's, in meiner Brust;
Denn drinnen glüht ihm ein verwandter Funken,
Und selbstbewußt,
Vom Meer und seinen großen Geistern trunken,
Ruf' ich es in den Sturm hinaus mit Lust:
Gewitt're, wilde Nacht! Dort ist mein Hafen,
Der Leuchtturm brennt: Ich kann in Frieden schlafen!

Intermezzo: Fin Roman.

I.

Wenn du die Leidenschaft willst kennen lernen,
Mußt du dich nur nicht aus der Welt entfernen.

Such' sie nicht auf in friedlicher Idylle,
In strohgedeckter und begnügter Stille;

Auch nicht, wo, durch die Ehe fromm verbunden,
Zwei kalte Herzen christlich sich gefunden;

Nicht, wo ein Jüngling sich am Bache härm't,
Und wo ein Mägdelein mit den Sternen schwärmt;

Nicht, wo Herrn Werthers Blut um Lotten fließt,
Indeß Frau Lotte Thränen bloß vergießt.

Glaub' mir, und magst du's auch in Büchern lesen,
Wenn dieses Liebe war, sie ist gewesen.

Sie wechselt, gleich wie Alles in der Welt:
Bald Haus und Hütte, bald Palast und Zelt.

Da suche sie, im festlich vollen Saale,
Bei Spiel und Tanz, an feierlichem Mahle.

Dort, eingeschnürt in Form und Zwang und Sitte,
Thront sie wie Banquos Geist in ihrer Mitte:

Wo bei dem Sonnenglanz von hundert Lüstern
Nächtliche Wünsche durch einander flüstern,

Wo unter Sammt und Seide, Flor und Spitzen
Des Grames offne Eiterbeulen sitzen,

Wo zwischen ächte Perlen und Juwelen
Zuweilen sich noch ächtre Thränen stehlen,

Wo Haß und Mordlust mit Harpyenkrallen
Auf die entblößten Weiberbrüste fallen,

Wo an des Männerherzens Ordensterne
Die Eifersucht anpocht in scheuer Ferne,

Wo Lug und Trug auf glatten Schlangenbäuchen
Sacht über einen Türkenteppich schleichen,

Wo Fächer reden, wenn die Lippen schweigen,
Wo statt der Uhr die Augen Stunden zeigen,

Wo sich die Füße drücken statt der Hände,
Wo — doch wer fände hier ein Ziel, ein Ende? —

Ich habe viel gelebt in dieser Welt,
Die dem allein, der sie nicht kennt, mißfällt.

Sie ist, glaub' mir, nicht besser und nicht schlechter,
Als ihre tugendfamen Maulverächter.

Auch sie hat Poesie und Heroismus,
Ihr Märterthum und ihren Fanatismus.

Wie manchen Abend bin ich unbefangen
Und kalt durch ihre Wunder hingegangen!

Ich sah, ich hört', ich lernte viel indessen;
Ich gäbe viel drum, könnt' ich viel vergessen.

An Eines nur gedenk' ich oft und gerne
Trotz aller Zeiten-, aller Raumesferne.

Und dies, das immerdar bei mir geblieben,
Hab' ich zuletzt auf dieses Blatt geschrieben.

Das leg' ich in mein Liederbuch, ein Blatt,
Ein Rosenblatt, das Duft und Farbe hat.

Ihr mögt dazu nun weinen oder lachen,
Gestrenge Mienen oder milde machen;

Gleichviel! Was kann der Dichter für sein Wesen?
Er giebt, was er gelebt hat. Ihr — mögt lesen!

II.

Sie heißen es auf englisch Rout;
Ein unerquickliches Gedränge,
Wo man statt Menschen Leute schaut
Und niemals Worte hört, nur Klänge.

Ich lag, ein müder Mann, allein
In einer fernen Fensternische,
Mein Auge floh vom Kerzenschein
Hinweg in der Aprilnacht Frische.

Mein Ohr, nicht von dem Lärm gestört,
Der durch die weiten Säle rauschte,
War in mich selbst zurückgekehrt,
Wo es auf innre Stimmen lauschte.

Da sah ich durch des Vorhangs Saum
Den ich um mich herabgelassen,
In meinen Heimathsdichtertraum
Zwei kleine, weiße Handschuh fassen,

Und ein olivenbraun Gesicht
Mit kalten, strengen, schönen Zügen,
Raum angestrahlt vom Kerzenlicht,
Sich leise zu mir niederbiegen.

Ich fuhr empor, sie fuhr zurück,
Genüber standen wir uns beide,
Getrennt von Allen, Blick in Blick,
Verhüllt von der Gardine Seide.

War sie das Böglein oder ich,
Sie oder ich die Klapperschlange?
Ich weiß nicht. Der Moment verstrich,
Wir blieben so, noch lange, lange.

Und zwischen uns kein Gruß, kein Wort,
Nicht eine einzige Geberde;
Langsam und schweigend ging sie fort,
So streift ein Traum des Nachts die Erde.

Drauf fragt' ich leicht und obenhin:
Herr, kanntet Ihr die braune Dame?
Ein Weib von unsren Kolonien,
Hieß es, ein fremder Inselname.

Mein Auge flog durch das Gewühl
Ihr nach, schon war sie fast verschwunden;
Da sah sie um, wie stolz, wie kühl,
Und doch — wir hatten uns gefunden.

Ich sank auf meinem alten Sitz
Nachdenklich und erstaunt zusammen:
In Nacht verzuht der Doppelblick,
Doch Flammen hier, und drüben Flammen!

III.

Wenn du geliebt hast, weißt du, was es heißt
Ein Tanz, ein Walzer zwischen Mann und Weib:
Wie da im Leibe untergeht der Geist
Und wie zum Geist beflügelt wird der Leib.

Sie flog, von mir umschlungen, durch den Schwarm,
Leicht, wie ein Falter unter Bienen fliegt,
Wie eine Blume lag sie mir im Arm,
Die sich im Abendwinde wiegt und schmiegt.

Sie bebt' in meinem Blick, in meiner Hand
Wie eine Taube unter dem Vampir;
Es floß und flatterte das Florgewand
Nur wie ein Nebel zwischen ihr und mir.

Zulezt, da wir, ermattet, athemlos,
Umfaßt noch, in der Tanzcolonne stehn,
Nah't ihr ein Mann, nicht doch, ein Schatten bloß,
Den ich schon oftmals hinter ihr gesehn.

Auf ihre Schultern legt er das Gesicht
Und lispelt kalt in das erhitzte Ohr;
Hört sie es, was er spricht? Hört sie es nicht?
Sie schweigt, sie seufzt, sie zittert wie ein Rohr.

Drauf tritt sie — o wie schwankt der schmale Fuß! —
Von mir zurück: Verzeiht, wir gehn nach Haus.
Der Schatten war ihr Mann. Er will, sie muß.
An seinem Arme wankt sie still hinaus.

Von weitem sieht sie in den vollen Saal
Zurück mit einem Blick, vor dem mir graut.
Er wirft ihr just den Mantel um, den Shawl
Und lächelt sanft. Sie gehn. Ich lache laut.

IV.

Sie war ein Weib — was sag' ich denn von ihr,
Nicht Unrecht ihr zu thun und mir nicht weh? —
Ein Weib wie ich ein Mann; verstimmt, gleich mir,
Und satt und kalt und müde: Eis zu Schnee.

Blasirtheit, Weltschmerz! Ja, so nennt Ihr's wohl
Und treibt damit aus Mode Spott und Spiel.
Wht Ihr, wie dem zu Muth ist, welchem hohl
Und morsch sein Leben über'm Kopf zerfiel?

Der, des Genusses wie der Arbeit satt,
Mit jedem Wahn auch jedes Reizes bar,
Zu nichts mehr Kraft, an nichts mehr Freude hat,
Dem nur zu mühsam oft das Sterben war?

O Gott, wenn Ihr's im eignen Busen fühlt,
Wie lau, wie faul, wie sumpfig, wie verhungt
Der Quell des Lebens auf- und niederspühlt,
Mechanisch, eine lahme Wasserkunst,

Wenn an Euch selbst das letzte Blatt verweht,
Die letzte Blüthe taub und schaal verdorrt,
Und doch der Stamm, anstatt zu stürzen, steht, —
Dann scherzt Ihr, dann nicht mehr mit jenem Wort.

So trafen wir uns, ich und sie, noch oft,
Gleichgültig vor der Welt und kaum bekannt,
Doch innen, rascher, als ich je gehofft,
Als sie geglaubt, seelen- und wahlverwandt.

Wir tauschten dann und wann ein fremdes Wort,
Flüchtig und nichtig, wie die Sitte will,
Doch unsre Augen sprachen immer fort,
Und unsre Herzen schwiegen nimmer still.

Es war kein Bund, wie ihn die Jugend schließt
Vertrauensvoll in froher Zuversicht,
Wo gleich der Mund von Schwüren überfließt,
Von Grab und Tod und Ewigkeiten spricht.

Wir klammerten uns, ob aus Zeitvertreib,
Ob aus Verzweiflung, an einander an,
Sie ein verlornes, neugebornes Weib,
Ich ein verlornes, neugeborner Mann.

Und als in Ennui und Unnatur
Wir wieder einmal einen Rout durchwacht,
Als ich allein mit ihr nach Hause fuhr, . . .
Ein Schleier über jene Frühlingsnacht!

V.

Schön war sie, meine Bajadere,
Schön wie die Nacht, nicht wie der Tag,
Wenn sie, im Auge eine Zähre,
An meiner Brust gewährend lag;
Und doch: war schöner denn nicht Jene,
Die, göttlicher Verehrung werth,
Im Auge eine andre Thräne,
Sich zürnend von mir abgekehrt?

Wir küßten uns in wildem Raufche,
Die Luft durchschwelgend bis zum Schmerz,
Im Seelen- und im Körperaustausche
Verwechselt wogte Herz an Herz;
Doch warum dacht' ich denn daneben
An damals, als ich keusch und fest
Den reinen Mund zuerst im Leben
Auf eine reine Hand gepreßt?

Ich schwelgte tief in ihren Armen,
Von Frost geschüttelt und von Gluth;
Doch niemals konnt' ich so erwarmen,
Nie floß so leicht, so sanft mein Blut,

Als einst zur Zeit der ersten Weihe,
Da, wünschelos und reuelos,
Mein Haupt, das frohe, frische, freie,
Entschlummerte in ihrem Schooß.

Mein war sie, mein, nicht in dem Sinne,
Den einmal nur das Herz begreift,
Bevor die jugendliche Minne
Ihr Flügelleid hat abgestreift;
In andrem Sinn war sie die Meine,
Ein Sinn, vor dem das Herz erschrickt,
Sobald es wehmuthsvoll in seine
Verlornen Paradiese blickt.

Doch soll ich's ihr darum nicht danken,
Was sie, die Arme, für mich that,
Sie, die sich ohne Form und Schranken
Mir ganz und gar gegeben hat?
Komm, hin ist hin! Laß uns nicht klagen,
Die alte Zeit holt sich nicht ein;
Wir wollen's mit der neuen wagen,
Auf unsre Weise glücklich sein!

VI.

Auf dem Morgengang, Hydepart entlang,
Begegneten wir uns gestern;
Sie erschien hoch zu Roß, voran einem Troß
Von Amazonen-Schwestern.

Die Bügel verhängt kam sie angesprengt,
Herunter den grünen Hügel;
Wie saß sie so leicht, so lieblich geneigt,
Und wie fest doch in Sattel und Bügel!

Wie stand ihr so gut der männliche Hut,
Das dunkle Gewand voll Falten;
In die Büsche hoch ihr Schleier flog,
Hinterher die Mähnen wallten.

Phantastisches Bild, so fremd und so wild,
Zwischen Erde schwebend und Himmel:
Die dunkle Gestalt, weit und dunkel umwallt,
Auf dem bäumenden, schäumenden Schimmel!

Da sie mich erblickt, griff er aus geschickt,
Gehorsam ihrem Rufe;
Kies und Funken und Staub und wirbelndes Laub
Um die tönenden, dröhnenden Hufe!

So flog sie vorbei, stolz, fröhlich und frei
In das morgenlichte Gehege;
Ich schämte mich fast, daß ich auf sie gepaßt,
Wie ein Bettelmann am Wege.

Ich starrte ihr nach, bis sie allgemach
Verschwunden war zwischen den Bäumen.
Dann schlich ich heim, auf Papier und im Heim
Meine Mähre mir aufzuzäumen.

VII.

Kam dir wohl im vollen Saal
Bei dem Glanz der Girandolen
Nie das nächtliche Gelüste:
Wenn ich auf der Stell' einmal
Flüchtig, innig und verstohlen,
Den geliebten Busen küßte!?
Sollst du's mit dem Tode büßen,
Küssen mußt du, du mußt küssen!

Als ich jüngst gedankenlos
Lehnte hinter ihrem Sessel,
Wie galante Ritter pflegen, —
Blühend stieg und blank und bloß
Aus des Kleids gefälliger Fessel
Mir die schöne Brust entgegen: —
Kam der tolle Wunsch mir eben,
Wie vom Satan eingegeben.

Kurz drauf, wie gerufen, glitt
Ihr das Tuch vom Schooß, sie bückte
Sich danach, es aufzuheben;
Hurtig bückt' ich selbst mich mit,

Und auf ihren Busen drückte
Sich mein Mund mit festem Beben;
Also hatt' ich meinen Willen,
Wie ein Kind, für mich, im Stillen.

Bornig sah sie und erschreckt
Erst mit halbem Auge nieder,
Ob der Frevel auch zu schauen;
Aber, da sie nichts entdeckt,
Sprach sie leif' und lachte wieder,
Deutend auf die nächsten Frauen:
Wär' ich nun so weiß wie jene,
Gäb' es eine hübsche Scene!

Item, zog ich die Moral,
Schön und herrlich zu betrachten
Ist ein weißer Frauenbusen;
Doch daneben manchesmal
Ganz und gar nicht zu verachten
Ist ein brauner Frauenbusen.
Sprach's und that mit einem Kusse
Auf die braune Achsel Buße.

VIII.

Hangen und Bängen, Hoffen und Harren,
Schwärmen und Härmen, Sehnen und Thränen,
Alles, was sonst die Verliebten und Narren
Ihren „Himmel auf Erden“ wähen:

Nun, Gottlob, das kümmert uns nimmer,
Drüber hinaus sind wir lange schon,
Sie als vernünftiges Frauenzimmer,
Ich als vernünftige Mannsperſon.

Mach' ich ihr Verſe, ſie kann ſie nicht leſen,
Seufz' ich auf hochdeuſch, ſie kann's nicht verſtehen;
Wär' ich nur immer ſo glücklich geweſen,
Manche Dummheit wär' nimmer geſchehen.

Unſere verehrten Muttersprachen
Sind ſich zwei völlig fremde Damen,
Will ſie mir 'mal ein Vergnügen machen,
Spricht ſie, natürlich falſch, meinen Namen.

Und ſo begegnen ſich unſere Zungen
Allzeit nur auf neutralem Boden,
Falls ſie der Fuß nicht zum Schweigen gezwungen,
Stets die bequemſte der Sprachmethoden.

Nur zuweilen in nächtlicher Stunde,
Wann sie an meinem Herzen trauert,
Bricht eine Stimme aus ihrem Munde,
Die mir die Seele verständlich durchschauert.

Aehnlich, so sagt sie, erhebt sich plötzlich
Durch des Löwengebrülles Pause,
Unbegreiflich, wild, entsetzlich,
Eine Stimme bei ihr zu Hause.

Laut und lang und scharf und schrille
Schallt ein Geheul, ein Geächz, ein Gewinsel,
Durch die mitternächtige Stille
Ueber die ganze, große Insel;

Daß die Zimmtwälder selber
Zittern gleich erschrockenen Palmen,
Daß sich die Elefantenkälber
Furchtsam ducken unter den Palmen.

Niemand ahnt, von wannen die Stimme
Klingt in der Nacht, und was sie bedeutet,
Ob sie im Kummer, oder im Grimme,
Ob aus dem Meer, ob vom Himmel läutet.

Herz, du geliebtes, wildes, heißes,
Glaube du mir, daß ich dich verstehe;
Was dein Naturlaut will, ich weiß es,
Kenn' ich doch dein ewiges Wehe.

Weine dich aus und klag' und stöhne
Such' dir ein Echo in meiner Brust ;
Freue dich, daß die Deine noch töne,
Meine hat längst verstummen gemußt.

IX.

Wie lieb' ich es, wenn ich im Wagen
Allein, ihr Halstuch umgeschlagen,
Im Mund die glimmende Cigarre,
Auf meine späte Freundin harre.

Es träumt sich hübsch in diesen Kissen,
Die auch von ihren Träumen wissen;
Hübsch schaukelt sich's auf diesen Federn,
In Seidenpolstern, Buchtenledern.

Zuweilen weht, vom Wind getragen,
Musik herunter in den Wagen,
Zuweilen hau'n der Klappen Hufe
Auf des Palastes breite Stufe.

Und wenn sie kommt, schon auf der Treppe
Erlenn' ich an der Gast die Schleppe,
Die Stimme, die, noch fern der Schwelle,
Wegsicht der Fackeln falsche Helle.

Den Tritt herab! Mit einem Satz
Mir an den Hals, die Tigertatze;
Den Mantel fort! Mit süßem Zwange
Mir um den Leib, die Königschlange.

Wie glüh'n vom Tanz ihr Stirn und Backen,
Wie marmorähnlich perlt ihr Nacken,
Wie fliegt ihr Athem, wie im Dunkeln
Die weißen Augen auf mir funkeln!

So durch der Straßen lichte Zeile
Hinauf, hinab mit Windeseile,
So in die Nacht, die mondenhelle,
Hinein, hinaus mit Zauberschnelle!

Wahrhaftig, mir ist oft zu Sinn,
Als führ' ich durch ein Märchen hin;
Sie selbst, in Thränen und in Scherzen,
Liegt mir, ein Räthsel, auf dem Herzen.

X.

Sage mir, du Tochter einer heißen
Zone, meine wilde Wüstenchöne,
Meinst du noch, es liebten alle Weißen
Minder heiß als deines Landes Söhne?

Wie der Tropenwind aus deinem Süden
Strich mein Fuß durch deine Blumenglieder,
Und schon sinken sie, die Liebesmüden,
Ueberwältigt und verschmachtend nieder.

Komm, daß meine Thräne sie erquickte,
Daß mein Hauch in ihre Gluthen blase,
Daß ich ihnen Thau und Kühlung schicke,
Wie ein Baum, ein Quell in der Oase.

Doppelt, siehst du, ist des Nordens Liebe
Und wie keine andre stark und tüchtig:
Was sie heute beugt in wildem Triebe,
Hebt sie morgen wieder mild und züchtig.

Eure Männer können nur begehren,
Mägde seid Ihr, wo sie Herren scheinen,
Während wir uns selbst im Weibe ehren
Und an ihrem Herzen kindlich weinen.

XI.

Kind, wolle mich nicht quälen,
Mit altem Quark und Tand;
Was soll ich dir erzählen
Von meinem Vaterland?

Die deutschen Frau'n und Mädchen,
Die deutschen großen Herrn,
Die deutschen kleinen Städtchen,
Ich denk' daran nicht gern.

Sie treiben's wie ihr alle,
Sie treiben's so wie hier,
Die Feinen auf dem Balle,
Die Gemeinen bei dem Bier.

Sie lügen, sie trafelen,
Sie hassen bis auf's Blut,
Zum Morden oder Stehlen
Fehlt ihnen nur der Muth.

Sie brennen innerwendig
Vor eitel Sündenlust,
Doch tragen sie verständig
Kein Spiegelchen auf der Brust.

Sie möchten gern und wagen's nicht,
Das heißt dann Recht und Pflicht;
Die denken können, sagen's nicht,
Die Meisten denken nicht.

Das Alles liegt schon lange
Weit hinter mir zum Glück,
Ich hange und ich bange
Auch nie danach zurück.

Sprich du von deiner Küste,
Von deinem blauen Meer,
Von deiner gelben Wüste:
O wer da drüben wär'!

Ich wünschte, wir zwei beide
Wir säßen dort zu Haus,
Du zögst dein Kleid von Seide,
Den schwarzen Frack ich aus.

Wir schliefen alle Tage,
Wir liebten alle Nacht;
Was sich der Mensch für Plage
Und ach! wofür sich macht.

Komm', reich' mir deine Hände,
Und geh's wie Gott gefällt:
Am Besten hätt's ein Ende
Mit uns und mit der Welt!

XII.

Vielbeschriebenes Myster der Liebe,
Räthselbild voll lächerlicher Tiefe!
Meinst du wirklich, unauflösbar bliebe
Diese längst gelöste Hieroglyphe?

Sind es denn nicht stets dieselben Züge,
Bald der Länge nach und bald der Quere,
Drum herum das Wischen bunte Züge,
Drin die alte Lehre oder Leere?!

Wenn du, übersättigt von Genüssen,
Einem neuen dich entgegendrängtest,
Und berauscht von eines Weibes Küssen
Sie begehrtlich in die Arme zwängtest,

Wußtest du zuvor, sie kann nichts geben,
Als was andre Weiber schon dir gaben,
Was von ihr, trotz ihrem Widerstreben,
Andre Männer wohl empfangen haben.

Und wozu nun so viel Gluthverschwendung,
Und warum die himmelhohen Flammen?
Fallen sie nicht bei derselben Wendung
Immerdar in Asche kalt zusammen?

Nimm das Ding nicht höher und nicht tiefer,
Als es werth ist. Ja doch, brich die Blume,
Aber kleb' nicht wie ein Ungeziefer
In des Kelchs zersprengtem Heiligthume!

Nur vorher kein Sehnen und kein Bangen,
Hinterdrein kein Gram und keine Reue;
Immer neu ist nichts als das Verlangen,
Die Erfüllung einmal nur das Neue.

Oder, willst du alte Lust neu würzen,
So versuch's, von der Erfahrung Sinne
Jählings, blind, kopfüber dich zu stürzen
In das aufgewühlte Meer der Sinne.

Das allein giebt Leben und Verjüngung,
Wenn die Wellen hoch zusammenschlagen
Und in unauflösllicher Umschlingung
Zwei entseelte Körper strandwärts tragen.

XIII.

Mitten in einer heißen Nacht,
Bin ich an ihrer Seite erwacht
Mit einem wunderbaren Grauen.
Ich hob mich auf, ich sah nach ihr:
Starr, leblos lag sie neben mir,
Schier wie ein Erzbild anzuschauen.

Sie schlief, die Glieder lind gelöst,
Von Decken und Gewand entblößt,
Die Arme schlaff herab im Schooße;
Des Augensterneß weißen Glanz
Schloß das geschlichte Lid nicht ganz:
So scheint durch Knospengrün die Rose.

Und aus dem Haar, das dicht und reich
Dem Blatt der Tropenpflanze gleich,
Herniederfloß bis auf die Hüfte,
Und aus des Mundes halb offenem Kelch
Und aus des Busens Wogen welch'
Betäubend-heiße, fremde Düfte!

So, dacht' ich, schläft daheim bei ihr
In wilder Höhl' ein wildes Thier
Das Löwenweibchen, die Hyäne;

Sie träumt von Beute: schau', sie streckt
Die Pranken aus, die Zunge leckt
Stachlicht und heiß die spizen Zähne!

Lang saß ich, über sie gebeugt,
Das Auge von Begierde feucht
Und doch umflort von inn'rem Schrecken;
Da fiel daraus ein Tropfen warm
Und schwer auf ihren nackten Arm,
Das Bild aus Bronze aufzuwecken.

Sie war zur rechten Zeit erwacht,
Die Sommernacht so ganz gemacht
Zum Lieben oder auch — zum Morden.
In tiefster Seele fühlt' ich was,
Als sei aus Liebe plötzlich Haß,
Mordlust aus Liebeslust geworden.

Verwundert starrte sie mich an:
Aus meinen Augen brach und rann
Und stürzte ein Gewitterschauer,
Sie warf sich bang an meine Brust,

.
.

XIV.

Ich bin so müde; laß an deiner Seite
Mich nur ein Stündlein ruhn, ich bitte dich!
Wach' du bei mir, die dunklen Arme breite
Wie Palmenblätter schattend über mich.

Und nahet mir ein böser Traum, so fächle
Mir deine Hand die Mücke von der Stirn;
Mild und versöhnend wie das Mondlicht lächle
Dein Auge in mein brennend-heißes Hirn.

Sei still! Ich bin nicht krank, und meinen Kummer
Du kannst ihn jetzt nicht, kannst ihn nie verstehn;
Doch wirfst du ruhig sein, hast du im Schlummer
Mich selbst beruhigt neben dir gesehn.

So gute Nacht! Nur schlafen, schlafen, schlafen!
Du weck' mich, wenn es Zeit ist, daß ich geh'
Der arme Schiffer! Heute noch im Hafen,
Und morgen auf, und morgen in der See!

XV.

Früh Morgens, wenn ich mit wankendem Knie
Berauscht und taumelnd von ihr entflieh',
Aus dem Hinterpförtchen entlassen:
Umfangen, statt warmer Arme, mich bald
Ein grauer Garten, ein grauer Wald,
Und Westends schlafende Gassen.

Das ist noch ein Weg wohl stundenweit,
Durch die tiefe, tönende Einsamkeit,
Kein Mensch, kein Wagen zu sehen;
Auch lieb' ich es mit dem heißen Gesicht
Der frischen Luft, dem frischen Licht
Aufwachend entgegenzugehen.

Es schallt und hallt auf dem Pflaster von Stein
Mein Schritt, als käme noch wer hinterdrein,
An der Mauer huschen Gespenster.
Die Häuser stehen so leer, so schwer,
Kein Vögelchen regt sich, kein Busch im Square,
Kein Licht durch verhangene Fenster.

An einem Kirchhof muß ich vorbei
Mit Gräbern fremd und mancherlei,
Gelegen im mittelsten Leben:

An der Straße die schwarzen Kreuze stehn,
Die Todtenkränze im Winde wehn,
Die Bänder schweben und beben.

Da geschieht's mir, — ich weiß, es ist nur ein Wahn,
Doch packt er mit eisigen Fäusten mich an, —
Daß vorüberleitend ich meine:
Es sitze auf jenem weißen Stein
Mein liebes, seliges Mütterlein
Und blicke mich an und weine.

Wie warnend winkt mir die welke Hand,
„Hinweg,“ aus dem wehenden Leichengewand,
Ihr im Auge glaub' ich zu lesen;
Mit der weichen Stimme, die längst verstummt,
Der Frühhauch mir in die Ohren summt:
Ach, Franz, wo bist du gewesen?!

Es durchrieselt mich kalt, es durchrieselt mich heiß,
Ich nahe, die Schläfe gebadet in Schweiß,
Herzklopfend der Kirchhofschwelle;
Dann verschwindet der Schatten, gewaltsam muß
Losreißen sich der gefesselte Fuß
Und enteilt dann mit doppelter Schnelle.

So komm' ich in Graus und Schauer nach Haus,
Da sieht es so wüst, so unheimlich aus,
Fremd grüßen mich meine Gemächer;
Ich taste nach Wasser, ich tappe nach Licht,
Ich werf' mich auf's Bett; gerade bricht
Das Morgenroth über die Dächer.

XVI.

Der Sommer glüht in goldnen Aehren,
Und Zeit ist's, hohe Zeit zur Flucht.
Nicht Monden, Tage nur wird's währen,
So schwillt im Laub die reife Frucht.

Zu spät, zu weit für unsre Liebe
Ist solche Frist; sie sei ein Blatt,
Das einen Lenz in freiem Triebe,
Doch keinen Herbst zu leben hat.

Der Winter soll es nicht verwehen,
Sein Grün nicht bleichen, seine Bluth;
Wir wollen lieber frei gestehen:
Es ist genug und es ist gut.

Ein Thor, wer auch die Hesen schlürfte,
Weil er den Becher ausgeleert;
Wir wären, wenn's so enden dürfte,
Eines des Andern nimmer werth.

Laß uns in Güte ziehn, in Frieden,
Noch können wir's, doch nicht mehr lang,
Durch unsren Willen eh'r geschieden,
Als durch Ermüdung oder Zwang.

Ein Traum, so denk', hat uns verbunden,
Er flieht, der Morgen taucht empor;
Du hast, was du gewollt, gefunden:
Ruhe, und ich wie stets verlor.

Und weine nicht und jag' und grolle,
Wie andrer Weiber Sitte ist,
Sei bis zulezt die Liebevolla,
Die du zuerst gewesen bist.

Geleite mich zu jenem Boote,
Das segelfertig drunten liegt,
Das mit dem nächsten Morgenrothe
Nach Osten, meiner Heimath, fliegt.

An Bord sei unfrem Liebesbunde
Das Todtenopfer dargebracht;
Dort Hand in Hand, und Mund an Munde,
Und Herz an Herz noch eine Nacht!

Hoch über uns des Himmels Bogen
Tief unter uns das ew'ge Meer: —
O stürzten wir in seine Wogen,
Und er zertrümmert drüberher!

XVII.

Durch die Luke eben brach
Grau der Tag in's Schiffsgemach,
Werde wach!
Horch: schon zischt und dampft der Schlot,
Zweimal schon rief dein Pilot;
Zieh mit Gott!

Reich' die Hand zum Scheidegruß,
Auf den dunklen, süßen Fuß
Noch ein Kuß!
Sieh mich stark, den Schwachen, an;
Wenn zum Weib ich werden kann,
Sei du Mann!

Los der Rahn: im Augenblick
Trägt er dich an's Land zurück
Und mein Glück!
Bitte, mit dem Tüchlein weh',
Bis ich dich zum Letzten seh',
Dein Ade!

Ich gen Ost und du gen West;
Doch wer weiß, wie nah' der Nest?
Herz, halt' fest!
Schau, die See geht dumpf und hohl,
Gutes Omen und Symbol:
Lebe wohl!

XVIII.

¶
Verschwunden ist sie sammt dem Strand
Und sammt dem Land, wo ich sie fand;
Es dehnt sich vor mir grau und schwer
Das weite, wilde, wüste Meer.

Hinein, mein Schiff, in deinen Kampf,
Dich treiben Sturm und Fluth und Dampf;
Hinein in deinen Kampf, mein Herz,
Treibt dich auch nichts als nur ein Schmerz!

Und wo ich lande, wie und wann,
Bei Gott, es sicht mich nimmer an;
Gehüllt in meinen Mantel streck'
Ich starr mich nieder auf's Verdeck.

Mag über mich der Westwind wehn,
Mag über mich die Welle gehn;
Vielleicht, daß er mein Weinen kühl't,
Daß sie mein Herzleid von mir spühl't.

O wär' die Thräne nur so groß,
Daß ich versänk' in ihren Schooß;
O wär' das Herzleid nur so schwer,
Daß es mich niederriß in's Meer!

Vertwünschte See- und Lebensfahrt,
Wozu sie mich noch wahr und spart?
Die Andren brechen. Ich allein
Kann nicht einmal mehr seekrank sein.

XIX.

Ich war ein Thor, daß ich sie ließ,
Daß ich sie zornig von mir stieß,
Da sie mich flehentlich umklammerte
Und „Bleibe“ mir zu Füßen jammerte.

Wenn uns der Zufall auch vereint,
Sie hat's doch treu mit mir gemeint,
Zulezt im Ernst, zuerst im Spiele,
Nicht umgekehrt, wie schon so viele.

Und war's ein Traum, den wir geträumt,
Was hab' ich nicht im Schlaf gesäumt,
Warum nicht den entzückungsvollen
Zum Ende schlafen, träumen wollen?

Das aber ist mein altes Loos,
Daß blindlings und erbarmungslos
Ich in die eignen Freuden greife
Und sie als Blüthen niederstreife.

Sie liebte mich, das holde Weib;
Mein war sie, ganz, an Seel' und Leib,
Es war in Gluth und Blut der Sinne
Getauft, gehärtet unsre Minne.

Sie hat nicht, wie die Andren oft,
Auf mich gerechnet und gehofft,
Sie liebte mich um meinetwillen,
Und nicht um Weiberzweck' und Grillen.

So dunkel, wie ihr Antlig war,
So hell ihr Herz, so treu, so klar;
Es deckten ihre braunen Züge
Wohl manchen Fehl, doch keine Lüge.

Du liebes, süßes, gutes Kind,
Nun erst, da wir geschieden sind,
Auf ewig, wie wir uns geschworen,
Nun weiß ich erst, was ich verloren.

Nun fahr' ich einsam wie zuvor,
Ein müder, abgekehrter Thor,
Wie ein Komet durch zahme Sterne,
Ziellos und rastlos in die Ferne.

Und manche Nacht, die ohne Ruß
Ich nun allein durchwachen muß,
Weint auf mein fremdes Ruhelissen
Die Sehnsucht oder das Gewissen.

O du, wo du auch weilst und bist,
Was auch dein Loos geworden ist,
Erscheine mir, zu Trost und Strafe,
Ein einzigmal im Traum, im Schlafel

Laß mich mit wollustvollem Grau'n
Die theuren Züge wiederchau'n,
Das holde Aug', das langgeschlichte,
Das mir so oft entgegenblizte,

Die Marmorstirn, der Wangen Sammt,
Worauf so mancher Fuß geflammt,
Der dunklen Glieder Pracht und Fülle,
Die mein war sonder Zwang und Fülle!

Dann weiß ich, daß du mir vergiebst,
Daß du mein denkest, mich noch liebst,
Dann kann ich mit dem theuren Schatten,
Selig im Traum, noch eins mich gatten!

XX.

Der Himmel weiß, wie ich nach Amsterdam
Und wie zu Amsterdam in's Treibhaus kam.

War viel Besuch von Herrn und Damen da,
Der sich das fremde bunte Kraut besah.

Und eine Gluth, ein Dunst, ein Duft, ein Schrei'n,
Französch und Deutsch, die Pflanzen gar Latein.

Zufällig streift mir ein Gewächs die Hand
Das, fern den übrigen, im Winkel stand.

Da ich's berühre, quillt mir ein Geruch
Entgegen wie aus einem Leichentuch.

Mir schwindelt. Wie ein Schlag, ich weiß nicht wie,
Gemahnt es mich an sie, an sie, an sie — ! —

Bei Gott, so war's! Ich kenn' die Staude nicht;
Der Gärtnerbursche, den ich frage, spricht:

„Noto Communis; kommt von Hindostan,
Ward im April gesetzt und ging nicht an.“

Todt war sie, todt; aus Kelch und Blättern schon
Der fremde, schöne, heiße Geist entflohn!

Ich beugte wie auf ein geliebtes Grab
Auf die verlassne Scherbe mich hinab.

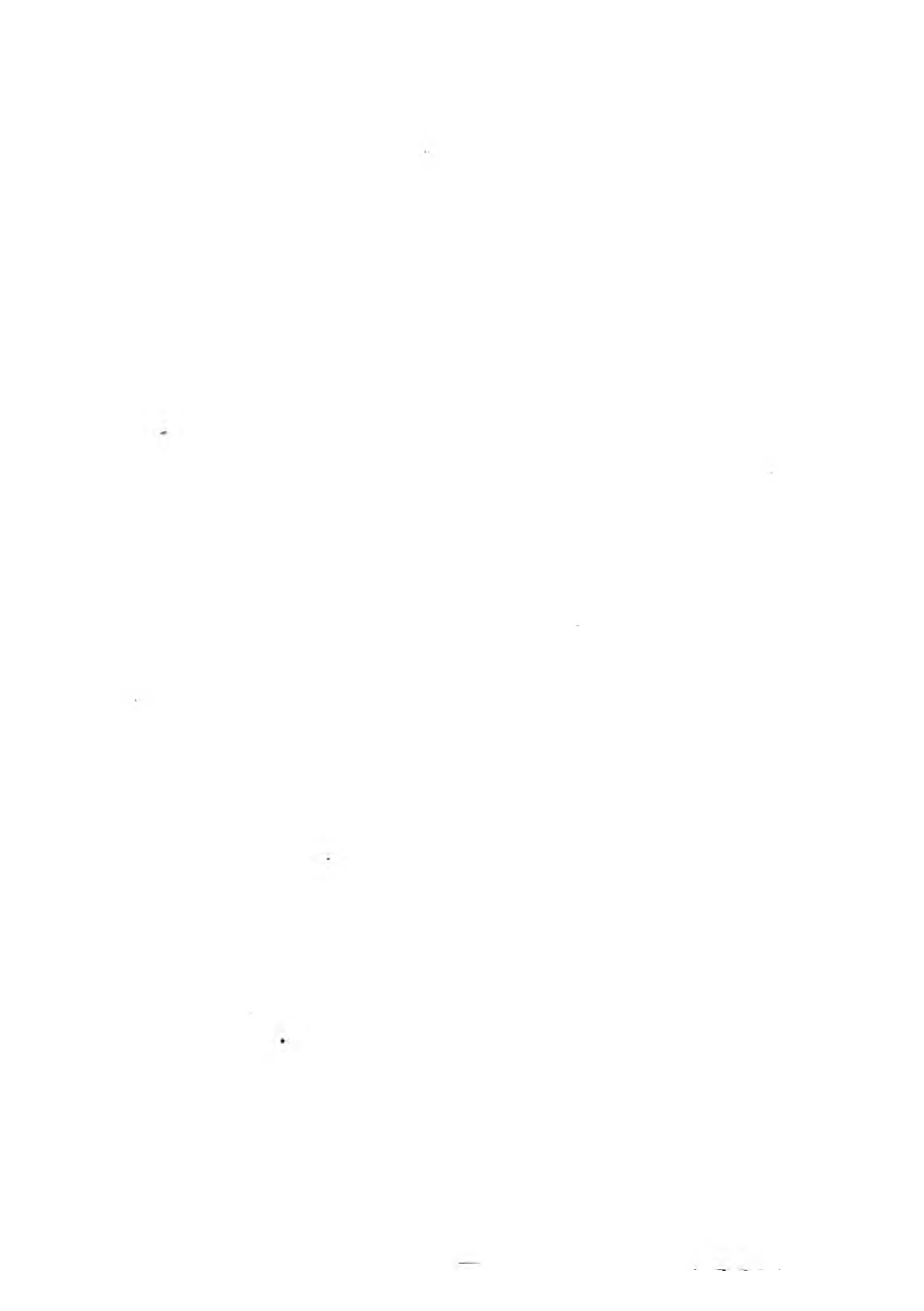
Mein Auge weinte in das fahle Laub
So bang, so schwer wie in geliebten Staub.

Und meine Lippe küßte abgewandt
Das Blatt wie eine liebe Leichenhand.

Verwundert sahn die Andern auf mich,
Sie zischelten, sie winkten unter sich.

Mir schien's, als hätten sie mich ausgelacht:
Sie wußten viel, was ich gethan, gedacht!

Hohe Liebe: Sonettenkranz.



Ein kleines Eiland gönnet mir in Güte,
Den Wellen und dem Sturme abgezwungen,
Damit ich drauf in Friedensdämmerungen
Das Paradies verschwieg'ner Liebe hütte.

Ach, schon so manche stille Herzensblüthe,
So manches Lied mißrathen und gelungen,
Hat der empörte Strom der Zeit verschlungen,
Und immer ärmer werd' ich im Gemüthe!

Ich weiß, dies Eiland auch kann nicht bestehen,
Und wie es aufgetaucht, so wird es eben
Im Wasser über Nacht versinken gehen.

Dann sollt ihr wieder mich im Strudel streben,
Mich mit den Brüdern wieder rudern sehen
Und mit dem Strome streiten um mein Leben.

2.

So lang ich denke, tracht' ich nun nach Frieden;
Je mehr ich über wilde Wasserwogen,
Durch Berg und Thal ihm suchend nachgezogen,
Je mehr hat er mich Suchenden gemieden.

Sein Trugbild war mir dann und wann beschieden
Zu Trost und Hohn, ein siebenfarb'ger Bogen,
Auf das Gewitter meiner Zeit gelogen,
Das Ende droben, der Beginn hienieden.

Da gehest du mir auf, du Bild der Gnaden,
Und führst aus labyrinthischem Gewinde
Mich in mich selbst zurück auf sanften Pfaden.

Nun zieh' ich, vor den Augen eine Binde
Und in der Hand der Liebe rothen Faden,
Dem Frieden nach, gewiß, daß ich ihn finde.

3.

Gh'r wollt' ich, daß die Zunge mir verdorrte,
Als daß sie je von Liebe zu dir spräche;
Bevor ein Blick verkünde meine Schwäche,
Auf ewig schließe sich des Auges Pforte!

Ich trag' in mir den heiligsten der Horte;
Verrath an ihm? Nein, daß mein Tod ihn räche!
Hoch drüber soll mit glatter Oberfläche
Die Welle rauschen, meines Liedes Worte.

Sogar dein Bild, geschützt durch eignen Schimmer,
Steht über mir in feinem Edelschreine,
Und selbst mein Traum berührt es frevelnd nimmer.

Nur daß ich vor ihm kniee, bete, weine,
Gestatte das, du Namenlose, immer
Und sei in diesem einen Sinn die Meine!

4.

Verkehrte Wege leitet mich die Liebe
Und setzt, was sonst zum Anfang steht, am Schlusse:
Ich kehre schon zum Blick zurück vom Ruffe,
Schon zur Entfagung vom gestillten Triebe.

Auch weiß ich nicht, welch' Ziel ihr übrig bleibe
Nach aller Sättigung zum Ueberdrusse,
Wenn sie in geistig-sinnlichem Genuffe,
Nicht immer rückwärts ihren Kreis beschriebe.

Daß späte Reue nur auch wiederbrächte
Die frühe Gluth, in Dunst und Rauch verlodert,
Die Kraft verträumter Tage, heißer Nächte!

Ein ganzes Herz ist, was die Liebe jodert,
Und ach! zu spät erkenn' ich, daß die ächte
Mzeit in Einer Brust entsteht und modert.

5.

Was sind denn diese hohen Spiegelwände,
Von hundertfachem Kerzenglanz durchflittert,
Was anders als ein Käfig, reich umgittert,
Als einer Rebe hölzernes Gerände?

Dein Auge täufchte, wenn es nicht empfände,
Daß jede freie Stanke dort verwittert,
Wenn in dem Blick, der oft in Thränen zittert,
Kein dunkles Ahnen und Verlangen stände!

Erschiene doch in Traumgesichtes Helle
Dir einmal, so viel reicher oder ärmer
Als dein Palast, die traute Dichtierzelle!

Da knieet, außen kälter, innen wärmer,
Dein Bild bekränzend auf verhüllter Schwelle,
Ein still beglückter, still entzückter Schwärmer!

6.

Ein kindisches und doch ein schönes Treiben:
Zu schreiben überall den einen Namen,
In Schnee und Erz, in Wast und Kressesamen,
Und mit dem Diamant in Fensterscheiben!

Ich darf allein nicht nennen und nicht schreiben
Den Namen meiner Dame aller Damen,
Und meine Kunst verherrlicht bloß den Rahmen,
Indeß umschleiert stets das Bild muß bleiben.

Da wagt ich denn der sieben Laute Segen,
Zu Trotz dem harten Zwang und dem Verluste,
In eines Reimes Wiederhall zu legen.

Nun tönt er, den ich streng verschweigen mußte,
Ein Echo aus der Grotte, dem entgegen,
Der recht zu rufen, recht zu lauschen wußte.

7.

Die Liebe mag beredt sich gerne zeigen,
Beredt in guten und in schlimmen Tagen;
In Jubel überströmt sie, strömt in Klagen,
Um nur, so lang sie küffet, stillzuschweigen.

Doch meinem Liebesdienst um dich ist eigen,
Daß ihm die leichten Worte leicht versagen,
So daß ich oftmals deinen finn'gen Fragen
Begegnen muß mit stumm verleg'nem Neigen.

Der Mund, der sich an andere verschwendet,
Warum wird seine goldne Kunst zu Schanden,
Sobald dein Ohr sich huldreich zu ihm wendet?

Nicht wahr, du hast sein Schweigen mehr verstanden,
Als seine Rede, wenn sie stammelnd endet?
Du weißt, ihn hält ein volles Herz in Banden!

8.

Du liebst es, dich in wildem Tanz zu drehen,
Umschwärmt von bunten oder schwarzen Becken,
Die deine schöne Hand wetteifernd lecken,
Doch nie dein Herz, dein schönes Herz verstehen.

Ich mag indeß im Saal traumwandelnd gehen,
In dunkler Nische schweigsam mich verstecken,
Und wenn mich laute Hornfanfaren wecken,
Im Fluge dich vorübergaukeln sehen.

Urew'ge Scheidung, der sich Gott erbarme!
Was reißeſt du in deines Jubels Wogen
Mich nicht empor mit weißem Nymphenarme?

Warum hab' ich nicht, kräftig und verwogen,
Dich lieber aus dem eitlen Schwall und Schwarme
In meine Einsamkeit herabgezogen?

9.

Unmöglich! Ach, die Liebe war es nimmer,
Es war der Haß, der dieses Wort erdachte;
Die Liebe war's, die immer möglich machte,
Was aller Welt unmöglich schien für immer.

Fragt drum Leander, den beherzten Schwimmer,
Fragt Eginhard, der seines Kaisers lachte,
Als ihn Schön-Emma auf den Schultern fachte
Hinwegtrug durch den Schnee und Mondenschimmer.

Erst seit die Liebe aus der Welt verschwunden,
Verschwinden auch die Zeichen und die Wunder,
Und nun wird selbst das Mögliche unmöglich.

Noth thät', es würd' ein neues Wort erfunden
Und neue Lieb'! Der Teufel hol' den Plunder:
Nicht 'mal ein Reim ist auf unmöglich möglich!

10.

Wenn einst der Wind aus dem Sonettenranze
In deine Hände weht der Blätter eines,
Ob du den Spiegel deines holden Scheines
Dann wohl erkennen wirst in ihrem Glanze?

Das ist kein Schritt verkehrt im Strophentanze,
Unkeusch kein Reim, gemein der Bilder keines,
Weil um ein reines, hohes Bild, um deines,
Sich schlingt und reißt das anmuthvolle Ganze.

Ich wäre glücklich, dürst' ich niederstreuen
Den Strauß, so daß er dir zu Füßen fiele,
Und wollte sein ein milder Blick sich freuen.

So dient er leider mir allein zum Spiele
Und muß, gleich Blumen, so die Sonne scheuen,
Entfliehn, wohin er strebt, von seinem Ziele.

11.

Wie lieb' ich diese Winterabendträume,
Die um dein Licht ihr Flügelspiel entfalten,
Die ahnungsreich mit Tönen und Gestalten
Bevölkern, wo du weilst, die hohen Räume.

Bald klimmen sie hinauf die nackten Bäume
Und schaun von da neugierig in dein Walten,
Bald lauschen sie an deiner Thüre Spalten
Und lügen um des Vorhangs Purpursäume.

Doch taucht ein Kopf mit wohlbekanntem Soßen,
Ein wohlbekannter Schatten, schwach umrissen,
Am Fenster auf: so flüchten sie erschrocken.

Ich fühle dann, als schlug' mich das Gewissen,
Den Fuß am Grund, das Blut im Herzen stocken,
Und berge mich in tiefren Finsternissen.

12.

Ein andrer Jakob steig' ich unverdrossen
Hinauf die licht- und luftgewebte Leiter,
Mit jeder Nacht um sieben Träume weiter,
Mit jeglichem Sonett um vierzehn Sprossen.

Die Engel haben schon sich angeschlossen
Der Himmelfahrt als Boten und Begleiter,
Ihr alle ähnlich, hold wie sie und heiter,
Wie sie von Glanz und Glorie hell umflossen.

Und blick' ich abwärts, wo ich hergekommen,
So liegt tief unten die verlorne Erde,
Zusammt dem Rückweg ganz in Nacht verschwommen.

Und blick' ich auf mit flehender Geberde,
Zum Ziele auf, dann seufz' ich stillbekommen:
Wie weit! Wie weit! Weh, wenn ich müde werde!

13.

Dein Leben, reich und herrlich anzuschauen,
Und hoch wie keines, gleicht dem off'nen Meere:
Auf seiner Fläche eine große Leere,
In seiner Tiefe manches Abgrunds Grauen.

Bermöchtest du dem Freunde zu vertrauen,
Er ließe drüber in demantner Schwere,
Besät mit sternegleichem Niederheere,
Der Liebe Himmel weit und offen blauen.

Doch See und Himmel sind sich ewig ferne,
Und jene bricht an öden Felsgestaden
Verfchwendend ihrer Muscheln edle Kerne;

Indessen dieser, wunsch- und grambeladen,
Ziellos herabstürzt seine besten Sterne,
In Nacht erloschen und in Nebelschwaden!

14.

Mein, lieber stumm vor Zorn und Schmerz vergehen,
Als aufgepußt am Leib, im Geist zer schlagen,
In folterndem Verlangen und Verzagen,
So stundenlang an deiner Seite stehen!

Ich fühle deines Athems Wärme wehen,
Sch' deine Augen dicht vor meinen tagen,
Und darf den Blick in ihren Glanz nicht wagen,
In's nahe Ohr kein flüsternd Liebesflehen!

O sei beschworen, sei es auf den Knieen:
Wenn ich die Kraft zu fliehen nie besessen,
Besitze du sie, dich zurückzuziehen;

Was Pflicht und Sitte heischt, das wolle messen
Und streng auf deine fühle Höhe fliehen,
Damit ich könne, was ich muß: vergessen!

15.

Ich habe nie ein wirklich Glück empfunden,
Wie oft es Feinde mir auch neiden mochten:
In jedem Kranz, vom Schicksal mir geflochten,
Fühl' ich die Dornen nur, die mich verwunden.

Es waren immer meine besten Stunden
Vergällt von Launen, die im Finstern kochten,
Von Schwächen, die den Willen unterjochten,
Von Reu' und Schmerz um das, was längst geschwunden.

Nun muß es sich zum Ende seltsam fügen,
Nachdem mir Wahrheit nicht genügen konnte,
Daß mir ein Wahn, ein Spiel, ein Traum genügen.

Das Tageslicht, an dem ich nie mich sonnte,
Ist wohl hinab; doch seine Strahlen lügen
Ein schönres Abendroth am Horizonte.

16.

Ich raffte den Sonettenkranz zusammen
Und nahte mich dem lodernden Kamine;
Daß nie ein Blatt des Tages Licht beschiene,
Zum Feuertode wollt' ich sie verdammen.

Geliebte Blumen, die vom Frühling stammen,
Bald nur noch eine kohlende Ruine!
Verwelkter Strauß, dein kurzes Leben diene
Als Nahrung jenen opferfrohen Flammen!

Schon zuckte meine Hand, die allzurasche,
Ich sah die Blätter sich geduldig neigen,
Das Feuer züngeln, daß es sie erhasche;

Da klang es über mir durch Grabes-schweigen:
Verbrenne! Doch es wird aus ihrer Asche
Verjüngt der Phönix deiner Liebe steigen!

17.

Befänstigt ist das stürmische Gelüste
Das sonst auf hoher See dahingeflogen,
Das oft mein schwankes Boot hinabgezogen
An der Sirene felsenharte Brüste.

Ich wäre thöricht, wenn nicht längst ich wüßte,
Wie ich geplündert ward und wie betrogen,
Und wenn mich nicht hinweg aus Wind und Wogen
Verlangte sehnlichst nach der grünen Küste.

Soll nun das Schicksal mich so höhnisch strafen
Und für der Irrfahrt wüßte Abenteuer
Mich scheitern lassen, nah dem schönen Hafen?

Nein, liß nicht aus, du letztes Rettungsfeuer,
Geliebtes Auge, leuchte deinem Sklaven,
Geliebte Hand, sei meines Wrades Steuer!

18.

Sie wollen gleich dem aufgejagten Wilde
Mich durch die finstren Zeitungspalten hegen,
Mich fangen in Verleumdergarn und Netzen,
Die Meister unsrer schwarzen Schützengilde.

Doch soll in mein umhägtes Lustgefülle
Ihr roher Fuß sich nun und nimmer setzen,
Und wenn sie fern die stumpfen Waffen wehen,
So deck' ich mich mit einem guten Schilde.

Dein Bild und die Gewißheit, dich zu lieben,
Ein Hochgefühl, das mir kein Feind erniedert,
Das ist mein Schild, aus lautrem Gold getrieben.

Dran müssen, die gemeiner Haß befiedert,
Die Pfeile all' zersplittern und zerstioben,
Von eines Lieds metallnem Klang erwidert.

19.

Erstünde aus dem Grab gewes'ner Tage
Die erste Jugend mir noch einmal wieder,
So flöße reicher wohl der Born der Lieder,
Melodischer erklänge meine Klage.

Dasselbe Liebesleid, das ich jetzt trage, —
Es schlägt die Kraft mir unwillkürlich nieder, —
Trug mich einst auf elastischem Gefieder,
So hoch, wie heute nimmer ich mich wage.

Nicht daß die Locken vor der Zeit zu bleichen,
Die Pulse träger schon zu gehn beginnen,
Ist meines Alters mir ein bitter Zeichen.

Viel tiefer fühl' ich seine Macht nach innen,
Sein Liebeschmerz erstarrt, statt zu erweichen,
Seit spärlicher durch ihn die Reime rinnen,

20.

Was frommte mir es, wenn es nun gelänge,
Den neuen Strom in's alte Bett zu zwingen
Und stilles Ebenmaß zurückzubringen
In meiner Liebe wogendes Gedränge?

Nein, fluthet nur, ihr zärtlichen Gefänge,
Und mögt ihr alles Land umher verschlingen,
Indeß ich auf des Wohllauts weichen Schwingen
Mich wiege über dem Gefäll der Klänge.

Zu früh nur wird die holde Quelle stocken,
Und wann die Uberschwemmungen verliefen,
Siegt bald die Scholle wieder hart und trocken.

Doch prangen dann auf den getränkten Tiefen,
Des Auges Freude, tausend Blumenglocken,
Die ungeahnt im dunklen Boden schliefen.

21.

Die Luft ist lind, der Wind ist lau geworden,
Sie fächeln wie dein Athem mir die Wangen;
Wie deine himmelblauen Augen prangen
Die Himmel, blau gen Süden und gen Norden.

Und wie die Welle von des Weihers Borden,
Wo sie vom Eis verzaubert festgehangen,
So reißt das Lied aus schweigendem Befangen
Sich los und schwingt in ungedämpften Norden.

Mißgönntst du, meine hohe, ferne Rose,
Dem frühesten der Frühlingschmetterlinge
Sein lockes Spiel, sein flatterndes Gefose?

Ach, bis zu dir trägt niemals seine Schwinge,
Und bald verstrickt an seinem Fuß das lose,
Vergeßne Fädlein sich zur alten Schlinge!

22.

Ich fühle wohl, daß ich mit jedem Liede,
Womit ich dein geliebtes Bildniß schmüde,
Den Pfeil mir tiefer in die Wunde drücke
Und fester meine süße Fessel schmiede.

Doch wenn ich nun verzweifelt mich entschiebe
Und bräche Pfeil und Fessel rasch in Stücke,
So wär' die Freiheit weder mir zum Glücke,
Noch blühte mir aus jähem Tod der Friede.

Zwar reißt der Tod voll trotziger Verachtung
Den Pfeil aus seiner Brust und sieht in Fluthen
Das Leben fliehn mit stolzer Selbstbetrachtung.

Doch schöner will's den Liebenden gemuthen,
In duldbender und zärtlicher Verschmachtung
Langsam und tropfenweise zu verbluten.

Hauslieder.



1.

Meiner Mutter.

Zu ihrem letzten Geburtstage.

Da schwingt sich über Thal und Hügel
Ein rosenfarbnes Blatt zu dir,
Und bringt, auf günst'ger Winde Flügel,
Den aller schönsten Gruß von mir:
Er soll den andern sich vereinen,
Die heute festlich dich umwehn,
Daß du und alle Lieben meinen,
Mich selbst in ihrem Kreis zu sehn.

O daß es doch ein Hymnus wäre
Von tausend Stimmen voll und mild,
Ein Blumenkranz wie für Altäre,
Ein Licht vor ein Madonnenbild!
Daß Töne in der Brust mir schliesen,
Wie Orgeln stark, wie Glocken rein,
Und dir im Chor entgegenriesen:
Dein Erstgeborener dachte dein!

Wenn jemals mir ein Lied gelungen,
Das aus den jungen Saiten bricht,
Wenn einst mein Wort mit Feuerzungen
An gleichgestimmte Herzen spricht:
So war, so ist's ja deine Seele,
Die sich in meiner spät erschließt,
Bald klagend singt wie Philomele,
Bald adlergleich gen Himmel schießt.

Du lehrtest mich durch Frühlingsauen
Mit offenem Blick und Sinn zu gehn,
Die Wunder der Natur zu schauen
Und ihre Räthsel zu verstehn;
Der erste Vers, den ich gestammelt,
Du legtest mir ihn lächelnd aus,
Und brachtest, durch dich selbst gesammelt,
Mir meinen frühen Liederstrauß.

Und wie du stets mit Mutterforgen
Den schwachen Liebling treu gepflegt,
Wenn kalt durch seinen Lebensmorgen
Des Todes Schreckenshauch gefegt,
So hast du auch mit starkem Schilde
Mich vor dem innren Feind bewahrt,
Und mich mit ächter Frauenmilde
Geführt auf mancher wilden Fahrt.

Daß mir ein Gott die Macht verliehen,
Nun dir als Schutzgeist nah zu sein!
Wie treulich wollt' ich mit dir ziehen,
Dir meine ganze Jugend weihn;

Wie sorgsam würd' ich das entfernen,
Was dich gedrückt auf trüber Bahn,
Wie trüg' ich dich zu ew'gen Sternen
Auf Ruhmesflügeln hoch hinan!

Statt dessen nimm mit alter Güte
Zu deinem Feste diesen Gruß,
Als wär' er eine frische Blüthe,
Auf deine Hand ein frommer Fuß!
Fürwahr, der Gottes-Liedersegen
Wird heute erst mir werth und lieb,
Weil er auf meiner Mutter Wegen
Ein Frühlingsblatt im Herbst trieb.

2.

Meiner Frau

— Jenny Luger —

I.

Die Nachtigall.

Im Sommer Albions, an der Themse Strande,
Sei viel begrüßt, du deutsche Philomele,
Zugvög'lein flatternd über alle Lande,
Die Flügel leicht und immer rein die Kehle.

Den Frühling deiner zaubersüßen Lieder,
Wo Quellen rieseln unter grünen Buchen,
Wo duftberauscht im blüthenweißen Flieder
Nachtwehn und Sternenlicht einander suchen,

Den deutschen Frühling, reich an Lust und Liebe,
Laß aus der vollen Brust herniedererschäumen
In dieses Land, wo, nebelseucht und trübe,
Die Wälder nur von fernem Frühling träumen.

Ja, ich vergaß den fremden, kalten Norden,
Es war ein Heimaths-Wahn, der mich umgaukelt,
Als dein Gesang auf schmeichelnden Akkorden
Mein Herz melodisch auf und ab geschaukelt.

Und nun du scheidest, so wie du gekommen,
Mit Sang und Klang, nun muß ich tief empfinden:
Der Lenz ist hin, der Traum ward mir benommen,
Verweht von deines Schiffes Heimfahrtwinden.

Zieh' hin, du liebste aller Nachtigallen,
Von treuen Wünschen freundlich heimgeleitet,
Und laß dein Lied dort wiederum erschallen,
Wo du zuerst die Schwingen ausgebreitet!

Du fangest in Italiens Myrthenwäldern,
Und Lorbeern hat dir deutsches Land getragen:
Nun nimm die Rose zu von Englands Felbern,
Die Rose, Englands Bild aus alten Tagen.

Rose und Nachtigall, weißt du, sind Schwestern,
Die dich als Schwester feierlich erkennen:
Du solltest ruhn in lauter Rosennestern
Und jedes Nachtigallenlied dich nennen!

II.

Text und Musik.

Ich bin dir nah, du ahnst es nimmer,
Am Gitter unten halt' ich Wacht,
Aus deinem Fenster winkt ein Schimmer
Verheißungsreich in meine Nacht;
Und dann und wann auf günst'gen Schwingen
Der Abendluft mir zugeweht,
Hör' ich wie ein entferntes Klingen
Harmonisch durch die Stille geht.

Sind's deine Finger, die die Saiten
Berühren in geschicktem Spiel,
Die träumend durch die Tasten gleiten,
Gar holde Wandrer ohne Ziel?
O wie beneid' ich deine Seele,
Daß sie in Tönen reist und ruht
Und in den Klang aus kund'ger Kehle
Ausströmt, was wohl und wehe thut.

Es heißt, ein eigener Himmelsfrieden
Wohnt in Musik, in Sang und Klang,
Und Herzen, die die Welt geschieden,
Und Herzen, die der Gram verschlang,
Sie finden sich und andre wieder,
Wenn sie des Tones Welle wiegt,
Wenn sich die Weise sanfter Lieder
An ihre Wunde tröstlich schmiegt.

Weh, daß ich nur in todtten Zeichen,
Und die ich einsam niederschrieb,
In Tönen nicht, die Deinen gleichen,
Dir sagen kann: Ich hab' dich lieb!
Nun mag in jene fernem Stimmen,
Die du erweckt hast am Klavier,
Mein Lied als Echo fern verschwimmen
Als Mahnung und als Gruß von mir.

III.

Um Mitternacht.

Ein Gang in der Nacht hab' ich gestern gemacht,
Mein stürmisches Herz zu geschweigen,
Ueber Stock und Stein, Feld aus, Wald ein,
Auf einsam dunkelen Steigen.

Was mich schmerzt und quält, ich hab' es erzählt
Den Sternen, den Bäumen so heiter;
Sie thaten wie du, sie lauschten mir zu,
Und rauschten und schienen weiter.

Vor deinem Haus da ruhte ich aus,
Weil ermüdet die Kniee mir brachen:
Es kannte mich nicht: kein Laut, kein Sicht
Mir freundlich entgegen sprachen.

Ein Blick auf das Dach, wo dein Schlafgemach
Und dein heiliges Haupt drunter ruhten;
Der Schwelle ein Gruß, die vielleicht dein Fuß
Berührte vor wenig Minuten.

Dann wieder hinaus, nicht zurück, nicht nach Haus,
In die Weite nur, in die Ferne,
Der Wald lag und schlief im Saube tief,
Es schliefen in Wolken die Sterne.

Mein Herz war so voll, daß es überquoll,
Und freudig ließ ich's quellen;
Roth färbte sein Blut wie Abendgluth
Des Liedes krySTALLENE Wellen.

Nun riesle zu ihr, nun grüße sie mir,
Nun spiegle wie immer ihr Bildniß;
Fließ und ergieß dich in's Paradies,
Du stille Quelle der Wildniß!

IV.

Zweifel der Liebe.

Es schauert mich aus deinen Blicken
Oft heimlich an, wie ew'ger Frost;
Nie gab ein Wink, ein sanftes Nicken,
Ein Wort von dir mir Muth und Trost.
Kalt warst du, du bist kalt geblieben,
Als ich erglüht vor dir gekniet,
Und doch muß ich, ich muß dich lieben,
Weil mich's allmächtig zu dir zieht.

Nur sage mir, ob nie ein Funken
Von Mitgefühl in dir erglimmt,
Ob deine Seele wehmuthtrunken
In Thränen niemals thaut und schwimmt?
Was braucht es, um das Eis zu schmelzen,
Wenn nicht der wärmsten Bitte Gluth,
Was um die Felsen fortzuwälzen,
Darunter deine Neigung ruht?

O sieh', es schließt mein ganzes Leben
Vor dir sich auf, mein bestes Sein:
Um dich zu werben und zu streben,
Mich dir zu ew'gem Dienst zu weih'n,
Das ist mein Wahn, mein Plan, mein Hoffen,
Dran klammr' ich mich verzweifelt an;
Verbricht auch der, so seh' ich offen
Den Abgrund vor mir aufgethan.

Stoß nicht hinab, wer sich vertrauend
Und flehend schmiegt an deine Hand,
Wer, in der Fremde dich erschauend,
Heimath und Jugend wiederfand!
Gieb, daß nicht dieser Traum, wie alle
Vor ihm, in Nüchternheit zerfließt,
Errette mich vor meinem Falle,
Wenn du ein guter Engel bist!

V.

Abendlied.

Schon hüllet deine stille Zelle
Der Abend ein in seine Schauer,
Der Mond in feuchten Silberflor;
Da blickt zu deines Fensters Helle
Hoch über die gewalt'ge Mauer
Ein sehrend Auge noch empor.

Kein Licht mehr in dem weiten Baue
Als deins aus wohlbekanntem Scheiben,
Das letzte unter hohem Dach:
Gerad' wie droben durch das graue
Gewölke im Vorübertreiben
Ein irrend Sternlein eben brach.

Und sieh', der rüstigste der Kletter,
Der schnellste wagt hinaufzuklettern,
Dem Scheine nach, an dem Gestein;
Er sieht bei traurem Lampenschimmer
Dich sinnend in den roten Blättern
Und sinnender in Träumerei'n.

Weckt er dich nicht? Horch, durch die Pforte,
Die festverschlossene, bringt ein Wehen
Und facht dir kühl die Stirne an;
Es klingt durch's Schlüßelloch wie Worte,
Die, nur für Geister zu verstehen,
Sich deinem Ohre kosend nahen.

Noch träumst du fort, als dir zur Rechten
Es knistert in des Divans Seide,
Wie wenn sich's zu dir setzen will;
Ein Hauch durch deine dunklen Flechten,
Ein Kuß auf deine Hände beide,
Ein sanft Umfahn; dann Alles still.

Nein, schreck' nicht auf aus deinen Rissen,
Als ob es wirklich dich berühre,
Beschwicht'ge dich, du Bange, doch!
Der Vorhang ist noch nicht zerrissen,
Sieh' nach, verriegelt blieb die Thüre,
Noch steht die Mauer ellenhoch.

Laß knistern, flüßtern, lauschen, rauschen,
Was nur im Traume sich erhoben,
Schlag' ruhig um in deinem Buch!
Ich will nicht länger stehn und lauschen:
Dir gute Nacht, du Liebe, droben,
Die meine hier ist schlecht genug!

VI.

Schwebe, blaues Auge.

Schwebe, blaues Auge, schwebe
Unabwendbar ob dem meinen,
Einen Frühling wirf' und webe
Rings um mich in lichtem Scheinen.

Klinge, süße Stimme, klinge
An mein Herz im Tongewimmel,
Trag' auf deiner Engelschwinge
Mich Verwandelten gen Himmel!

Jüngst noch Nacht und Winter war es,
Nun ist's plötzlich Tag geworden,
Tag und Mai, ein wunderbares
Sein in Strahlen und Akkorden.

Ueberall ein Hoffnungsschiller,
Ein verheißend Frühlingswetter,
Blüthenwellen, Lerchentriller,
Nachtigallen-Lustgeschmetter.

Laß, o laß ihn nicht vergehen,
Diesen letzten Lenz der Erde,
Bis ich seine Blumen sehen,
Seine Früchte brechen werde!

VII.

Früh-Morgens.

Du bist noch vor dem Tage wach,
Der Morgenstern im Schlafgemach,
Die frühe Kerze funkelt.
Indeß hält Dämmerung und Ruh'
Alle Fenster, alle Augen zu,
Das große Haus verdunkelt.

Schon irret deine weiße Hand
Umwallt von weißem Nachtgewand,
Von Taste flink zu Taste,
Wie sich ein Vögelein erschwingt,
Den Frühlingsmorgen munter singt
Und springt von Ast zu Aste.

Mich hat die Liebe aufgescheucht
Bom Lager einsam, thränenfeucht,
Und aus zerwühlten Rissen:
Nun wandr' ich hier im Zwielfichtschein,
Beseligt, mich und dich allein
Erwacht und auf zu wissen.

Ich schreite lang die Kreuz und Quer
Vor deinem Fenster hin und her,
Vor der verschloss'nen Pforte;
Ich schreibe und du ahnst es nicht,
Zu deinen Füßen mein Gedicht,
Zu deinem Sang die Worte.

Und wann der letzte Ton verweht,
Und wann dein Licht erlöschen geht,
Vom grauen Tag vertrieben,
Dann schleich' ich sachte mich nach Haus
Und schlaß' den öden Morgen aus
Und träume, dich zu lieben.

VIII.

Der letzte Tag.

Ein Tag noch meines kurzen Glückes,
Dann ziehst du über's Meer,
Dann starr' ich einsam, trüben Blickes,
Weit hinter dir wohl her.

Mein Schmerz wie eine Wolke gleitet
Schwarz über dich von fern;
Doch drüber meine Treu geleitet
Dich allzeit wie ein Stern.

Und meinen Namen will ich sagen
Dem Wind, bis er mich nennt,
Und jedes Lüftchen soll dich fragen,
Ob ihn dein Ohr noch kennt.

Und hoch auf den gigant'schen Fügeln
Soll, mild nun oder wild,
Die Woge dir mein Bildniß spiegeln,
Ach wohl ein düstres Bild!

Und bist du erst an's Land gegangen,
An's deutsche Vaterland,
So werd' ich wieder dich empfangen,
Der Erste dort am Strand.

Und nimmer wieder von dir lassen
Und immer mit dir ziehn,
Strom auf, Berg ab, durch Städt' und Gassen,
Bis in dein liebes Wien.

Sieh', hier bin ich schon reisefertig,
Sieh', dort bin ich schon da;
Glaub' mir, ich bin allgegenwärtig,
Doch dir allein stets nah!

IX.

Nachruf.

Mir ist, als müßtest du empfinden,
Wie oft ich dein, wie treu gedacht,
Als sprach' zu dir mit lauen Winden
Statt meiner jede Sommernacht,
Als läsest du in jedem Sterne
Mein Grüßen still und sehnsuchtsvoll;
Ich weiß ja nicht, wie deine Ferne
Ich anders jezt erreichen soll.

Schon wälzt das Weltmeer seine Wogen,
Die blauen, zwischen dir und mir,
Du bist zur Heimath fortgezogen,
Ich steh' noch in der Fremde hier;
Und über's Wasser, durch die Steppen,
Führt keine Brücke mich, kein Steg,
Hoch über meiner Klage schleppen
Sich bange Tage langsam weg.

Vielleicht daß du mich längst vergessen,
Vielleicht daß du mich nie erkannt,
Vielleicht daß Andern unterdessen
Dein Blick sich huldvoll zugewandt?
Ich weiß es nicht; von Stund' zu Stunde
In Zweifel irr' ich scheu umher:
Von dir kein Trost und keine Kunde,
Für mich kein Bote über's Meer!

Und doch, den Grund soll nichts mir rauben,
Den Ankergrund im Sturmgebiet:
An meine Liebe will ich glauben,
Die dich magnetisch an mich zieht;
Du mußt sie fühlen, mußt sie ahnen,
Mein Bild muß dir vor Augen stehn,
Und so, trotz früh-zerriff'nen Bahnen,
Weiß ich, daß wir uns wiedersehn!

X.

Unterwegs.

Da steht's ja, mein Poetenzelt,
Mein Tag- und Nachtquartier,
Auf einen Gänsekiel gestellt,
Sein Dach ein Blatt Papier!
Ob Wind und Regen es zerbricht,
Wie lang es währt und hält,
Der drinnen wohnt, den kümmert's nicht, —
Er spricht: Wie's Gott gefällt!

Sechs Schritte lang, drei Schritte breit.
Ein Fenster, nicht nach vorn,
Als Handwerkszeug voll Zierlichkeit
Ein Tintenfaß von Horn!
Ei was! Das fliegt zum Anfang gleich
Hoch an die weiße Wand;
So ist der Plan vom deutschen Reich
Mir immer hübsch zur Hand!

In diesem fremden, engen Raum,
Was harret denn alles mein?
Auf schmalem Bett wie mancher Traum
Soll ausgeträumet sein?
Und dort am Pult wie manche Nacht
Verbracht in Frost und Gluth,
In Dichterwehen bang verwacht?
Nur zu! Nur wohlgemuth!

Der Herbst ist da, der Schnee nicht weit,
Schon bläst es kühl und scharf;
Gott danke, wer in solcher Zeit
Nicht fürbaß wandern darf!
So eben flogen trüb' und schwer
Zugvögel noch vorbei;
Brüder, Ade! Ich zieh' nicht mehr;
Der Poet ist vogelfrei!

Eins fehlt, eh' ich zum erstenmal
Hier einsam schlafen geh',
Was ich so gern im Morgenstrahl
Als wie bei Mondschein seh',
Mir immer nah und immer fern,
Ein Schatten, doch mein Licht,
Du meine Sonne, Mond und Stern,
Mein Lieb, dich seh' ich nicht.

Dort über's Bett gehört dein Bild,
Wo's immer hingemußt,
Für bösen Traum ein guter Schild
Hoch über meiner Brust,

Für Sehnsuchtsblicke früh und spät,
Für lust'gen Kuß ein Ziel,
Ein Altar für mein Nachtgebet, —
Ach wenig, und doch viel!

Nun erst ist mein Poetenzelt
Vollendet, ist mein Haus;
Sieh doch, wie es sich aufgehell't!
Wie freundlich nimmt sich's aus!
Du fehltest noch, du fehltest nur,
Auf daß mein Werk vollbracht;
Die Lamp' erlischt, zwölf schlägt die Uhr,
Nun, Liebchen, gute Nacht!

XI.

Mit einer Ansicht von London.

Du kennst die Stelle? Sieh, da dampft das Boot
Den Strom hinan, auf weichen Wasserwegen;
Die Räder rauschen, Flammen sprüht der Schlot
Der Brücke dunklem Quaderbau entgegen.
Und rings, so weit ein Menschenauge reicht,
Von Giebeln, Thürmen, Masten ein Gewimmel,
Und hoch darüber, farblos, aber leicht,
Altenglands märchenhafter Nebelhimmel!

Du siehst im Bild sogar dieselbe Bank
An Bord des Schiffs, auf welcher du gefessen;
Ich stand vor dir, mein dürstend Auge trank
Sich satt in deinem, süß und selbstvergessen.
Wir sprachen nicht; doch um uns her erklang
Es laut in vielen fremden Menschenzungen,
In mir wie Engelsharfen, wie Gesang
Von Hoffnungen und von Erinnerungen.

So ging es rasch bis an das ferne Ziel:
Bauhall mit seinen mitternächt'gen Festen;
Ein weiter Garten voll Musik und Spiel,
Spektakel und Geschrei von tausend Gästen!
Aus grünem Laube funkelte der Strahl
Von bunten Lampen und von Gaslaternen,
Und der Fontänen flüssiges Krystall
Zerstob in kleinen, silberhellen Sternen!

Wir schritten hin durch diese Zauberwelt,
Ich selbst verzaubert, ganz der Erd' enthoben,
Die Brust von Himmelshauchen hoch geschwellt,
Die Stirn von goldnem Liebestraum umwoben;
Was kümmerte mich da der Menschenschwarm?
Ich war allein mit dir, im Paradiese,
Um eins nur bang, ob nicht dein eigener Arm,
In meinem ruhend, mich zu früh verstieße!

Und wie ich endlich dann das Wort gewagt,
Woran mein ganzes Schicksal hing, mein Leben,
Wie ich dich leise stammelnd erst gefragt,
Du, leiser noch, die Antwort mir gegeben,
Wie, in demselben Augenblick entfacht,
Raketen prasselnd gegen Himmel stiegen,
Leuchtkugeln flammten, — denkst du noch der Nacht,
Und wie im ersten Ruß wir schauernd schwiegen?!

Es war ein Sommernachtsstraum, ach! so mild,
So unvergeßlich und so unergründlich,
Daß mich noch jetzt beglückt sein Schattenbild,
Daß ich es seh', alltäglich und allstündlich!

Der Winter hat den Sommer eingeschneit,
Die Nacht der Tag, Wahrheit den Traum genommen.
Nun kommt das Bild und fragt: Wann ist es Zeit?
Wann darf er selbst mit ihnen wiederkommen?

XII.

Wiedersehen.

Du bist's! Es ist kein Traum, daß ich dich halte,
Daß deine Arme fest mich an dich pressen!
In's Auge blick' ich dir, es ist das alte
Mit seinen Liebesstrahlen unvergessen!
Du ruhest wieder wie in bess'ren Tagen
An meiner Brust, beschwichtigt und verklärt,
Dem Schifflein gleich, das, lang vom Sturm verschlagen,
Endlich zurück in seinen Hafen fährt.

Nein, rede nicht! Was könnten wir uns sagen,
Das nicht ein Kuß viel inniger verkündet?
Verstummen laß den Jubel, wie die Klagen,
So Lust wie Schmerz, einander tief verbündet!
Sieh mich nicht an und such' in meinen Zügen
Ein Bild nicht auf, das du zu kennen meinst:
Leg' mir die Hand auf's Herz! Es kann nicht lügen,
Es klopft so rasch, es glüht so heiß wie einst!

Du spähest nach Narben, die die Zeit geschnitten,
Nach Furchen, von der Leidenschaft gegraben?
O frage nicht! Was ich erlebt, erlitten,
Seitdem wir uns zuletzt umschlungen haben,
Es sei verweht vom Hauche deines Mundes,
Ein Wölklein, das dein Sonnenblick durchblüht,
Und auf der Asche des zerstörten Bundes,
Sieh wie der Phönix eines ew'gen sitzt!

Nimm sie nicht weg, wenn ich sie krampfhaft drücke,
Die Hand; du weißt, wie lang ich sie entbehrte!
Gieß über mich, verschwenderisch im Glücke,
Der Küsse Füllhorn aus, das nie geleerte!
Hintweg, Erinnerung dessen, was gewesen,
Nacht sei wie einst, dein Auge sei mein Stern,
Darinnen steh' mit Flammenschrift zu lesen:
Du mein, ich dein, und alles andre fern!

Doch wie ich so dich halte, dich umfangen,
In deinem Arm mich selbstvergessen wiege,
Da ist es mir, als ob die alte Schlange
Des Zweifels plötzlich aus den Rosen stiege:
Weh, daß ich dieses Zischen wieder höre,
Dies Grinsen, meinem Ohr nur zu verstehn:
Wenn ich sie nun zum zweitenmal verlöre,
Zum letzten, um sie nimmermehr zu sehn?!

Komm, drück' mich enger noch an deinen Busen,
Gieb mir Ahy! vor meinen Gumeniden!
Hier schwinden sie, die Larven der Medusen,
In deinem Schooß ist stiller Gottesfrieden!

Ja, du bist mein, um ewig mein zu bleiben,
Durch Schmerz erworben und durch Treu' bewahrt;
Von deiner Brust soll nichts mich mehr vertreiben:
O welche Rast, und ach nach welcher Fahrt!

XIII.

Meines Leben.

In stiller Abendstunde
Hat sie mir anvertraut
Die sorgenschwere Kunde,
Den wunderbaren Laut.

Ich stürzte ihr zu Füßen
Entzückt und demuthsvoll,
Indeß von Engelsgrüßen
Die Brust mir ahnend schwell.

Nie war mir so zu Muth, e,
So bang und doch so groß;
So selig niemals ruhte
Mein Haupt in ihrem Schooß.

Ich sprach: Nun ist vollendet
Des neuen Hauses Grund;
Die letzte Weihe sendet
Der Himmel unserm Bund.

Mein Lied soll nun verhallen,
Wie zu der Zeit der Brut
Der Sang der Nachtigallen
In erstem Schweigen ruht.

Gefallen ist die Blüthe
In rascher Monde Flucht:
Du junge Mutter, hüte
Und reise nun die Frucht!

XIV.

Verwandlungen.

Und wirst du auch entbehren,
Die dich so hoch gestellt,
Die Freuden und die Ehren,
Den Glanz der großen Welt?

Was biet' ich dir als Sühne
Für das, was du verläßt?
Für deine weite Bühne,
Sieh her, ein enges Nest!

Statt tagesheller Lüster
Ein Lämpchen nur im Haus,
Und stilles Zwiegeflüster
Auf donnernden Applaus!

Für Jubel und Verehrung,
Für Gold und Lorbeern viel,
Nur eine Christbescheerung,
Ein Baum, ein Krippenspiel!

Die Bretter werden Brettchen;
Mein holdes Weib, sieh her:
Ein neues Wiegenbettchen!
Nicht wahr, du schwankst nicht mehr?

XV.

Ein Rückfall.

Hinweg die Bücher, das Papier,
Der welke Blätterhauf!
Im Sturmschritt, Weibchen, an's Klavier,
Reiß alle Deckel auf!
In meiner Brust Gewitter drohn,
Die alten Stürme schwellen;
Rasch träufle einen reinen Ton
Wie Del in wilde Wellen!

O Stimme, süß und wunderbar,
Wie dringst du tief in's Herz,
So voll wie Gold, wie Silber klar,
Und mächtig wie das Erz!
Die viele Tausend einst entzückt
Zu lautem Jubelrausche,
Wie bin ich doch so hoch beglückt,
Wenn ich dir einsam lausche!

Zu deinen Füßen ausgestreckt
Ein kranker Träumer liegt,
Von Sang und Klang gelind erweckt,
Gelinder eingewiegt;
In's Fenster schießt der Mondenschein,
Und die Gardinen wallen,
Und eifersüchtig fallen ein
Im Busch die Nachtigallen.

Nur zu! Schon löst in Harmonie'n
Sich jeder Mißklang auf;
Es schmilzt das Eis, die Schatten flieh'n
Mit deiner Töne Lauf.
In meiner Brust den alten Schmerz
Besiegten deine Lieder:
Er kam als Dämon in das Herz,
Als Engel geht er wieder!

XVI.

Nach Hause.

Wo ist die Wanderlust geblieben,
Die mich in leichter Jugendzeit
Beweglich durch die Welt getrieben,
Viel Monden lang, viel Meilen weit?
Ganz anders fühlt auf dieser Reise
Wie damals mein vertauschter Sinn:
Er sehnt sich nach dem engen Gleise
Der kaum verlass'nen Heimath hin.

Die Welt mit ihren bunten Bildern,
Sie reizt und fesselt mich nicht mehr;
Es fällt mir schwer, sie abzuschildern,
Sie nur zu sehen fällt mir schwer.
Statt vorwärts und nach allen Seiten
Geht immerdar mein Blick zurück:
Dort liegt, — Gottlob, nicht sehr im Weiten, —
Was jezo meine Welt, mein Glück!

Mein treues Weib! Ihr, holde Gaben
Der Liebe, kleines Kleeblatt du,
Ein Töchterlein, zwei frische Knaben,
Wie zärtlich schlägt mein Herz Euch zu!
An Eurer Wiege ist mein Hafen,
Umweht von heimatlichem Hauch,
Und seh' ich Euch in Frieden schlafen,
Kommt über mich der Frieden auch.

Frisch auf! Zur Rückkehr steht der Wagen,
Zum letzten Male rast' ich hier;
Von morgen alle Stunden tragen
Mich hin zu ihnen, hin zu ihr.
Ich hab' es endlich kennen lernen,
Was längst wie Ahnung mich beschlich:
Such' draußen nicht und nicht im Fernen,
Nur in dir selber find'st du dich!

So sag' ich denn Valet dem Wandern,
Ich ziehe Schuh' und Mantel aus
Und lasse gern die Welt den Andern;
Laßt mir die Meinen nur, mein Haus!
Mein Aelt'ster soll den Stecken haben,
Der mich begleitet manches Jahr,
Das erste Steckenpferd des Knaben,
Wie es des Mannes letztes war!

3.

Meiner Tochter Gabriele.

Sieh da, es hat die Nacht geschneit
Und eine Silberflocke
Blieb liegen, wohl für alle Zeit,
In meiner braunen Locke;
Nun währt's nicht lang, so steht Papa
Vor dir, mein kleines Schätzchen,
Mit völlig grauem Scheitel da,
Wenn nicht — mit einem Gläschen!

Dein blonder Kinderfrühling weiß
Noch nichts von dem Gefühle,
Wenn uns berührt das Wintereis
Mit erster Todeskühle:
Dann zieht das Herz sich schwergepreßt
Und ahnungsvoll zusammen
Und wärmt sich fröstelnd an dem Rest
Erstickter Jugendflammen.

Doch allgemach verfähnt man sich
Auch mit der neuen Farbe
Und trägt, wenn Maiengrün verblich,
Gefaßt das Gelb der Garbe;
Und wer mit Ehren wurde grau,
Darf auch in alten Tagen
Den Kopf vor aller Welt zur Schau
Und hoch erhoben tragen.

Du aber nimm die Scheer' und schneid'
Dir ab dies weiße Fädchen;
Als Einschlag für mein Sterbekleid
Bewahr es, liebes Mädchen!
Gott gebe, daß auf meinem Grab
Du sagen kannst und beten:
Von feinen grauen Haaren hab'
Ich keines zu vertreten!

4.

Meiner Tochter Susanna

zu ihrem Geburtstag am 11. August 1877.

Mein Liederbuch, zwei dicke Bände,
Kalbsledern und mit goldnem Schnitt,
Stiehlt sich von fern in Deine Hände
Und mein Geburtstags-Sprüchlein mit.
Nun wühlst Du wild durch die Register
Und blätterst wie Oktoberwind . . .
Erkennst Du sie? — Es sind Geschwister,
Uneh'liche, von Dir, mein Kind.

Darunter giebt's gesunde Jungen,
Auch Kranke, Krüppel ab und zu;
Doch kein Gedicht so voll-gelungen,
So Poesie-erfüllt wie Du!
So klar, so frisch wie eine Quelle,
Und einfach wie das Beilchen dran,
Gleichst Du der lieblichsten Novelle,
Die jemals ein Poet erfann!

Was Du mir bist, ich hab's empfunden,
Und auch, was Du an mir verdienst,
Jüngst in den jammervollen Stunden,
Als Du für uns verloren schienst,
Als ich an Deinem Krankenbette
Sammt Deiner Mutter weinend stand
Und mit dem Angstruf: Rette, rette!
Ergriff des Freund's, des Arztes Hand.

Er half. Wie Deines Epheus Blätter,
Wenn Deine Pflege seiner denkt,
Erhobst Du nach dem schweren Wetter
Dein Rosenhaupt, schon tief gesenkt.
Nun blühest Du, Gottlob, auf's Neue
Und streust wohlthät'gen Sonnenschein
Aus deiner Augen tiefer Bläue
In's dunkle Vaterhaus hinein.

Warum von den Geschwistern allen, —
Jetzt sind sie fern, — gerade Dir
Das Aschenbrödel-Loos gefallen?
Ich weiß es nicht, doch denk' ich mir:
Damit Dein Vater inne werde,
Der überall zu zweifeln liebt,
Daß es hienieden auf der Erde
Schon Engel aus dem Himmel giebt.

Getrost! Der Tag kommt unvermuthet,
Zu lösen Aschenbrödel's Bann,
Und wie mein Herz beim Abschied blutet,
Er nehm' Dich hin, der fremde Mann!

Mag er Dein junges Leben schmücken
Mit märchenhaftem Glanz und Licht;
Er kann Dich mehr als ich beglücken,
Doch mehr Dich lieben kann er nicht.

5.

Meinen Enkeln

in Triest.

Drei Engelköpfchen, blond und braun,
Gleich Mohn in Aehren anzuschau'n.

Wie sie auf mich verwundert sehn
Und, was ich rede, kaum verstehn!

Held Rudi trotzt: Non voglio! No!
Jo son' Italianissimo!

Schön-Villi, die parlirt bereits
Pariserisch aus der Sonnen-Schweiz.

Goldgisel endlich flavelt frisch
Mit ihrer Balia krainerisch.

Ein babylon'scher Sprachenbrei;
Was soll Großvaters Deutsch dabei?

Wer weiß, wie viele Zeit vergeht,
Bis Ihr ein deutsch Gedicht versteht?

Wann Ihr im Meer und Felsen-Nest,
Triefst, Eu'r Bissel Deutsch vergeßt?

Thut's nicht, ihr Kinder. Fallt nicht ab
Vom Volk, das euch die Mutter gab.

Sorgt, daß Ihr täglich, schlecht und recht,
Ledestisch mit ihr radebrecht.

Die Tante Susi, wohlbekannt
Bei euch und „Dada“ zubenannt,

Sie les' bei jeglichem Besuch
Euch vor ein deutsches Märchenbuch.

Ihr ahnt nicht, welcher reiche Hort
Verfenkt liegt in dem deutschen Wort;

Nicht, welch' ein tiefes Volksgemüth
Aus unsrer Sprache Schatz erblüht;

Nicht, welche Zukunft felt'ner Art
German'schem Volksthum aufbewahrt.

Wir Alten sahen, unbeglückt,
Das heil'ge Reich zerstückt, zerdrückt,

Uneins zu Haus und draußen klein . . .
Prophetenloos! Man schickt sich drein!

Doch Ihr erlebt, wenn's Gott gefällt,
Daß deutscher Geist beherrscht die Welt,

Daß klingt der deutschen Zunge Laut,
So weit das Meer, der Himmel blaut,

Daß deutsche Schiffe, stolz und groß,
Durchfurchen eu'rer Adria Schooß,

Daß Deutschland, wie es ihm gebührt,
Europens Schwert und Wage führt.

Dann ruft ihr hoch- und wohlgemuth:
In uns auch fließt das deutsche Blut!

Der Großpapa, nun manches Jahr
Schon todt, ein deutscher Dichter war.

Der hat in einer Frühlingsnacht
Eigens für uns dies Lied gemacht.

Aljährig spricht ihr's, als Terzett,
Zum Wiegenfest an Mammi's Bett.

Sie kehrt sich still abseits zur Wand
Und flüstert: Vater . . . Vaterland!

6.

Zu einem häuslichen Jubelfest.

Mit Menschen- und mit Engelzungen,
Wie Gott sie Jedem just bescheert,
Wird heutzutage viel besungen,
Was des Gesangs nicht immer werth;
Verschieden ist der Stoff der Sänger,
Fast wie der Hörenden Geschmack, —
So schweige denn auch du nicht länger,
Hymnus an meinen Reisesack!

Ich fei're in andächt'ger Rührung
Dein Jubelfest, ehrwürd'ger Greis,
Dermalen unter deiner Führung
Ich volle fünfzehn Jahr' mich weiß:
Zur Ostermeß, in einer Bude
Am Römer, wurdest du erkauf't
Und — weil aus Frankfurt, warst du Jude, —
Mit eigner Hand von mir getauft.

Seit jenem Tag sind wir zwei beide
Getreu und brüderlich gesellt,
Im Glück nicht stolz und stark im Leide,
Umhergefahren in der Welt.
Wenn ich dich hier und da verlassen, —
Undank ist, weißt du, Menschenlohn, —
Du wußtest dich und mich zu fassen,
Oft schon auf nächster Station.

In Dampfwaggon und Dampfkaüte,
In hartem Bett und härtrer Post,
War deines vollen Busens Güte
Mein Kissen oft und stets mein Trost;
Nur da, wo ich zu Fuß gegangen,
Der Fall begab zwar selten sich,
Da sah ich dich an Fremden hangen,
Mit vorwurfsvollem Blick auf mich.

In deines Römerherzens Falten
War, unter treulichem Verschluß,
Nothwendiges schon viel enthalten,
Auch manch' nothwend'ger Ueberfluß;
Das alles hast du vor den Spähern
An hundert Grenzen schlau versteckt,
Verbotne Bücher Pharisäern,
Cigarren Zöllnern nie entdeckt.

Nun geht es wohl mit dir zu Ende,
Und dieses macht das Herz mir schwer;
Du bist, wie ich dich dreh' und wende,
Zwar alt, doch nicht der Alte mehr:

Dein Schloß wird lahm, dein Leder narbig,
Dein Bäuchlein kriegt die Wassersucht,
Dein Muster, sonst so frisch und farbig,
Verfloß in rascher Tage Flucht.

Allein die Rosen und die Nelken,
Der Blument Teppich oder Flor,
Er kommt gerade im Verwelken,
Vergeb' es Gott, mir heilig vor;
Aus dem verblichnen Farbenscheine
Begrüßt mich manches Reiseglück:
Es strahlt mir wie ein Spiegel meine
Geliebte Wanderzeit zurück.

Nein, nein, so lang von deinen Fäden
Ein Fädchen hält, behalt' ich dich;
Dereinst mit allen Narben, Schäden
Und Flecken, wund von Druck und Stich,
Häng' ich, bei den Erinnerungen
Des Hausaltars, dich dankbar auf
Und schildre meinen wackren Jungen
Aus dir des Vaters Lebenslauf.

Du wirst sogar, nicht ohne Thränen,
Den letzten Liebesdienst mir thun,
Auf dir, anstatt auf Hobelspänen,
Will dieses Haupt im Sarge ruhn;
Und daß mein Erbe nicht vergesse,
Den Inhalt steck' er fein hinein:
Ich will, wie Schillers Nadowesse,
Mit Zubehör begraben sein!

Gebt mir ein Duzend Trauerspiele,
Die ich zum Einschlaf stets bedarf,
Zündhölzchen, Bürsten, Gänsefüße,
Mir niemals, Andren oft zu scharf,
Den Schwamm, Vergangnes auszuwischen,
Ein Glas, aus dem man Sethe trinkt,
Auch Kölner Wasser zum Erfrischen,
Wenn's drunten wie hier oben stinkt.

Erschallt alsdann zum Auferstehen
Der fürchterliche Morgenruf,
So soll man mich in Gala sehen,
Nicht nachigt, wie der Herr uns schuf;
Bin ich jedoch nicht früher Laune,
Wie oft, so laßt mich nur im Bett:
Dann bläst mit der Gerichtsposaune
Mein Wächterhörnchen ein Duett.

Nacht und Morgen.



1.

Vorspiel.

Der Wächter, der die Nacht gesungen,
Die lange deutsche Winter-Nacht,
Hat sich in Morgendämmerungen
Als Tages-Herold aufgemacht;
Mit seiner letzten Lieder Klängen
Begrüßt er laut das junge Licht,
Das aus den Schleiern und Verhängen
Der Dunkelheit gewaltig bricht.

Ja doch: Das Licht! — In blut'ger Röthe
Von allen Bergen kam's empor,
Statt von friedsamem Hirtenflöte
Empfangen vom Drommeten-Chor;
Am Himmel stand er, hell und glänzend,
Der Tag, den wir noch fern geglaubt,
Mit frischer Rosen Bier bekränzend
Das thaugefaltete Siegerhaupt.

Wenn nun auf kampf-zertret'nen Matten
Zuweilen auch sein Glanz erbleicht,
Weil ein vertrieb'ner Wolken-Schatten
Noch einmal kühl vorüberschleicht,
Wenn in Kalender-Finsternissen
Die Sonne kurz verschwinden geht:
Das irrt und schreckt uns nicht! Wir wissen,
Daß Tag, der Tag am Himmel steht!

So werd' es auch für deine Säng'er,
Du deutsche Erde, voller Tag,
Daß Keiner sich im Dunkeln länger
Abschließen und verbergen mag,
Daß jede Kraft und jedes Streben
Dem großen Ganzen sich vereint,
Daß mitten in der Zeit, im Leben,
Im Volk verjüngt die Kunst erscheint!

Der Staat hat seine Form zerbrochen;
Wann brichst du deine, freie Kunst?
Verlaß, in die du dich verkrochen,
Die Stubenluft, den Nebeldunst;
Dein zu Besitz und zu Gestaltung
Harrt reicher Stoff und goldner Ruhm!
Drum auf, in freudiger Entfaltung,
Du neugebor'nes Dichterthum!

Uns freilich, die wir, traumbefangen
Und nachtumhüllt, die Händ' im Schoos,
Euch Glücklichen vorausgegangen,
Uns fiel ein minder süßes Loos:

Im Dunkel Euch die Wege bahnen,
Mit uns'rem Leib die Brücke bau'n,
Zum Lohne dann und wann ein Ahnen
Und Hoffen, — nie erfülltes Schau'n!

Sei's drum! Auch diese Zwielficht-Sendung
Wird endlich nicht verloren sein;
Sie steht am Ziel in rascher Wendung,
Tritt erst der volle Morgen ein.
Die Stimmen aus der Nacht verflingen,
Sogar die frühe Lerche schweigt,
Wann hoch am Tag auf mächt'gen Schwingen
Der Adler selbst zur Sonne steigt!

2.

Märzveilchen.

1848.

Das erste Veilchen dieses Jahres stand
Auf Pere-La-Chaise, an eines Grabes Rand.

Dort hat es in der Nacht des dritten März
Getrieben Börne's Staub, — nein, Börne's Herz.

Es war sein Frühlingsgruß an's Vaterland,
Zu dessen spätem Frühling heimgesandt.

3.

Der letzte Censor.

(Radowessische Todtenklage.)

Seht, da liegt er auf dem Sopha,
Wagrecht liegt er da,
So wie sonst, wenn er die Nova
Aus Paris durchsah!

Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Griffels Blik,
Der noch jüngst im fremden Geiste
Traf den besten Wik?

Wo die Augen falkenhelle,
Die der Freiheit Spur
Folgt in der trüben Welle
Neu'ster Lit'ratur?

Diese Finger, die gewaltig
Wütheten im Druck,
In Journälern hundertspaltig,
Im Vignetten-Schmuck?

Diese Rechte, die da immer
Nahm und niemals gab?
Seht, die Rechte hebt sich nimmer,
Seht, sie hängt herab!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Druck mehr ist,
Wo nur solche Blätter prangen,
Die kein Cenfor lieft,

Wo die Welt von „schlechter“ Presse,
Von der Kammern Streit
Und vom Hochverrath's-Prozesse
Völlig ist befreit.

Drunten nun die Blätter streicht er,
Rief uns hier zurück,
Daß wir, tausend Centner leichter,
Feiern unser Glück.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag!

Gebt, den Leichnam zu umwickeln
Sanft und säuberlich,
Jene Anzahl von Artikeln,
Die der Edle strich.

Auch die Scheere, scharf geschliffen,
Die des Denkers Kopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte bis zum Zopf.

Röthel auch, sich selbst zu streichen,
Gebt dem großen Mann,
Daß er droben thu' desgleichen,
Wie er hier gethan!

4.

Dem Erzherzog Reichsverweser.

Zum Willkomm.

Durch die deutschen Gauen schallt es von der Donau bis
zur Weser:

Hoch das alte Reich, und dreimal hoch der neue Reichs-
verweser!

Was der Taunus ausgerufen: dieser ist der rechte Mann,
Klingt zurück von allen Bergen: Heil dem Erzherzog Johann!

Name guter Vorbedeutung! War's nicht ein Johannes
weiland,

Welcher predigend vorausging dem ersehnten Welten-Heiland?

Der im Sturme von Lepanto seine Wimpel siegen sah,

War es nicht, der kühne Feldherr, auch ein Juan d'Austria?

Sei begrüßt aus jeder Hütte, sei begrüßt von allen Thronen!

Fahnen flattern, Glocken läuten, lustig donnern die Kanonen,

Seltne Freudenthränen perlen, leichter schlägt das volle Herz:

Denn das Heer fand seinen Herzog, und die Form der Zeit
ihr Erz!

Komm' herab von deiner Alpen schneebedeckter Riesentuppe,
Tausche mit dem Fürstenmantel die bequeme graue Suppe;
Steig' empor zu höh'rem Fluge, sag' der Felsenburg Tirol
Und dem jungen Horst von Schänna, deutscher Adler, Lebwohl.

Ja, das Schicksal übt Vergeltung! Den einst von des Thrones
Stufen,
Einst aus seines Lagers Mitte Neid und Argwohn abgerufen,
Den die alte Zeit verbannte: diesen hat die neue Zeit,
Hat des freien Volks Vertrauen heut zum Führer eingeweiht.

Aus dem Schatten seiner Wälder holen sie im Feierzuge,
Ihn auf jene Römer-Höhe, ihren Cincinnat vom Pfluge,
Und die Krone, die zerbrochen auf dem Haupt des Bruders
Franz,
Flügt in seiner Hand sich wieder neu und zu erneutem Glanz.

Komm', Erzherzog, ohne Säumen! Laß daheim dich nimmer
halten,
Laß des Geiſt's gewalt'ge Flammen, seinen Fluß laß nicht
erkalten;
Dich erklären wir zum Meister! Sorge, daß der Guß gelingt,
Daß die Massen nicht vergähren, daß die spröde Form nicht
springt!

Und wenn dir die fremden Zungen — Wälsche, Slaven oder
Tschechen —
Warnend, schmeichelnd in die Ohren: „Hansel, bleibe bei
uns,“ sprechen,

Dann, Erzherzog, ruf' noch einmal, wie vor Jahren schon
am Rhein:

Nein! Kein Oesterreich, kein Preußen! Deutschland, Deutsch-
land soll es sein!

Sieh, ein Volk, wie keins auf Erden, es bedarf und wartet
deiner;

So wie du von ihm gestellt bist, stand noch seiner Fürsten
keiner,

Eine Zeit, wie nie gewesen, fordert dich mit lautem Ton:
Zeig' dich als des Volkes Vater, als der Zeit getreuen Sohn!

Darf ein Dichter an die Sage deines kaiserlichen Ahnen,
An den letzten Ritter Deutschlands, dich an unsern Max
gemahnen,

Wie, auf heißer Jagd verstiegen, von der schlimmen Martins-
wand

Den Verlorenen herabzog eines Landmanns treue Hand?

Du bist der Tiroler Bauer, Kaiser ist das Volk geworden;
Schwindelnd steht es auf der Klippe, Wetter droh'n von Süd
und Norden,

Ihm zu Füßen braust entfesselt die empörte Leidenschaft,
Links und rechts auf wüstem Abgrund schwebt die Lüge nebel-
haft.

Führ' uns auf die feste Höhe, droben die im Freiheitsstrahle,
Führ' uns die gebahnten Wege in des Friedens grüne Thale,
An der Zukunft gold'ne Ziele führ' uns von der Martinswand:
Max, dein Kaiser, ruft! Tiroler Hans, gieb ihm die treue Hand!

5.

Aus dem österreichischen Kalender.

I.

6. August 1848.

Victoria! auf Mailands Dom
Der Adler Oestreichs wieder!
Wie blickt er gen Turin und Rom
Gewitterfroh hernieder!
Wie horstet er so hoch und fest
Auf seinem weißen Marmornest
Im Sommer Sonnenstrahle!
Gott grüß dich, kaiserliches Thier,
In Kronenschmuck, in Siegeszier,
Gott grüß dich tausend Male!

Das war ein ächter Adlerschwung,
Ein Sonntag das voll Glorie;
In Deutschland auf zur Hulbigung,
In Wälschland zur Victorie!
Gen Himmel scholl es donnergleich:
Das, Deutschland, bringt dir Oesterreich,

Dir und dem Reichsverweser!
Und seitwärts zogen stumm davon,
Die jüngst noch so voll Spott und Hohn,
Die Herren Piemonteser!

Wie lachten sie, wie dachten sie
Den Flüchtigen zu fangen:
Karl Albert da, Karl Albert hie,
Die wälischen Vögel fangen.
Doch jener hat nach Adlerart,
Die Kraft der Schwingen aufgespart,
Der Fänge bis zum Letzten;
Verjüngt auf einmal steht er da,
Dein Retter, arme Austria,
Der schier zu Tod gehehrt!

Was ist dir, grauer Stephansthurm,
Daß du so hoch erröthest
Und doch in deinem Grund den Wurm,
Den ekeln, noch nicht tödtest?
Auf, zeig' dich deiner Helden werth!
Gedenke, was du ihrem Schwert,
Was deinem Schilde schuldest!
Zeit ist's, daß du dich auch ermannst
Und die, die du zertreten kannst,
Als Zwingherrn nimmer duldest!

Die Kaiserstadt ein Kinderspott,
Durch Fremdlinge und Knaben, —
Die neuen Türken strafe Gott! —
Zerwühlt und untergraben;

Der Ordnung letztes Band gelöst,
Des Aufruhrs Dolche frech entblößt,
Des Thrones Glanz verdunkelt:
Ach, finstre Wolken nah und fern,
Worin nur tröstlich wie ein Stern
Kadetzky's Name funkelt!

O hütte seinen schönen Glanz,
Du ritterlicher Degen,
Und slicht in Deinen Siegerkranz
Des Friedens milden Segen!
Der Thränen floß, des Bluts genug,
Es sei kein Rach'- und Beutezug,
Den deine Adler flogen,
Der Doppelaar kein Vogel Greif,
Die ehrne Kron' kein ehrner Reif,
Um Freier Herz gezogen.

Sprich, Oestreich, Deine Kinder frei,
Dich selbst befrei' in Wahrheit;
Dein Weg für alle Zukunft sei
Der Weg der Kraft, der Klarheit!
Wie Adler fliegen, flieg auch Du
Nicht ab vom Licht, dem Lichte zu
Am deutschen Horizonte,
Dem Sonnenlicht, das seine Bahn
Durch alten Trug und neuen Wahn
Zu Dir nie finden konnte!

Das ist die rechte Freiheit nicht,
Die blutroth Dich umschimmert,

Die Kron' und Vaterland zerbricht
Und d'raus Systeme zimmert.
Du stehst allein und kannst allein
Nicht deutsch und auch nicht Oestreich sein,
Du wirst ein wüstes Eiland;
Laß ab, laß ab vom Bürgerkrieg!
Zu Wien vollend' ein größ'rer Sieg
Den großen Sieg zu Mailand!

II.

6. October 1848.

Und noch ein Mord! Und wieder eine Woche,
Die rothgezeichnet im Kalender steht!
Ein Brandmal auf dem Antlitz der Epoche,
Das keine Fluth verwäscht, kein Wind verweht!
Lamberg, Richnowsky, Auerwald und Gagern:
Die Schatten stehen auf und wandern frei,
Und wann wir einst zum Siegsbankett uns lagern,
So sitzen sie wie Banquo's Geist dabei!

Satour! — So hieß ja wohl der Auergnate,
Napoleons berühmtester Soldat,
Dess' tapfres Herz mit ihrem Fahnenstaate
Die alte Gard' in's Feld getragen hat?
Und beim Appell vor dem gesammten Heere
Rief seinen Namen stets der Offizier:
Satour! — „Gefallen auf dem Feld der Ehre
Des Kaiserreiches erster Grenadier!“

Ratour! Ratour! So rufen wir hinüber
Gen Oesterreich, „an Ehr' und Siegen reich;“
Da wird der Glanz von jenen Ehren trüber,
Da wird der Schimmer dieser Siege bleich!
Erdolcht, erhängt, — so klingt es uns entgegen —
Der Mann im Rath, der General, der Greis!
Ihn schützte nicht sein Amt und nicht sein Degen,
Des Lorbeers Grün, der Locken Silberweiß!

Die rechte Leichensackel hat gelodert,
Als Wien den alten Helden morden sah:
Im Zeughaus, unter Blut und Asche, modert
Dein Ehrenschild, verirrte Austria!
Die sich Kadekty und sein Heer erstritten
Im heißen Wälschland und um gutes Blut,
O die Trophäe stürzt in Volkes Mitten,
Es stößt sie herostratisch in die Gluth.

Er fiel, und Kannibalenjäufte tauchten
Sich tief in das zerriff'ne, warme Herz;
Auf naher Wache die Soldaten rauchten
Tabak dazu und trieben ihren Scherz,
Sie zerzten seinen Leichnam zur Laterne, —
Ja doch, ein Licht, ein schauervolles Licht!
Es strahlt und brennt durch aller Zeiten Ferne:
„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!“

Er fiel, und Deutschlands Genius umnachtet
Ein neuer Gram und eine neue Scham;
Doch ihm ward dieses Opfer nicht geschlachtet,
Die Schmach dahin, woher die Unthat kam!

Wenn sie begangen ist in Deutschlands Namen,
Es weist die Mitschuld tief empört zurück,
Und ohne Theil an diesem blut'gen Samen,
Verzichtet es auf seiner Ernte Glück.

Entzwei das Tischtuch zwischen uns und jenen
Nothzüchtigenden Freiern unsrer Zeit,
Die mit des Pöbelwahnsinns wüsten Szenen
Des Weltgeists großes Drama frech entweiht!
Zeit ist's für Herkules, sich zu entscheiden,
Zu lange schon am Kreuzweg blieb er steh'n:
Auf! laßt uns ehrlich wählen zwischen beiden —
Geht linkwärts Ihr, uns laffet rechtwärts geh'n.

6.

Dem Erzherzog Reichsverweser.

Zum Abschied.

Mit Sang und Klang, als Reiches Retter
Begrüßt, im Römer kam er an,
Ein Rauschen ging durch alle Blätter
Auf seiner Triumphator-Bahn;
Und nun, da — ungekrönt! — er wieder
Verläßt die Krönungsstadt am Main,
Nun soll sein Gehen ohne Lieder,
Soll klanglos sein Verschwinden sein?

Wo sind sie denn, die Patrioten,
Die großen und die kleinen Herrn,
Die damals in der Noth nach Noten
Lobfingen dem Johannis-Stern?
Wohl sah ich ihrer viel' erscheinen
Vor ihm, glückwünschend und gebückt;
Doch heute seh' ich Keinen, Keinen,
Der ihm die Hand zum Abschied drückt.

Vor jener Sonne, die gen Norden
Verhüllt und zögernd sich erhebt,
Ist bleich der schöne Stern geworden,
Der dienstbar ihr vorauf geschwebt;
Und dennoch war sein Amt das schwerste,
Das jemals einem Stern gesetzt:
Er kam im Graun der Nacht der erste,
Und schwand im Morgenraun zuletzt.

Drum, eh' er ganz hinabgegangen
Am Saum der Alpen von Tirol,
Laßt uns noch einmal ihn umfassen
Mit langem, lautem Gebewohl;
Vom Donaustrande bis zur Weser
Erhebt die Stimmen, Mann für Mann:
Ein Hoch dem deutschen Reichsverweser,
Ein Hoch dem Erzherzog Johann!

Kredenz't ihm, wie beim Einzugsmahle,
Den feierlichen Ehrentrank,
Doch ja nicht in derselben Schale
Wie Fürstendank, auch Volkedank!
Das wolle nie, mein Volk, vergessen,
Daß er in Nöthen zu Dir kam,
Und daß er, da Du nichts besessen
Als ihn, sich selber Dir nicht nahm.

Wohl mag die Neuzeit, die in ägend
Giftwasser alle Namen taucht,
Und jeden Mann als Waare schätzend,
So rasch ihn mißbraucht, wie gebraucht,

Wohl mag sie auch an diesem nagen,
Seit sie zu „schwach“ den „Greis“ erfand;
Ei, hatt' er denn ein Schwert zum Schlagen,
Hatt' er zum Handeln eine Hand?

Auf seiner schmalen Höhe stand er,
Vom Abgrund links und rechts umklast; —
Daß er nicht ausglitt, war ein Wunder,
Das Wunder seiner eig'nen Kraft.
Als Haß und Hader und Entzweiung
Die deutsche Erde weit zerriß,
Da hielt er über der Parteiung
Sich aufrecht, — einsam, doch gewiß!

Nein, schmähst undankbar nicht den Alten
Auf seines Weges letztem Schritt,
Der viel gelitten, viel gehalten,
Der tiefer als wir alle litt.
War es die Schuld des wackern Mannes,
Daß in der Wüste zu Berlin
Auf ihn, den tausenden Johannes,
Noch kein getaufter Christ erschien?

Zieh heim, gleich allen Zeitpropheten
Grausam verbüßend fremde Lust!
Die Lüfte, die vom Taunus wehten,
Sie drückten lang schon Deine Brust;
Zieh wieder heim, und trinke wieder
Den Athem Deiner Berge ein,
Und bade die erlösten Glieder
In warmer Lethe von Gastein!

Einst, wann die Fluth des Zeitenstromes
So hoch nicht mehr wie heute geht,
Wann unfres deutschen Einheits-Domes
Glanzvolle Spitze fertig steht:
Dann wird an den granitnen Besten
Als ächter Eck- und Quaderstein
Der Name Johann bei den Besten
Des deutschen Volks gesegnet sein.

7.

Zwei Gräber.

Bei Bornheim auf der Heide
Steht eine Pappel grau,
Und eine graue Weide
In der Brigittenau.

Die fernem, fremden Bäume
Sind doch verbrüder't beid':
Sie träumen gleiche Träume,
Sie tragen gleiches Leid.

Das Gras in ihrem Grunde,
Statt grün, ist fahl und todt;
Ihr Laub färbt — Eine Stunde
Im Jahr — sich blutig roth.

Und wann der Abend düstert,
Da rauscht's im Wipfel laut,
Da schüttelt sich's und flüstert:
Wer's einmal hört, dem graut!

Allnächtlich hüpf't ein kleines
Irrlicht auf feuchtem Plan,
Das leuchtet blauen Scheines
Die nackten Stämme an.

Gestalten, schwarz, verschwommen
In blutigem Gewand,
Verschwinden, gehn und kommen,
Und winken mit der Hand.

Was mögen das für Plätze,
Für Bäum' und Schatten sein?
Was grub man dort für Schätze
Im Schooß der Erde ein?

O laß die Schätze liegen,
O laß die Bäume stehn;
Es wäre gut, sie schwiegen
Von dem, was sie gesehn!

Versuch' es nie zu heben
Das Gold aus jenem Grund;
Vergeffen und Vergeben —
Es ist die eilfte Stund'!

8.

Christnacht.

Das ist die Nacht, die heil'ge Nacht,
Aus der das Licht emporgegangen,
Da in des Himmels Wolken sacht
Die Engel ihre Hymne sangen;
Lobpreisend stimmten zur Schalmel
Die Hirten ein bei ihren Heerden
Am Jakobsbrunnen: Ehre sei
Gott in der Höh' und Fried' auf Erden!

Gebenedeite Stunde du,
Wann kommst du wiederum wie weiland
Und führst uns den Heiland zu,
Des kreisenden Jahrhunderts Heiland?
Schon lange haben wir geharrt,
Und Schweres haben wir erduldet:
Die Zeit ist reif, die Gegenwart
So heilsbedürftig wie verschuldet.

Doch sollt' er nicht ein Knabe sein,
Nicht schlummernd in der Krippe liegen,
Nicht auf Maria's Knieen rein,
Ein traumbefang'nes Kind, sich wiegen;
Nein, groß und fertig, voll und ganz,
Entsteig' er unsern Dämmerungen,
Wie Pallas einst im Waffenglanz
Aus des Kroniden Haupt entsprungen.

Ein Mann, ein Mann! Ein Königreich,
Ein Kaiserthum für sein Erscheinen!
Wie würden um sein Banner gleich
Sich die zerriss'nen Fähnlein einen,
Sobald er klar und selbstbewußt
Auf sich und seine Sendung traute
Und die Gebilde unsrer Brust
In fester Wirklichkeit erbaute!

Das ist es ja, was uns verzehrt,
Woran die besten Säfte franken,
Was wie ein Alp die Welt beschwert:
Das Schattenleben der Gedanken,
Der Zweifel an der eig'nen Kraft,
Die blasse Furcht vor der Erscheinung,
Der Wahn, der nichts Gesundes schafft,
Die Leben tödtende Verneinung!

Messias, komm, mit starker Hand
Die aufgelöste Zeit zu fassen,
In der Begeist' rung edlem Brand
Zu schmelzen ihre spröden Massen,

Durch Form und Regel wunderbar
Dies Götter-Chaos zu gestalten,
Streng auszuscheiden, was da war,
Was ewig sein wird zu erhalten!

Messias, Mittler, sanften Winks
Führ' du die Gegensätze näher,
Messias, Richter, rechts und links
Triff schonungslos die Pharisäer,
Messias, König, säume nicht,
Erfülle Deines Amtes Dreiheit:
Erscheine in verklärtem Licht
Und gieb uns Wahrheit, Frieden, Freiheit!

Das ist die Nacht, die heil'ge Nacht,
Worin wir sonst sein Fest begangen,
Wo in die Wolken, laut erwacht,
Die Glocken ihre Hymne sangen;
Sie tönten preisend: Ehre sei
Gott in der Höh' und Fried' auf Erden!
Heut — schweigen sie! Die Nacht vorbei,
Doch Tag will's immer noch nicht werden!

9.

Am Starnberger See.

Sonntag Reminiscere, 1854.

Sonntag war's, in Geist und Wahrheit
Voller Sonn- und Frühlingstag,
Der in wolkenloser Klarheit
Lächelnd auf der Erde lag:
Seinen blauen Himmel wieder
Spiegelte der blaue See,
Und von ferne glänzte nieder
Des Gebirges letzter Schnee.

Wie zur höchsten Liebesfeier,
Wahrlich, schien der Tag gemacht:
Jede Brust erhob sich freier
Nach der langen Winternacht;
Mit der Lerche Jubelliede
Stieg das Herz zum Himmel an,
Und ein weiter Gottesfriede
Hatte rings sich aufgethan.

Sieh', da geht am Seeegestade,
Das erfüllt von Menschen war,
Auf verschlung'nem Gartenpfade,
Arm in Arm, ein junges Paar;
Wie Geschwister anzuschauen
Und wie Liebende zumal,
Hoheit um die stolzen Brauen
Und des Glückes hellen Strahl.

Auf den beiden Häuptern glänzen,
Wunderbar und fest vereint,
Drei von jenen besten Kränzen,
Deren Licht hienieden scheint:
Von der Myrthe stammt der erste,
Dann ein Lorbeer, zeitig reif,
Und der dritte — wohl der schwerste! —
Ist der gold'ne Herrscher-Reif . . .

Stört sie nicht auf ihren Wegen;
Tretet ehrfurchtsvoll zurück,
Auf den Lippen Heil und Segen:
Heilig, ja, ist solch ein Glück!
Hinter ihnen, leif' und leiser,
Schall' es wie Gebetes Laut:
Gott erhalte Oestreichs Kaiser,
Gott erhalt' die Kaiserbraut!

Junger Aar, der du die Bliße
Jupiters im Fange trägtst
Und von deinem Wolkenfitze
Zündend in die Zeiten schlägst,

Ruhe nun von deinem Fluge
Hier im Thal für kurze Zeit,
Aus dem See in tiefem Zuge
Schlürf' einmal — Vergessenheit!

Wohl, wie dir es jezt geworden,
Wird's vielleicht sobald nicht mehr:
Denn im Süden, denn im Norden
Grollt und droht es wetter-schwer,
Und dein Herz, das, süß geborgen,
Heut' die Lieb' im Hafen hält,
Trägt, ein Atlas voller Sorgen,
Morgen wiederum die Welt.

Aber, wenn auch ernst und eifern
Dich die Zeit zum Dienst verlangt,
Du erbebst nicht: Oestreichs Kaisern
Hat vor Kämpfen nie gebangt!
Hast du doch, schier noch ein Knabe,
Da es rund um dich gegährt,
Mit dem Schwert wie mit dem Stabe
Dich als Held, als Herr bewährt!

Steigt die wilde Fluth auf's Neue,
Um sich greifend weit und breit,
O so giebt in Lieb' und Treue
Dir ein Engel das Geleit';
Und als vierten Kranz, im Laube
Kühl von Tröstungen durchweht,
Bringt den Oelzweig dir die Taube,
Frieden dir Elisabeth — ! —

10.

Lieder aus der Fremden-Legion.

Helgoland, 1855.

I.

Nun ist's geschehn, nun ist's gethan,
Ade, mein Vaterland!
Ich nahm das Geld des Werbers an,
Ich gab ihm meine Hand.

Ich habe mich der Königin
Victoria verkauft,
Seewasser hat den deutschen Sinn
In Englisch umgetauft.

Heut' schwör' ich meinen Fahneneid
Als britischer Soldat;
Thut's Morgen Deutschland um mich leid,
Ist's — wieder 'mal! — zu spät.

Nach Indien oder in die Krim,
Wohin mich's reißen thut,
Und wird es draußen noch so schlimm,
Daheim — war's auch nicht gut.

II.

Ihr seht für meinen Hochverrath
An Deutschland scheel mich an;
Hat nicht dasselbe, was ich that,
Manch großer Herr gethan?

Fragt meinen Alten: sein Papa,
Der gleichfalls Kriegsmann war,
Liegt drüben in Amerika
Wohl an die siebzig Jahr'!

Wer weiß, wie viele Pfunde schwer
Georg Rex für ihn gab?
Wir hatten nichts davon, und er —
Ein frühes, fremdes Grab.

Gelt, was ein Landesvater thut
Für Sich, ist Allen recht,
Doch für ein armes junges Blut
Wie ich, da heißt es schlecht?

Ei, hab' ich nicht die Kreuz und Quer
Gesucht seit Jahr und Tag,
Im ganzen deutschen Reich umher,
Wo man zwei Arme mag?

In Schleswig-Holstein Anno Neun,
Da that ich tapfer mit;
Wie jagten wir den dän'schen Leun
Auf jedem Schritt und Tritt!

Das ganze Deutschland sang dazu
Sein meerumschlungen Lied,
Bis Rußland rief: Den Hahn in Ruh,
Und England: Ruh im Lied.

Als drauf der Wälsche, der Magyar,
In deutsche Lande fiel,
Da zog man unsern Erbfeind gar,
Den Russen, mit in's Spiel.

Was sich begab, was ihr geschah
Vom Herren wie vom Knecht,
Der alten Frau Germania
Schien Alles gleich und recht.

Am End' ward mir das Ding zu toll,
Ich habe fortgemußt!
Großvaters Kriegerader schwoll
Mir zornig in die Brust.

Ich ging auf's Paßamt hin und sprach
Den Schreibern in's Gesicht:
Erträgt ein ganzes Land die Schmach,
Ein ganzer Kerl thut's nicht!

III.

Wenn das mein alter Meister wüßt',
Ach! oder die Frau Mutter,
Was ich hier alles lernen müßt'
Blos zum Kanonenfutter!

Hoch oben, an der Klippe Rand,
Wo sonst die Schafe grasen,
Da wird gedrißt, den Stock zur Hand,
Und Horn dazu geblasen.

Wer hart begreift, wer gar einmal
Links oder rechts verwechselt,
Dem wird vom Herren Korporal
Flugs eine angedrehselt.

Herr Korporal, laßt mit Vergunst
Nur Faust und Fuchtel ruhen,
Es bleibet ja den Russen sunst
An uns nichts mehr zu thuen.

Auch der Herr Leutnant sind nicht faul,
Kann fluchen nach der Regel
Und führt ein Lexikon im Maul
Voll Esel, Ochsen und Flegel.

Fürwahr, mein einz'ger Trost ist bei
Dem ungeschlachten Treiben,
Daß Schimpferei und Schlägerei
Unter uns Deutschen bleiben.

So haben wir's als theuren Schatz
Verschrieben und besiegelt,
Daß statt der neungeschwänzten Raß'
Ein deutscher Strick uns striegelt.

Soll's denn einmal gehauen sein,
So wird's von Landsmanns Händen
Die Haut hindurch, in's Herz hinein,
Mehr schmerzen, minder schänden!

IV.

Am hohen Falm mein Schilderhaus
Schaut einsam in die Welt hinaus;
Rings blauer Himmel, grüne See, —
Mein Herz thut mir so weh, so weh — ! —

Kriegsschiffe nahn, Kriegsschiffe gehn,
Kein deutsches hab' ich nie gesehn;
Nur wo man Butt' und Hummer fängt,
Sind deutsche Farben ausgehängt.

Deutsch war der Fleck, worauf ich steh',
Soweit ich blicke deutsch die See;
Nun sitzt auch hier im Felsenest
Von Helgoland der Britte fest.

Er hält zu unfrem eignen Haus
Die Schlüssel, sperrt den Herren aus
Und schleppt des Hauses Kinder fort, —
Der Hausherr wagt kein Wort, kein Wort!

Wer alles das in Ruhe denkt,
In alte Zeiten sich versenkt,
Dazu mit englischer Musket'
Hier als verlор'ner Posten steht:

Ach Gott verzeih's der armen Wacht,
Wenn sie Gewehr beim Fuße macht,
Den Kolben auf die Erde stößt,
Losdrückt — und ausruft: Abgelöst!

V.

Wohl war das eine andre Wacht,
Die ich vor Jahren durchgemacht,
Mir ewig unvergessen!
Vor seinem König, seinem Herrn
Steht jeder deutsche Kriegsmann gern,
Trotz alledem und dessen.

Ich stand beim Garderegiment,
Respekt, wenn man den Namen nennt,
Heißt Kaiser Alexander!
Und von der Schloßwacht kamen wir
Just vor des Königs Kammerthür,
Ich und ein Sachs selbander.

Es war nach jenem Tag die Nacht,
An dem mit feierlicher Pracht,
In deutschen Volkes Namen,
Fern aus der Krönungsstadt am Main
Der Kaiserbotschaft Heroldsreihn
An Friedrich Wilhelm kamen.

Gott segne seine Majestät!
Sie wachte damals auch noch spät,
Lang blieb das Zimmer helle!
Gewiß, da drin gab's schlimme Nacht
In der verhängnißvollen Nacht,
Als draußen auf der Schwelle!

Wir standen mauerntill und fest,
Die Waffen an den Leib gepreßt,
Und wagten nicht zu lauschen;
Wir hörten, ohne es zu sehn,
Ihn langsam auf- und niedergehn,
Den Fenstervorhang rauschen.

Wenn Er zum Himmel aufblickt,
Ob der kein Sternlein Ihm geschickt,
Ein andres als im Merzen?
Freilich, die Nacht war sternenleer,
Die Wolken hingen schwarz und schwer
Auf Häusern und auf Herzen.

Nur aus dem Schlüßelloch hervor
Schien auf dem dunklen Corridor
Ein langer lichter Streifen;
Bei Gott, mir fiel bei diesem Schein
Der goldne Reif lebendig ein,
Nah mit der Hand zu greifen.

Urplötzlich losch der Schimmer aus;
Das ganze, große Königshaus

Sag wie in Nacht begraben!
Wir heften, mein Kam'rad und ich,
Als müßt' etwas Besondres sich
Gerad' ereignet haben.

Doch — nichts geschah. Kein Geist erschien.
Du glaubst an Geister nicht, Berlin,
Du sonst so glaubenstreues:
Die Kunde kam mit scharfem Schritt,
Sie brachte die Ablösung mit
Und den Rapport: — „Nichts Neues.“

VI.

Nach London möcht' ich einmal hin
Zum Buckinghampalast;
Dann trät' ich vor die Königin
Und spräche kurzgefaßt:

Frau Majestät, Eu'r Reich ist groß
In alt' und neuer Welt;
Euch kann's egal sein, welches Loos
Mir armem Teufel fällt.

Befehlet Eurem Feldmarschall,
Denn dafür seid ihr Queen:
Der deutsche Bursche soll einmal
Just nach der Kapstadt hin.

Das Land der guten Hoffnung ist
Auch Euch nicht unbekannt,
Und wo man hofft, Frau Kön'gin, wißt,
Ist deutsches Vaterland!

VII.

Zwar, wenn ich's besser überleg',
London gefiele mir;
Ich ging am liebsten gar nicht weg —
Victör'chen, laß uns hier!

Das Corps baumlanger Schlingel dort,
Das Pferdeward' sich nennt,
Die schick' in Gottes Namen fort
In deinen Orient.

Die Andren mit carrirtem Frack
Und fahelnackten Knie'n,
Die Schotten laß mit Dudelsack
Und Pack gen Malta ziehn.

Die britisch-deutsche Legion
Laß deine Leibwach' sein;
Sie stelle dich um Haus und Thron
In eisenfesten Reih'n.

Den Herren Liebsten und Gemahl,
Prinz Albert Excellenz,
Gieb ihr zum Obergeneral
Und Chef des Regiments.

Du hast seit langen Jahren gut
Erkannt an seiner Hand,
Wie deutsche Lieb' und Treue thut
Im kalten Engelland.

Und macht's einmal, wo Gott vor sei,
Dein London wie Paris,
Wir stehn dir bis zum Letzten bei,
Wenn Alles dich verließ.

Das Oberhaus, das Unterhaus,
Wir lehren es mit Spaß
Vom Dach bis in den Keller aus —
In Deutschland lernt sich das.

Wir klopfen dir John Bullens Troß
So weich in kurzer Frist,
Wie unser Beefsteak, leider Gott's,
Nicht alle Tage ist!

VIII.

War jüngst ein blinder Heß entflohn
Aus Kassel, lief nach Bremen,
Und suchte unsre Legion,
Kriegsdienste drin zu nehmen:
Allein anstatt auf Helgoland,
Des Namen er vergessen,
Stieg er in Norderney an Strand, —
Pechvogel aus Kurheffen!

Mit Ach und Krach kam er zurück,
Der rechte Hafen fand sich,
Ein Werber gab ihm, — welches Glück! —
Der blanken Thaler zwanzig;
Indeß dafür bei Speis' und Trant
Die Andren flott gefessen,
Verspielte Alles an der Bank
Pechvogel aus Kurheffen:

Doch leicht getröstet, beinah froh,
Tritt er am nächsten Morgen
In's Rekrutirungs-Hauptbureau,
Das Endziel seiner Sorgen.
Der Böse treibt auch da sein Spiel,
Pechvogel hat beim Messen,
Statt nicht genug, zwei Strich zu viel, —
Pechvogel aus Kurhessen!

Der Doktor spricht: der Kerl will faul
Und ungeschickt mir scheinen;
Er hat bei seinem Goliathmaul,
Krampfadern an den Beinen.
Ihm paßt kein Bett, keine Montur,
Auch würd' er kahl uns fressen,
Nein, geh' du deiner Wege nur,
Pechvogel aus Kurhessen!

Wir Kameraden machten gleich
Barmherzige Kollekte,
Als wiederum ein Teufelsstreich
Ihn vor der Heimkehr schreckte:
Vom Bord der Otter hatte er,
Vor Freude schier besessen,
Geschmissen seinen Paß in's Meer —
Pechvogel aus Kurhessen!

Sie nehmen ihn zu Haus nicht an
Und auch nicht in der Fremde,
Sein letzter Schilling ist verthan,
Verkauft sein letztes Hemde;

Er lungert hungerig am Falm,
Verlassen und vergessen,
Und singt den hundertzweiten Psalm, —
Bachvogel aus Kurhessen!

Da zeigt sich, was unmöglich scheint,
Nach menschlichem Ermessen:
Der arme Bursch aus Heimweh weint,
Aus Heimweh — nach Kurhessen!
Er seufzt in ferner Störche Zug
Aus tiefstem Seelenpressen:
O holte mich der Hassenpflug, —
Bachvogel aus Kurhessen! —

IX.

Vom Festland weht ein kühler Wind,
Man merkt, daß wir im Herbst sind,
Schon kommen hier Zugvögel an
Und wandern südwärts ihre Bahn.

Dagegen kommen über's Meer
Zugmenschen noch gen Norden her,
Zu baden in der kalten See, —
Die müssen schmutzig sein, — Herr Je!

Die meisten sind aus deutschem Land,
Uns mehr und minder stammverwandt;
Sie grüß' ich bei der Ankunft stets:
Herr Landsmann, sagt, wie steht's, wie geht's?

Allein, so viel ich fragen mag,
Die Antwort gleicht sich alle Tag';
's könnt' besser sein, der Erste spricht,
Der Zweite: besser ward's noch nicht.

Der Oesterreicher hofft und borgt,
Der Preuße betet, zweifelt, forgt,
Der Baier preist sein Bier, nur feins,
Der Schwabe singt: 's ischt Alles oins.

Der Sachse macht in Industrie,
Holstein in Mast- und andrem Vieh,
Hannover krümmt sich, — armes Wurm, —
Im neuesten Verfassungsturm.

Das kleine Volk lebt immerfort
In Tag hinein; das Bibelwort:
Die Letzten soll'n die Ersten sein,
Fällt ihnen auch im Traum nicht ein.

Oft lach' ich laut sie alle aus
Und seufze dann für mich zu Haus:
Von Deutschland weht ein kuhler Wind,
Man merkt, daß wir im Herbst sind!

X.

Mädel, komm' in die Baracke,
Noch ein Tänzlein, eh' ich wandre:
Rother Rock und rothe Jacke,
Die ergänzen eins das andre.

Wir zwei beide scheinen kritisch
Für einander auserlesen;
Halber deutsch und halber britisch
Sind wir wahlverwandte Wesen.

Fiedler, spielt! Und meinethalben
Walzer oder Galopade!
Nächstens tanzt mit uns der Alban
So den Kehraus ohne Gnade.

Gestern kommen, heute fliegen,
Morgen — niemals dagewesen:
Denn auf Bällen und in Kriegen
Taugt kein langes Federlesen.

Bin ich erst im Oriente,
Wird es besser noch getrieben,
Ganz in meinem Elemente
Werd' ich leben dort und lieben.

Haben wir in der Bataille
Oder sind wir auch geschlagen,
Immer laß' ich's im Seraile
Eines Pascha's mir behagen.

Der Verbündeten Verpflichtung
Heißt vor allen andren Dingen
Treulich und in jeder Richtung
Krankem Manne beizuspringen.

Dies vermag, trotz rother Hose
Oder blauer Hosenträger,
Nicht der schwächliche Franzose,
Noch der träge Engländer.

Doch der deutschen Legionen
Herkules- und Heldenthaten
Werden später Gen'rationen
Im Osmanenreich verrathen.

XI.

Jetzt wird es Zeit, jetzt wird es Ernst:
Befiehl dich Gottes Gnade
Und mach', daß du marschiren lernst,
Denn morgen giebt's Parade.

Es hat die Otter sich bei Nacht
Und Nebel hergestohlen:
Rekruten hat sie mitgebracht
Und will Soldaten holen.

Heut' liegt das alte Raperschiff
Noch ruhig hier im Hafen,
Bald aber wird's in Shorncliff
Und wir in England schlafen.

Nu, Bruder Pommer, aufgepaßt
Und thu' nicht so vernagelt,
Wenn du nicht alles proper hast,
Gieb Acht, wie's Liebe hagelt!

Den Falm entlang, die Trepp' hinab
Geht's an das Seegeftade:
Vorán in Gala unfer Stab
Und die Muſik vom Bade.

Sie ſpielet auf das deutſche Lied
Vom guten Kameraden;
Den Takt tritt uns das zweite Glied
Erläuternd auf die Waden.

Am Strand empfangen uns im Kreis
Sämtliche Badenarren;
Die Fräulein wehn mit Tüchlein weiß,
Die Männlein mit Cigarren.

Das Boot ſtößt ab. God ſave the Queen,
Stimmt an der Chor, der ganze;
Du kannſt es nicht? Schrei immerhin:
Heil dir im Siegerkranze!

XII.

Wir schwimmen schon auf hohem Meer,
Himmel und Wasser rings umher;
Ich seh' vom Deck hinab, hinauf
In Wolkenzug, in Wellenlauf.

Die See ist prächtig grün, allein
So grün nicht wie der Vater Rhein;
Der Himmel heiter, aber schau,
Nicht gleich dem deutschen tief und blau.

Ein frischer Wind weht in's Gesicht,
Doch Heimathshauche bringt er nicht;
Nein, das ist keine deutsche Luft
Voll Blüthen- oder Tannenduft.

Wo Deutschland liegt, das sag' mir an
Und zeig' die Gegend, Steuermann?
Er schüttelt mürrisch Kopf und Hand
Und brummt etwas wie „understand“.

Ich brauche dich, du grober Wicht,
Und deinen dummen Kompaß nicht;
Mir sagt mein Herz mit rasch'rem Schlag,
Wo Deutschland liegt — ach! wo es lag!

Ein Tropfen tritt mir salzig heiß
In's Auge, ohne daß ich's weiß;
Wenn der nicht von Sprizwellen kam,
So war's ein Thränlein — Pfui der Scham!

Mein Herz wird seltsam hohl und weit, —
Herr Doktor, ist das Seekrankheit?
Doch steckt nur Cure Pillen ein,
Es könnte wohl das Heimweh sein.

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Vaterland!
Ich grüße dich mit Herz und Hand;
Du bist verschwunden im Gesicht,
Doch uns verloren bist du nicht.

Und wenn du einst dich neu ermannst,
Selbst wieder Männer brauchen kannst,
Dann rufe: wär's aus höchstem Glück,
Wir kämen doch zu dir zurück.

Wohin uns auch das Schicksal treib',
Es dorre uns die Hand am Leib,
Die gegen dich zum Muttermord
Sich hebt, trotz Werbung und Afford.

Wie schön in's Meer die Sonne sinkt!
Ob sie uns deinen Segen winkt?
Es beugt sich wie von selbst mein Knie:
Sie sieht dich wieder, — ich wohl nie!

11.

Auf Humboldt's Tod.

(† 6. Mai 1859.)

Er ist dahin, der Welt- und Wunder-Weise,
Der Stern eines Jahrhunderts steht am Ziel;
Noch spät brach ein Komet in sein Aßl,
In seine letzten Archimedes-Kreise.

Seltfam! Den größten Bürger einte leise
Dem größten Krieger ein ironisch Spiel:
Wie in dasselbe Jahr ihr Anfang fiel,
Vollbrachten sie am gleichen Tag die Reise!*)

Doch welches Gegenbild am Horizonte:
Durch diesen war der Himmel tief ergraut,
Indeß die Welt sich unter jenem sonnte!

Er, der den Kosmos auf- und ausgebaut,
O wohl ihm, daß sein Auge brechen konnte,
Bevor es noch das Chaos angeschaut.

*) Humboldt und Napoleon: geb. 1769, gest. 5./6. Mai.

12.

Zur orientalischen Frage.

Sonett.

Europa ist ein dreigetheiltes Haus:
Der Slave sitzt parterre, ein grüner Knabe,
Unreif, unfertig, doch an Fassungsgabe
Bedeutend, frech und pffiffig wie der Daus.

Beim Dach schaut der Romane hoch heraus,
Ein früher Greis, mit einem Fuß im Grabe,
Allein tanzlustig noch am Krückenstabe
Und stets voll jugendlichem Saus und Braus.

Im ersten Stock, des Hauses sich'rer Mitte
Und Beletage, wohnt der einz'ge Mann,
Germane, nebst Geschwisterkind, der Britte.

Kein Zweifel, daß er Hausherr werden kann;
Wenn er nicht da noch mit sich selber stritte,
Wo Streit mit ihm das andre Paar begann!

13.

Dem König von Preußen.

(1. August 1866.)

Caesarem salutant morituri.

Du hast's erreicht. In dreißig Tagen
Hast Du den dreißigjäh'gen Krieg
Und dreißig Herrn auf's Haupt geschlagen:
Um hohen Preis ein Pyrrhus-Sieg!
Denn wähne nicht, daß nun vollendet
Dein Werk; Du stehst noch fern vom Ziel;
Verloren, wenn es also endet,
Und nicht gewonnen ist das Spiel.

Um Deutschlands willen ward's begonnen;
Doch wo ist Deutschland? — Sieh Dich um!
Zerrissen liegt es und zerronnen,
In letzten Zügen, grabesstumm.
Gleichwie aus Einer offenen Wunde
Zum tauben Himmel schreit sein Weh:
Schlug wirklich meine letzte Stunde?
Wirklich „finis Germaniae?!“

Hilf, Herr und König, hilf dem Volke,
Dem deutschen Volk, das untergeht,
Vor dem wie eine Wetterwolke
Die nächste Zukunft dräuend steht!

Beut Frieden aus der Hand des Siegers,
Aus der des Königs Kampfeslohn,
Freiheit aus der des Freiheitskriegers,
Ruifens ritterlicher Sohn!

Von Deinen Frömmern, Deinen Junkern,
Dem Schreier- und dem Schreiber-Heer,
Die allzeit hadern oder flunkern,
Erwartet Deutschland längst nichts mehr!
Laß sie des Blutes Frucht nicht pflücken,
Nicht Erben der Gefall'nen sein:
Sie können trennen, unterdrücken,
Doch nie vereinen, nie befrei'n.

Dein Ahnherr auf der großen Brücke
Hat einst auf schmalen Grund gebaut;
Raum breiter Jener mit der Krücke,
Der Dir in's Fenster täglich schaut.
Sei mehr als sie! Setz' auf die Zinne
Dem Hohenzollern-Staat und Haus;
Bau' Du sie, doch in rechtem Sinne:
In Deutschland baue Preußen aus.

Erhalte, was noch nicht verloren,
Was in der Sündfluth übrig blieb;
Dem Volke gieb, was ihm geschworen,
Das Recht, *sum cuique* gieb!
Säumst Du, bricht über Nacht zusammen
Das ganze Werk sammt Thor und Thurm,
Sei's nun in neuen Kriegesflammen,
Oder im wilden Völkersturm.

Du hast's erlebt, Du hast's erfahren,
Wie furchtbar solch' ein Wetter grollt,
Als Deine Kron' vor achtzehn Jahren
Hart an des Abgrunds Rand gerollt.
Nicht heller ist der Himmel worden,
Nur dunkler, ringsum schwarz bedeckt;
Sieh', wie der Blitz bereits von Norden
Und Westen durch die Wolken leckt!

Es gähnt ein Spalt zu unsren Füßen,
Tief, unentrinnbar, schauerlich;
Nur Du vermagst es, ihn zu schließen —
Held Curtius, Roma harret auf Dich!
O stürz' in voller Rüstung Glanze,
Mit Deines Helmes goldnem Schein,
Mit Deinem frischen Lorbeerkränze
Dich opfernd in den Spalt hinein!

Noch einen Sieg, den aller schwersten:
Der Sieger überwinde sich;
Dann nennt die Welt Wilhelm den Ersten,
Und Wilhelm den Grob'rer Dich!
Wag's um den letzten Preis zu werben
Und mit der Zeit, dem Volk zu gehn:
König von Preußen, Du mußt sterben,
Als deutscher Kaiser aufzustehn!



